

Soziale Arbeit

Februar 2005

54. Jahrgang

Dr. Ralph-Christian Amthor ist Dipl.-Pädagoge und arbeitet in der Kinder- und Jugendhilfe sowie als Lehrbeauftragter an verschiedenen Fachhochschulen. Anschrift: Rettystr. 14, 90480 Nürnberg
E-Mail: ralph-christian.amthor@web.de

Professor Dr. Niels Korte ist Rechtsanwalt und Honorarprofessor an der Alice-Salomon-Fachhochschule Berlin. Anschrift: Unter den Linden 12, 10117 Berlin, E-Mail: Korte@anwalt.info

Karin Lietz ist Krankenschwester und Dipl.-Sozialarbeiterin.

Dr. Gabriele Kleiner ist Dipl.-Sozialgerontologin und als solche freiberuflich tätig, unter anderem in der Projektleitung für ein Wohnprojekt Demenzkranker und als Lehrbeauftragte an der Evangelischen Fachhochschule in Darmstadt. Anschrift: Peter-Behrens-Str. 26, 64287 Darmstadt
E-Mail: gabriele@kleiner-darmstadt.de

Professor Dr. Bernd Kolleck ist Hochschullehrer für Forschungsmethoden, Statistik und Informatik an der Alice-Salomon-Fachhochschule Berlin, Alice-Salomon-Platz 5, 12627 Berlin
E-Mail: Kolleck@asfh-berlin.de

Christian Mantey ist Dipl.-Sozialarbeiter/Sozialpädagoge und momentan Arbeit suchend. Anschrift: Postfach 44 05 10, 12005 Berlin
E-Mail: chmantey@yahoo.de

Die Geschichte der Berufsausbildung in der Sozialen Arbeit 42
Kritische Reflexionen zur herkömmlichen Geschichtsschreibung
Ralph-Christian Amthor, Nürnberg

DZI-Kolumne 43

Existenzgründungsberatung 50
Ein Arbeits- und Qualifizierungsfeld für die Soziale Arbeit
Niels Korte; Karin Lietz, Berlin

Die Bedeutung von Lebenswelt und Sozialraum für die soziale Altenarbeit 55
Zwischen Fitnessstudio und Pflegeeinrichtung
Gabriele Kleiner, Darmstadt

Wie gut bereitet das Studium auf den Beruf vor? 63
Eine Befragung von ehemaligen Studierenden der Sozialen Arbeit
Bernd Kolleck; Christian Mantey, Berlin

Rundschau Allgemeines 68
Soziales 68
Gesundheit 69
Jugend und Familie 70
Ausbildung und Beruf 70

Tagungskalender 71

Bibliographie Zeitschriften 72

Verlagsbesprechungen 77

Impressum 80

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt des Psychiatrie-Verlags, Bonn bei, wir bitten um Beachtung.



Eigenverlag

Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen

<https://doi.org/10.5771/04>

Generiert durch IP '18.221.220.233', am 08.06.2024, 07:50:57.

Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

Die Geschichte der Berufsausbildung in der Sozialen Arbeit

Kritische Reflexionen zur herkömmlichen Geschichtsschreibung

Ralph-Christian Amthor

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag stellt die tradierte Geschichtsschreibung zur Berufsentwicklung der Diplom-Sozialarbeiter/-Sozialarbeiterinnen und Diplom-Sozialpädagoginnen/-Sozialpädagogen der Fachhochschulen als vereinfachenden Mythos in Frage und kritisiert vor dem Hintergrund einer sich neu formierenden Disziplin – der „Wissenschaft von der Sozialen Arbeit“ – eine Fehlerhaftigkeit und Unzulänglichkeit. Basierend auf einer im Jahr 2003 publizierten Untersuchung zur Geschichte der Berufsausbildung in der Sozialen Arbeit wird der Versuch unternommen, die Perspektive erheblich zu weiten und die unterschiedlichen historischen Traditionen und Wurzeln, geschichtlichen Wandlungen und zunehmenden Differenzierungen, die zur heutigen Ausbildung der Fachhochschulen führten, in ihren groben Umrissen zu skizzieren.

Abstract

This essay questions the common depiction of historical developments in the education of graduated social workers and pedagogics as a simplifying myth and criticizes mistakes and incompetence in view of the developing new discipline „Science of Social Work“. Based on a historical study of professional education in social work published in 2003, it is attempted to significantly widen the perspectives and to roughly outline the differing historical traditions and roots, historical processes of change, and increasing distinctions which led to today's system of education in professional schools.

Schlüsselwörter

Soziale Arbeit - Berufsausbildung - Sozialpädagoge - Sozialarbeiter - historische Entwicklung - Frauenberuf - Mann

Zum geschichtlichen Mythos eines Berufsstandes

Zur historischen Entwicklung der benannten Berufe an Fachhochschulen liegen inzwischen zahlreiche Veröffentlichungen vor – Monographien, zum Teil reich bebildert, vor allem aber viele kürzere Beiträge in Fachzeitschriften, Sammelbänden und Wörterbüchern. Die Berufsgeschichte gilt in Fachkreisen als

erforscht, und zwar so weitreichend, dass Erklärungen über die Entstehung der sozialen Berufe selbst von außen Stehenden übernommen werden. So findet sich beispielsweise im Stern-Sonderheft „Campus & Karriere“ folgender Hinweis: „Hätte der Mann seiner Tochter den Willen gelassen, wäre das Fach Sozialwesen vielleicht nie so entstanden. Eigentlich wollte Alice Salomon, geboren am 19. April 1872, Lehrerin werden; aber ihr Vater, ein jüdischer Kaufmann, fand, das zieme sich nicht. Mit 21 Jahren nahm Alice an der Gründungsversammlung der Berliner ‚Mädchen- und Frauengruppe für soziale Hilfsarbeit‘ teil – die Initialzündung...“ (*Stern spezial* 2003, S. 157).

Die Geschichte der sozialen Berufe ist heute in der Fachliteratur untrennbar mit einer zentralen Persönlichkeit, *Alice Salomon* (1872-1948), verbunden, die gemeinhin als „Begründerin der sozialen Berufsarbeit in Deutschland“ (*Landwehr* 1981) bezeichnet wird. Die Bildung der Berliner Mädchen- und Frauengruppen gilt denn auch als „Geburtsstunde der Sozialarbeit/Sozialpädagogik in Deutschland“ (*Rothschuh* 1997). Damit wird für die Entstehung der heutigen Ausbildung an den Fachhochschulen nicht nur das letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts als Beginn sozialer Berufsarbeit festgelegt, vielmehr wird diese auch gesellschaftlich verortet: So erstreckt sich, wie beispielsweise *Zeller* zur Berufsgeschichte formuliert, „die Geschichte sozialer Arbeit auf die Entwicklung eines professionellen Berufszweiges durch den gemäßigten Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung“ (1994, S. 13). Selbst für die im Rahmen der Erziehungswissenschaften ausgebildeten Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen muss diese Erklärung erhalten.¹

Gleichwohl wirft diese weit verbreitete Zuschreibung Unklarheiten auf, beispielsweise welchen Stellenwert Ausbildungsstätten in konfessioneller Trägerschaft in der Vergangenheit hatten. Ungeklärt bleibt auch die Geschlechterfrage: Die herkömmlichen Geschichtsdarstellungen beschreiben die Entwicklung eines „Frauenberufes“, der auf die bürgerliche Frauenbewegung zurückgeht. Zweifellos wird aber Soziale Arbeit heute auch von Männern studiert, deren Anteil im Vergleich zu anderen sozialen Berufen sogar relativ hoch ist. Die Entwicklung der Berufsausbildung für Männer wird jedoch im Vergleich zu derjenigen für Frauen – wenn überhaupt – nur am Rande erwähnt. Ähnlich stiefmütterlich wird in der einschlägigen Literatur mit der Berufsgeschichte der Jugendleiterinnen umgegangen. Die Ergebnisse einer im Jahr 2003 publizierten wissenschaftlichen Untersuchung zur Geschichte der Berufsausbildung in der Sozialen Arbeit, an der Otto-Friedrich-Universität

DZI-Kolumne 5 Millionen

Bamberg durchgeführt, weisen diesbezüglich darauf hin, dass unsere gegenwärtige Sicht eindimensional, verzerrt und stark vereinfachend ist. Die Darstellungen zum geschichtlichen Werden der heutigen Ausbildung von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern sowie von Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen beruhen in großen Teilen auf falschen Tatsachen, weil zentrale historische Entwicklungsstränge völlig ausgeklammert werden. Diese Behauptung bezieht sich nicht nur auf andere Berufstraditionen, sondern auch auf das Geschlecht. Weder geht die heutige Fachhochschulausbildung allein auf die bürgerliche Frauenbewegung zurück noch war sie in der Vergangenheit ausschließlich auf Frauen ausgerichtet. Auch das Entstehungsdatum ist falsch: Die Ausbildung in der heutigen Form ist aus vielfältigen historischen Ausbildungsinitiativen entstanden, die zumindest bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zurückreichen – und damit rund ein halbes Jahrhundert früher als bislang angenommen.

Auf einen Nenner gebracht: Die „Geschichten“ und netten Anekdoten um *Alice Salomon* und die Berliner Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit, aus denen sich im weiteren Verlauf die entsprechenden Ausbildungsstätten für Frauen herauskristallisierten, sollen die historischen Wurzeln der sozialen Berufsarbeit aufzeigen, zementieren aber allesamt einen Mythos: einen interessanten, aber doch sehr vereinfachenden Irrglauben, der heute allenfalls nur noch als ein wichtiger Teil eines größeren Puzzles herhalten kann. Mag sein, dass verkürzende Antworten in der Vergangenheit auf Grund der unterschiedlichen Ausbildungssituation in den Bundesländern bislang noch akzeptabel waren – für eine sich neu formierende Soziale Arbeit, die sich als eine eigene Wissenschaftsdisziplin etablieren will, kann und darf dies hingegen nicht mehr ausreichen.

Ein Berufsstand aber, der seine eigene Geschichte wenig oder nur in Fragmenten kennt, der seine Vergangenheit letztlich nicht in vollem Umfang erklären kann, erscheint für die außen Stehenden als orientierungslos und ohne Fundament. Die nachfolgenden Ausführungen sollen dazu beitragen, die geschichtliche Entstehungstradition der sozialen Berufe in ihren vielfältigen Dimensionen und Schattierungen zu begreifen. So wie sich Soziale Arbeit in der Gegenwart darstellt, nämlich bunt, voller Vielfalt und Weite, so war dieser wichtige Bereich unserer Gesellschaft selbstverständlich auch in der Vergangenheit. Die historische Entwicklung kann an dieser Stelle allerdings nur grob skizziert werden, weshalb auf die Forschungsergebnisse des oben genannten Projektes verwiesen werden muss (*Amthor 2003*).

Seit Monaten schon wurden wir auf die Zahl vorbereitet, und doch löste sie Entsetzen aus, als sie nun „amtlich“ wurde: Mehr als fünf Millionen Menschen sind derzeit in Deutschland arbeitslos gemeldet. Vergeblich der Versuch der Bundesregierung, dies allein mit dem Effekt der im Januar in Kraft getretenen Sozial- und Arbeitslosenhilfereform zu erklären. Statistisch gesehen ist dieses Argument wohl zutreffend. Doch politisch und historisch betrachtet mutet die Zahl wie ein Menetekel an: Fünf Millionen Arbeitslose gab es zuletzt vor 70 Jahren. Damals bereitete diese Zahl *Hitler* den Weg.

Der CSU-Vorsitzende *Edmund Stoiber* hat der Bundesregierung mit der Verantwortung für die Arbeitslosenzahl nun auch die Schuld am Erstarken der NPD zugewiesen. Man muss nicht seine Meinung teilen, um die historische Dimension beängstigend zu finden. Zumal das Argument, die Arbeitslosen seien heutzutage besser abgedeutet als in der Weimarer Republik, seit den Anfang 2005 wirksam gewordenen Verschärfungen bei der Arbeitslosen- und Sozialhilfe an Berechtigung verloren hat. Die Hartz-Reformen haben nicht nur die Zahl der Arbeitslosen erhöht, sondern zusätzlich die „gefühlte Arbeitslosigkeit“ verschlimmert. Beides zusammen schafft Besorgnis erregend gute Bedingungen für rechtsradikale Populisten.

Wer der Stärkung Rechtsradikaler glaubhaft vorbeugen will, muss nun die Schaffung von Arbeitsplätzen zur obersten Priorität erheben. Dies fordert Regierung und Opposition sowie Unternehmen und Gewerkschaften gleichermaßen heraus. Wer, wie jüngst die Deutsche Bank, trotz hervorragender Gewinne weitere 6000 Entlassungen ankündigt, handelt vielleicht im Interesse der eigenen Aktionäre, nicht aber der Gesellschaft. Jede noch so ausgefeilte „Corporate Social Responsibility“ eines solchen Unternehmens, etwa in Form von Sozial- oder Kultursponsoring, wirkt vor diesem Hintergrund wenig glaubwürdig. Wie die Schaffung neuer Arbeitsplätze ganz praktisch erleichtert werden kann, lässt sich übrigens im Beitrag von *Niels Korte* und *Karin Lietz* (ab Seite 50) nachlesen.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

Zur traditionellen Geschichtsschreibung

Die herkömmliche Geschichtsschreibung datiert den Beginn der Berufsausbildung kurz vor die Wende zum 20. Jahrhundert: Im Jahr 1893 begründeten sich in Berlin die Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit, deren zunächst noch ehrenamtliche Tätigkeit sich auf die öffentliche Armen- und Waisenpflege, private Wohlfahrtsanstalten, Blindenanstalten sowie Kindergärten und Horte richtete. Das wesentliche neue Element der „Gruppen“ war allerdings nicht ihr Engagement in der damaligen Sozialen Arbeit – Frauen waren bereits lange zuvor in ganz unterschiedlichen Arbeitsfeldern tätig, beispielsweise als katholische Ordensschwwestern, als evangelische Diakonissen oder in den Vaterländischen Frauenvereinen –, das wirklich Neue und aus der heutigen Perspektive Wichtige und auch Überraschende war der Beginn von theoretischen Unterweisungen, und zwar erstmals für einen Bereich der damaligen Gesellschaft, der bereits auf eine Jahrhunderte lange Tradition zurückblicken konnte und der von der Armenpflege des 15. Jahrhunderts bis zur Fürsorge des Deutschen Kaiserreichs führte. Die kommunale Armenpflege war traditionell Männern als Ehrenamt vorbehalten, die öffentlich durch Handschlag verpflichtet und nebst Ansprache lediglich durch eine schriftliche Instruktion eingewiesen wurden.

Die berufliche Qualifizierung in den Mädchen- und Frauengruppen begann mit einzelnen Vorträgen und führte 1899 zum ersten Jahreskurs, der bereits von *Alice Salomon* geleitet und nach der Jahrhundertwende im Jahr 1906 auf zwei Jahre verlängert wurde. Zwei Jahre später erfolgte die offizielle Gründung als soziale Frauenschule unter dem Dach des traditionsreichen Pestalozzi-Fröbel-Hauses in Berlin. Nach diesem Vorbild kam es in rascher Abfolge zur Gründung weiterer Ausbildungsstätten in unterschiedlicher, auch konfessioneller Trägerschaft, so beispielsweise der Sozialen Frauenschule der Inneren Mission in Berlin (1909), der katholischen Sozialen Frauenschule in Heidelberg (1911) oder des Frauenseminars für soziale Berufsarbeit in Frankfurt (1913). Im Jahr 1913 zählte *Alice Salomon* 15 und 1917 bereits 34 Ausbildungsstätten, und kurz vor dem Ende des Ersten Weltkrieges begründete sich – wiederum auf Initiative von *Alice Salomon* – die Konferenz der Sozialen Frauenschulen Deutschlands (*ebd.*, S. 268 f.).

1918 führte Preußen eine vorläufige, ab 1920 dann schließlich eine grundlegende Ausbildungs- und Prüfungsordnung und zugleich die Berufsbezeichnung „Wohlfahrtspflegerin“ ein. Die Schülerinnen konnten sich zwischen den Hauptfächern „Gesundheitsfürsorge“, „Jugendwohlfahrtspflege“ und „Allgemeine

und wirtschaftliche Wohlfahrtspflege“ entscheiden und mussten hierzu entsprechende berufliche Vorerfahrungen vorweisen. Bereits 1930, und damit innerhalb weniger Jahrzehnte, führten die damaligen Entwicklungen zu einer reichsweiten Vereinbarung der Länder über die gegenseitige Anerkennung der Absolventinnen und Absolventen der Wohlfahrtschulen. Am Ende der Weimarer Republik war die Wohlfahrtspflegerin „ein fest etablierter Frauenberuf mit eigenen gesetzlichen Grundlagen, staatlich anerkannter und reglementierter Ausbildung sowie beruflichen Interessensverbänden“ (*SachBe; Tennstedt* 1988, S. 210).

Der Nationalsozialismus brachte für die Ausbildungsstätten nachhaltige Veränderungen und Einschnitte mit sich. Mehrheitlich den damaligen Verhältnissen aufgeschlossen, hatten sich alle Schulen der nationalsozialistischen Gesinnung anzupassen und die neue Namensgebung als „Frauensschulen für Volkspflege“ zu übernehmen; die Absolventinnen erhielten den Berufstitel „Volkspflegerin“. Als neuen Schultyp führte die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) entsprechend ideologisch ausgerichtete Ausbildungsstätten ein, die allein den Zusatz „nationalsozialistisch“ führen durften. Ab 1933 wurde „nicht arischen“ Bewerberinnen und Bewerbern der Zugang erschwert und von einer besonderen Genehmigung abhängig gemacht, schließlich aber gänzlich verwehrt. Teilweise kam es zur Schließung von Schulen, so zum Beispiel jener der Arbeiterwohlfahrt in Berlin. Bedeutende Persönlichkeiten der Sozialen Arbeit wurden Opfer der nationalsozialistischen Barbarei, auch *Alice Salomon*, die im fortgeschrittenen Alter noch in die USA emigrieren musste, die ihr ganzes Leben großzügig voller Begeisterung und Schaffenskraft dem Engagement für eine qualifizierte Berufsausbildung in der Sozialen Arbeit verschrieben hatte. Anzumerken gilt an dieser Stelle, dass die Ausbildungsstätte diese schweren Jahre trotzdem überstand und heute als „Alice-Salomon-Fachhochschule“ stolz den Namen ihrer Gründerin trägt.

Nach dem Ende der NS-Schreckensherrschaft versuchten die Ausbildungsstätten an die Bedingungen der Weimarer Zeit anzuknüpfen, die entsprechenden Ausbildungsordnungen behielten bis in die 50er-Jahre des 20. Jahrhunderts Gültigkeit, wurden jedoch zunehmend in Frage gestellt. Im Jahr 1959 legte erstmals Nordrhein-Westfalen eine neue Ausbildungsregelung vor, die eine verlängerte vierjährige Ausbildungszeit an „Höheren Fachschulen für Sozialarbeit“ vorsah und den neuen Berufstitel „Sozialarbeiter/Sozialarbeiterin“ brachte. Eingeführt wurden

auch so genannte Arbeitskreise, beispielsweise „Hilfen für die Familien“, „Fragen der Jugendbildung und Freizeithilfen“, „Sozialarbeit im Betrieb“, „Hilfen zur Berufswahl und Hilfen im Beruf“ oder „Heimerziehung“ – inhaltliche Wahlmöglichkeiten für die Lernenden, die bereits zu jener Zeit Ähnlichkeiten mit den heutigen Studienschwerpunkten hatten. Im Jahr 1966 gab es in der Bundesrepublik Deutschland 46 Ausbildungsstätten dieser Art.²

Die Wohlfahrtspflegerausbildung

War dieser soziale Beruf während der Entstehungsphase hauptsächlich Frauen vorbehalten, entwickelten sich bereits ab der Weimarer Zeit erste Erwerbsmöglichkeiten für Männer. Das Statistische Reichsamt erfasste erstmals im Jahr 1933 Wohlfahrtspflegerinnen und -pfleger als eigene Berufsgruppe, noch im Jahr 1925 wurden sie zusammen mit den Kindergärtnerinnen geführt. Die nachfolgende Tabelle gibt hierzu und zu den Ergebnissen späterer Volks- und Berufszählungen, in denen dieser Beruf gesondert geführt wurde, Auskunft.

Wohlfahrtspflegerinnen und -pfleger³

Volkszählung	insgesamt	davon Männer	
1933	13 014	1 454	11,2 %
1939	17 377	1 825	10,5 %
1950	24 863	5 641	22,7 %
1961	35 800	10 300	28,8 %

Wie aus der Tabelle erkennbar ist, war zum Ende der Weimarer Republik jeder zehnte Angehörige dieses Berufes ein Mann. Der prozentuale Anteil von Männern stagnierte während des Nationalsozialismus, stieg aber in der Nachkriegszeit erheblich an. Zum Vergleich: Das Statistische Bundesamt erfasste im Jahr 2003 insgesamt 235 000 erwerbstätige Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen sowie Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, hiervon waren rund 80 000 männlichen Geschlechts (34 Prozent). Ein Blick auf die Ausbildungssituation der 1960er-Jahre verweist auf ähnliche Gegebenheiten, weil es gerade für die Ausbildung zum Sozialarbeiter im Vergleich zu anderen sozialen Berufen mehr männliche Interessenten gab: So nahmen bereits im Jahr 1960 20 von 41 Ausbildungsstätten Studierende beiderlei Geschlechts auf, weitere sieben Ausbildungsstätten nahmen ausschließlich Männer an und lediglich 14 Einrichtungen waren allein Frauen zugänglich. 1965 lag der Anteil der männlichen Studierenden etwa bei 35 Prozent. Angesichts dieser Zahlen verwundert es doch sehr, dass in den Geschichtsbetrachtungen über Jahrzehnte hinweg ausschließlich ein Frauenberuf betrachtet wird.⁴

Wie aber entwickelte sich die gesonderte Ausbildung für Männer? Neben zahlreichen kleineren Nachschulkursen und Qualifizierungsangeboten lässt sich als wichtiger Meilenstein in der Geschichte der männlichen Berufsausbildung ein gesonderter Erlass durch das Preußische Ministerium für Volkswohlfahrt im Jahr 1927 hervorheben. Dieser regelte eine zweijährige Ausbildung von Männern in besonderen Schulen. Wohlfahrtspfleger – der Erlass nannte als weitere Berufsbezeichnungen auch Fürsorger und Sozialbeamter – konnten die staatliche Anerkennung in den Hauptfächern „Jugendwohlfahrtspflege“, „Wirtschafts- und Berufsfürsorge“ sowie in der „Allgemeinen Wirtschaftspflege“ erhalten.

Die erste eigenständige Ausbildungsschule für Männer war nach den heutigen Erkenntnissen das von dem Pädagogen und Theologen *Carl Mennicke* (1887-1959) geleitete Seminar für Jugendwohlfahrt an der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin, das sich 1923 im Hinblick auf die Verabschiedung des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes begründete. Interessanterweise wurde dieses Seminar noch während der Weimarer Republik Teil des bereits erwähnten Pestalozzi-Fröbel-Hauses, eine während dieser Zeit reichsweit bekannte Ausbildungsstätte für viele soziale Berufe, an der wie bereits erwähnt auch *Alice Salomon* Frauen zur Wohlfahrtspflegerin ausbildete. Sofern überhaupt die Ausbildung von Männern in den heutigen Geschichtsschreibungen Erwähnung findet, kreisen diese vor allem um die Ausbildung bei *Carl Mennicke* (*SachBe* 1994). Aber auch dieses Bild entspricht leider nicht den tatsächlichen Gegebenheiten und ist somit falsch. Vernachlässigt wird nämlich im Allgemeinen, dass sich der weitaus größte Teil der sozialen Schulen für Männer in der Weimarer Republik zweifellos im konfessionellen Bereich entwickelte.

Bekannt ist, dass es zu dieser Zeit mehrere Diakonienanstalten im Deutschen Reich gab. Mit der zunehmenden Ausdifferenzierung von Sozialer Arbeit und der sozialen Berufe kam es zu einer Erneuerung und Anpassung an staatliche Vorgaben, die unter anderem in einzelnen Brüderhäusern dazu führte, in die Ausbildung zum Diakon auch eine Zusatzausbildung zum Wohlfahrtspfleger zu integrieren. So entstanden auf evangelischer Seite 1927 Wohlfahrtsschulen im Rauhen Haus bei Hamburg, im Evangelischen Johannisstift in Berlin, im Stephansstift in Hannover-Klee- feld und 1930 schließlich auch in der Diakonienanstalt Karlshöhe. Einige Bruderschaften, beispielsweise das Hessische Brüderhaus Anstalten Hephata, ließen einzelne Brüder außerhalb der eigenen Einrichtung in der Wohlfahrtspflege ausbilden.

Des Weiteren sind katholische Ausbildungsstätten aufzuführen: Im Jahr 1927 kam es mit der Caritas-Wohlfahrtsschule Aachen, einem „Seminar zur Ausbildung für sozial-caritative männliche Berufe“, zu einer ersten Gründung, und im gleichen Jahr richtete der Deutsche Caritasverband, der bereits seit 1923 erste Kurse für Männer durchzuführen begann, eine so genannte „Berufsschule für Wohlfahrtspfleger“ ein. Zusammen mit diesen beiden Schulen bestanden während der Weimarer Republik etwa neun Ausbildungsstätten für männliche Wohlfahrtspfleger, von denen lediglich eine Einrichtung in nichtkonfessioneller Trägerschaft stand. Mit den 39 sozialen Frauenschulen gab es damit am Ende der Weimarer Republik etwa 48 Ausbildungsstätten für diesen sozialen Beruf (Amthor 2003, S. 355 ff.).

Berufsausbildung bei Wichern

Betrachten wir die Ausbildung evangelischer Diakone in der Weimarer Republik, so kommen wir nicht umhin, uns mehr mit deren Geschichte zu beschäftigen, denn gerade dieser berufliche Bereich der damaligen Sozialen Arbeit konnte zu jenem Zeitpunkt mit dem Wirken von *Johann Hinrich Wichern* (1808-1881) in den 40er-Jahren des 19. Jahrhunderts bereits auf eine, fast ein ganzes Jahrhundert währende, Ausbildungstradition zurückblicken: 1833 errichtete *Wichern* als Antwort auf die sozialen Missstände in Hamburg eine kleine, überschaubare Kinderanstalt, das „Rauhe Haus“, das in den folgenden Jahren rasch ausgebaut und erweitert wurde und auf Grund seiner Pädagogik und Organisation, hier insbesondere des Prinzips der Familiengruppen sowie der Berufsausbildungsangebote, weit über Hamburg hinaus Beachtung und Anerkennung erfuhr. Leitete *Wichern* zu Beginn die Mitarbeitenden noch selbst zur pädagogischen Arbeit an, so errichtete er schließlich um das Jahr 1836 ein „Gehilfeninstitut“, das er Anfang der 40er-Jahre in „Brüderinstitut“ umbenannte, sukzessive ausbaute und in dem er selbst sowie Theologen und Elementarlehrer die Brüder unterrichteten. Die berufliche Qualifizierung stand ausschließlich männlichen Bewerbern offen und war im Vergleich mit den heutigen Studienmöglichkeiten an den Fachhochschulen wesentlich umfassender. Die angehenden Brüder lernten im „Rauhen Haus“ mit den Kindern und Jugendlichen zu arbeiten und sie lebten und wohnten gemeinsam – die Ausbildung bezog sich somit auf das ganze Leben und die gesamte Persönlichkeit der Schüler.

Die Berufsausbildung differenzierte sich im Laufe der Jahre in unterschiedliche praktische Stufen, in denen die Brüder zunehmend schwierigere Aufgaben zu bewältigen hatten: Anfangs hatte ein Bruder

die Aufsicht von Kindern zwischen festgelegten Zeiten zu übernehmen, dann durfte er in Arbeits- und Werkstattgruppen mitarbeiten, es folgte die Verantwortung für die Freizeitgestaltung der Kinder bis hin zur Leitung einer Familiengruppe. In der letzten Phase konnten die Schüler im Hinblick auf ihre späteren Arbeitsstellen inhaltliche Schwerpunkte setzen. Neben der praktischen Ausbildung vermittelte das Brüderinstitut stufenweise den Schülern die theoretischen Inhalte, wobei besonders hervorzuheben ist, dass *Wichern* in die Arbeitsbereiche der Inneren Mission einführte. Überliefert sind zudem umfangreiche Vorlesungsreihen, die im Brüderunterricht abgehalten wurden, beispielsweise zur „Pädagogik für das Rauhe Haus“ (1841-1845), zur „Christlichen Erziehungs- und Unterrichtslehre“ (1845-46), zur „Erziehung zur Arbeit“ (1867) sowie ein „Entwurf zum Unterricht über Innere Mission“ (1853-54).

Die Ausbildung zum „Hausvater“ als Vorbereitung für die Übernahme von Leitungsaufgaben in der damaligen evangelischen Heimerziehung war auf insgesamt vier Jahre angelegt – ein auch im Vergleich mit der heutigen Ausbildungssituation überraschender Umfang, der allerdings dadurch bedingt war, dass ein Hausvater damals zugleich über eine Ausbildung als Elementarlehrer verfügen musste. Trotzdem lassen sich mit den beschriebenen Ausbildungsinhalten sehr deutlich Konturen einer sozialen Berufsausbildung erkennen, was *Wichern* auch stets betonte. Eine völlige Trennung zum Lehrerberuf gelang jedoch mit dem Beruf des „Gehilfen“ für Rettungshäuser, der im Rauhen Haus in einer kürzeren, immerhin aber noch eineinhalb bis zwei Jahre angelegten Ausbildung durchgeführt wurde.

Dem Ideenreichtum *Wicherns* folgten einerseits weitere soziale Berufe, wie der Kolonistenprediger, der Gefängnisaufseher oder der „Pilgernde Bruder“, deren Ausbildung aber nur über wenige Jahrzehnte hinweg im „Rauhen Haus“ Bestand hatten. Das Wirken in Hamburg, das sich zunächst auf die Rettungsbewegung beschränkte, zunehmend immer weitere Arbeitsfelder der Inneren Mission erfasste, führte zur Gründung anderer Ausbildungseinrichtungen in evangelischer Trägerschaft, so dass bereits bis zur deutschen Reichsgründung im Jahr 1871 zumindest sieben Brüderhäuser entsprechende Ausbildungsstätten für einen sozialen Beruf eingerichtet hatten.

Angesichts dieser überaus langen Tradition der Ausbildung von Männern entpuppt sich die herkömmliche Geschichtsschreibung zur Sozialarbeiterausbildung als äußerst fragwürdig. Zweifellos ist *Alice Salomon* damit nicht die einzige Gründergestalt in

der Geschichte der sozialen Berufsausbildung. Eine zweite historische Tradition geht vielmehr noch weiter bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. Zudem war das Ausbildungskonzept von *Wichern* weit aus umfassender als alle späteren Angebote an den sozialen Frauenschulen, und Jahrzehnte bevor die beruflich qualifizierten „höheren Töchter“ in der Fürsorge und Wohlfahrtspflege tätig wurden, arbeiteten bereits ausgebildete Männer in vielen Arbeitsfeldern der damaligen Sozialen Arbeit. Die Ausbildungsstätte des Rauhen Hauses aber entwickelte sich zur Evangelischen Fachhochschule in Hamburg.⁵

Die Ausbildung zur Jugendleiterin

Während sich die Geschichte in der Sozialarbeit sowohl auf Frauen als auch Männer bezieht, gilt dies nicht für eine andere Tradition: die Geschichte der Ausbildung der Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen. Bis in die 1960er-Jahre war der Zugang zu den entsprechenden Ausbildungsstätten für „Jugendleiterinnen“, wie die Absolventen bis dahin noch genannt wurden, ausschließlich Frauen gestattet. Im Vergleich zu den Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, deren Geschichte über Generationen hinweg fortgeschrieben wurde und zu der umfangreiche Untersuchungen vorliegen, waren die Informationen zur Geschichte der Sozialpädagogenausbildung bislang nur spärlich. Insgesamt wird in Fachkreisen gern über diese wichtige historische Wurzel des Studiengangs Soziale Arbeit hinweggesehen und damit deren Bedeutungslosigkeit suggeriert. Die Ergebnisse des Forschungsprojektes zur „Geschichte der Berufsausbildung in der Sozialen Arbeit“ belegen jedoch nachhaltig, dass es sich auch hier um einen Trugschluss handelt, der weit verbreitet durch die Literatur zur Berufsgeschichte „geistert“. Die Berufsgeschichte der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sowie Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen kann nur im Zusammenhang mit der Entstehung des Berufsbildes der Jugendleiterin verstanden werden.

Überliefert ist, dass dieser Beruf im Jahr 1911 – rund ein Jahrzehnt vor den entsprechenden Bestimmungen zur Wohlfahrtspflegerin und gleichzeitig mit den rechtlichen Bestimmungen zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen – in Preußen durch zwei Erlasse geregelt wurde, und zwar durch die „Vorschriften für die an Frauenschulen angegliederten Kurse zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen und Jugendleiterinnen“ sowie die „Ordnung der Jugendleiterinnenprüfung an den Lyzeen“. Das entsprechende preußische Ministerium sah hierin eine umfassendere und tiefer gehende Ausbildung für Bewerberinnen vor, die an einer Frauenschule über die Ausbildung einer Kindergärtnerin hinaus die Befähigung zur Leitung

von mehrgliedrigen Kindergärten, von Kinderhorten und ähnlichen Anstalten zur Pflege und Erziehung der Jugend außerhalb der Schulzeit erlangen wollten.

Für die Zulassung zum Kursus zur Ausbildung von Jugendleiterinnen waren neben anderen Erfordernissen vor allem eine zuvor absolvierte Ausbildung zur Kindergärtnerin sowie eine anschließende einschlägige berufliche Bewährung notwendig. Die Qualifikation zur Jugendleiterin war damit keine eigenständige Berufsausbildung, sondern vielmehr eine Zusatzausbildung für berufserfahrende Kindergärtnerinnen, die ihre Fachkenntnisse vertiefen wollten und in die Verwaltungsarbeit als Vorbereitung für eine leitende Tätigkeit eingeführt werden sollten. Im Jahr 1917 gab es insgesamt acht staatlich anerkannte Jugendleiterinnenseminare, beispielsweise im Berliner „Pestalozzi-Fröbel-Haus“, im „Verein Jugendheim“ in Charlottenburg oder im „Evangelischen Fröbel-Seminar“ in Kassel. Während aber die ersten Ausbildungsbestimmungen noch verhältnismäßig einfach zeitlich verortet werden können, ist die weiter zurückliegende Vergangenheit dieses sozialen Berufes weitaus schwieriger zu fassen.

Die Bezeichnung „Jugendleiterin“ wurde – nach dem aktuellen Kenntnisstand – bis zum Erlass der preußischen Richtlinien im Jahr 1911 nicht einheitlich gebraucht; es darf angenommen werden, dass sie während dieser Zeit in staatlichen Behörden entstand, während zuvor Berufstitel wie „Kindergartenleiterin“ oder „Lehrerin an Kindergärtnerinnenseminaren“ verbreitet waren. So forderte beispielsweise der Deutsche Fröbel-Verein im Jahr 1896 in Berlin an größeren Seminaren für Kindergärtnerinnen einjährige Kurse zur Ausbildung von besonders qualifizierten Lehrerinnen einzurichten. Zudem lassen sich mit *Henriette Schrader-Breymann* (1827-1899) im Berliner Pestalozzi-Fröbel-Haus, einer Verwandten des bekannten Pädagogen *Friedrich Fröbel*, und mit der Frauenrechtlerin *Henriette Goldschmidt* (1825-1920) im Verein für Familien- und Volkserziehung in Leipzig zwei Ausbildungsstätten aufführen, die bereits ab 1880 entsprechende Lehrgänge durchführten. Wenn auch der Ursprung der Jugendleiterin nicht – wie mit *Salomon* oder *Wichern* in der Tradition der Sozialarbeit – auf einzelne herausragende, noch heute bekannte Persönlichkeiten zurückzuführen ist, kann doch als weitgehend gesichert angenommen werden, dass sich der Beruf im Zuge des fortlaufend expandierenden Kindergartenbereichs und hier primär in der Tradition der Fröbelschen Kleinkindererziehung entwickelte. Insbesondere größere Vorschuleinrichtungen waren auf Führungskräfte angewiesen, die neben vertieften Kenntnissen der

Kleinkindpädagogik über Verwaltungs- und Organisationskenntnisse verfügen mussten. Anzunehmen ist des Weiteren, dass die ersten Ausbildungsversuche zumindest zehn Jahre früher einsetzten, bevor in Berlin die Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit gegründet wurden. Wird aber berücksichtigt, dass die Jugendleiterin zwingend die Ausbildung zur Kindergärtnerin mit einschloss, so reichen die Traditionen dieses Berufes sogar bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts zurück (Amthor 2003, S. 249 ff.).

Von der Jugendleiterin zur Sozialpädagogin und zum Sozialpädagogen

Entwickelte sich der Beruf der Jugendleiterin aus der Vorschulpädagogik heraus, so erweiterte sich dieses Aufgabenfeld während der Weimarer Republik ganz erheblich: In leitender Funktion war die Jugendleiterin beispielsweise in mehrgliedrigen Kindergärten und Horten, Tagesheimen, Kindererholungsheimen für Klein- und Schulkinder, Kinderheimen sowie Vorklassen als Mitarbeiterin in der Jugendpflege, in Behindertenheimen und in Jugendämtern tätig. Daneben nahmen die unterrichtenden Tätigkeiten an Seminaren für Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen sowie an Jugendleiterinnenseminaren selbst und – hier auch in leitender Funktion – an Schulen für Kinderpflegerinnen zu. Im Jahr 1932 gab es reichsweit 17 Jugendleiterinnenseminare, davon allein zwölf in Preußen. Die Ausbildung erfolgte fast ausschließlich durch private, nichtkonfessionelle Ausbildungsstätten. Bis zum Ende der Weimarer Zeit erhöhten sich die Ausbildungsanforderungen sukzessive: So erforderte der Beruf der Jugendleiterin zusammen mit einer zweijährigen Ausbildung zur Kindergärtnerin, einer dreijährigen Berufspraxis und der einjährigen Berufsausbildung zur Jugendleiterin eine Zeitspanne von insgesamt sechs Jahren, die mit erheblichen wirtschaftlichen Einschränkungen und Erschwernissen verbunden waren. 1931 fanden die Ausbildungsregelungen allerdings insofern eine Vereinheitlichung, als das Reichsministerium des Innern eine reichsweit gültige Vereinbarung der Länder über die Ausbildung der Jugendleiterinnen herausgab.

Die weitere Entwicklung dieses Berufes während des Nationalsozialismus ist auf Grund mangelnder Quellen nur schwer nachzuzeichnen. Gleichwohl ist davon auszugehen, dass die Ausbildungsinhalte an den Seminaren erheblich ideologisch ausgerichtet waren, auch die Zugehörigkeit zu einer nationalsozialistischen Organisation wurde vorausgesetzt. In der Ausbildung sollte nicht mehr die Schulbildung maßgebend sein, sondern die so genannte „innere Eignung und Persönlichkeit“, die „Erziehung im nationalsozialistischen Geist, die Hervorkehrung des

Dienst- und Opfergedankens und die praktische Schulung“ (Althaus 1933, S. 26). Insbesondere die NSV baute neben den Seminaren für Kindergärtnerinnen auch solche für Jugendleiterinnen auf und übernahm Seminare in öffentlicher und privater Trägerschaft. Der Zeitschrift „Deutsche Jugendhilfe“ zufolge wurden zwischen 1933 und 1941 reichsweit neben 16 539 Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen sowie 5 525 Volkspflegerinnen auch 1 507 Jugendleiterinnen ausgebildet (Deutsche Jugendhilfe 1942).

Während der Nachkriegszeit war dieser Beruf ein Mangelberuf und die Zahl der ausgebildeten Jugendleiterinnen reichte bei weitem nicht aus, um den Bedarf zu decken, was insbesondere auch als Folge der umfangreichen Ausbildungszeiten anzusehen war: Nach der im Jahr 1950 durchgeführten Volkszählung waren 1164 Erwerbstätige in diesem Beruf beschäftigt. Bekannt ist zudem, dass sich Anfang der 1960er-Jahre nur etwa drei bis fünf Prozent der Kindergärtnerinnen für eine Weiterqualifikation zur Jugendleiterin entschieden (Statistisches Bundesamt 1953, Derschau 1976, S. 127). Noch im Jahr 1956 beschloss die Kultusministerkonferenz Richtlinien, die an den zum Ende der Weimarer Zeit festgelegten, fünf Jahre umfassenden Vorerfahrungen als Zugangsvoraussetzungen festhielten und zudem die eigentliche Ausbildungszeit auf zwei Jahre erhöhten. Diese problematische Ausbildungssituation stieß allenthalben auf Kritik.

Ab Mitte der 1960er-Jahre kam es diesbezüglich zu wichtigen Erneuerungen, worunter insbesondere die „Rahmenvereinbarung für sozialpädagogische Ausbildungsstätten“ der Kultusministerkonferenz hervorzuheben ist: Fortan fand die Ausbildung an so genannten „Höheren Fachschulen für Sozialpädagogik“ statt, der Name „Jugendleiterin“ wurde abgeschafft und durch die neue Berufsbezeichnung „Sozialpädagoge/Sozialpädagogin“ ersetzt. Als Zugangsvoraussetzung wurden ein mittlerer Bildungsabschluss und eine zweijährige, geeignete praktische Tätigkeit festgesetzt, wohingegen – als eine wesentliche Veränderung – eine vorangehende Ausbildung als Kindergärtnerin nicht mehr gefordert wurde. War der Beruf der Jugendleiterin von Anfang an stets eine Ausbildung gewesen, die auf einen anderen sozialen Beruf aufbaute und mit dem Beruf der Kindergärtnerin in einem „organischen Bezug“ (Koblank 1961) stand, so erfolgte nun die Ausbildung allgemein in einer losgelösten und grundständigen Form. Dafür hob die Kultusministerkonferenz die Dauer der eigentlichen Ausbildung auf insgesamt vier Jahre an. Durch diese Rahmenvereinbarung von 1967 war die Ausbildung außerdem für beide Ge-

schlechter zugänglich – bislang waren Männer durch die geforderte Kindergärtnerinnenausbildung faktisch ausgeschlossen (Amthor 2003, S. 339 ff., S. 487 ff.).

Von der Sozialarbeit und Sozialpädagogik zur Sozialen Arbeit

Ende der 1960er-Jahre wurden sowohl die Höheren Fachschulen für Sozialpädagogik als auch die Höheren Fachschulen für Sozialarbeit durch ein Abkommen zwischen den Ländern der Bundesrepublik Deutschland in Fachhochschulen umgewandelt und als neue eigenständige Bildungseinrichtungen, die eine anwendungsbezogene und auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Ausbildung gewährleisten sollten, in das Hochschulwesen integriert. Nach einer Ausbildungszeit von sechs Theorie- und zwei Praxissemestern verliehen die Fachhochschulen anfangs den Abschluss „Sozialarbeiter grad.“ und „Sozialpädagoge grad.“ und ab 1976 infolge der Verabschiedung des Hochschulrahmengesetzes die Berufsbezeichnung „Diplom-Sozialarbeiter“ und „Diplom-Sozialpädagoge“, die seit 1985 zudem mit dem Zusatz „FH“ versehen wird. Verbunden mit der Überführung in den Hochschulbereich war aus dem allseits beklagten Mangel an Ausbildungsinteressierten binnen kurzem ein Überfluss geworden: So hatte sich die Zahl der Studierenden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik bis 1972 verdreifacht, 1975 gab es mehr als 21 000, 1985 über 32 000 und im Jahr 2000 rund 51 000 Studierende (ebd., S. 513).

Lassen sich sowohl für die Berufsfelder als auch die Ausbildungsinhalte der beiden sozialen Berufe bereits seit der Weimarer Republik Angleichungsprozesse belegen, die sich im Nachkriegsdeutschland verstärkten, so setzte zeitgleich mit der Überführung der Höheren Fachschulen in die Fachhochschulen ein Prozess hin zu einer integrierten Ausbildung von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern sowie Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen ein. Einige Bundesländer boten bereits nach der Gründung der Fachhochschulen ein integriertes Studium an, während andere Bundesländer teilweise über Jahrzehnte hinweg die Zweiteilung weiter fortsetzten. Die Überwindung der Zersplitterung sozialer Berufe wurde dabei insbesondere durch die deutsche Wiedervereinigung entscheidend vorangetrieben, weil alle neuen Bundesländer einen integrierten und einheitlichen Fachhochschulstudiengang für Sozialarbeit und Sozialpädagogik institutionalisierten.

Die gegenwärtig aktuelle Rahmenordnung der Kultusminister der Länder aus dem Jahr 2001 folgt diesem historischen Prozess, legt ein bundesweit einheitliches Studium für Sozialarbeit und Sozialpäda-

gogik an Fachhochschulen fest und führt hierzu aus, dass „sich ein eigenständiges, spezifisch-fachwissenschaftliches Wissen der Sozialen Arbeit entwickelt hat, welches dem Studium als eigenständige Grundlage dienen kann“ (Ständige Konferenz der Kultusminister 2001). Damit folgen die Prüfungsgebiete nicht einer Gliederung nach Wissenschaftsdisziplinen, wie beispielsweise Psychologie, Soziologie, Erziehungswissenschaft oder Rechtswissenschaft, sondern heben die Bedeutung eigener Erkenntnisse, Theorien und Methoden hervor, die eine sich neu formierende wissenschaftliche Disziplin, die „Wissenschaft von der Sozialen Arbeit“, rechtfertigen. Dass dieser jahrzehntelange Vereinheitlichungsprozess jedoch noch keinen endgültigen Abschluss gefunden hat, zeigt sich unter anderem auch an den beiden unterschiedlichen Berufsbezeichnungen.

Während die Geschichte der Sozialen Arbeit sich über Jahrhunderte oder sogar Jahrtausende erstreckt, entwickelte sich der Beruf der Sozialarbeiter und Sozialpädagogen ab etwa Mitte des 19. Jahrhunderts. Soziale Arbeit stellt zum Beginn des 21. Jahrhunderts nicht nur einen wichtigen gesellschaftlichen Sektor in Deutschland mit unzähligen Einrichtungen, Diensten und Veranstaltungen verschiedenster freier und öffentlicher Träger, mit einer großen Anzahl von Beschäftigten und einer enormen Wirtschaftskraft dar, sondern verfügt auch über eine lange, überaus vielschichtige und fesselnde Berufsgeschichte. Die tatsächliche Geschichte ist gänzlich nur dann fassbar, wenn die gesamte geschichtliche Entwicklung aller sozialer Berufe betrachtet wird. Dass der Berufsstand der für die Sozialarbeit und Sozialpädagogik Tätigen aus historischer Sicht im großen Maße mit dem Beruf der Erzieherin und des Erziehers verwandt ist und letztendlich die Geschichte des Fachhochschulstudienganges „Soziale Arbeit“ nicht ohne diesen Beruf verstanden werden kann, wurde bereits ausgeführt. Ähnliche Berührungspunkte ergeben sich auch zu anderen sozialen Berufen, zum Beispiel zu den Kinderpflegerinnen, zu den heilpädagogischen Fachkräften oder zu den Diplom-Pädagogen und -Pädagoginnen. Kurz: Die Geschichte der Sozialen Arbeit ist untrennbar mit der Geschichte aller sozialen Berufe verbunden. Der Begriff „Soziale Arbeit“ gibt uns dabei die Möglichkeit eines erweiterten Blicks, der über einzelne Traditionen, wie beispielsweise die der bürgerlichen Frauenbewegung, der Jugendbewegung, der evangelischen und katholischen Sozialen Arbeit, der Heimerziehung, der Vorschulerziehung oder der erziehungswissenschaftlichen Sozialpädagogik hinaus übergreifende und komplexe Zusammenhänge verständlich macht und uns den gesamten Umfang erkennen lässt.

Anmerkungen

1 Vgl. als weitere Beispiele die Darstellungen bei Maier 1998, Hering; Münchmeier 2000, Rauschenbach 1999 oder Sachße; Tennstedt 1998, 1988 und 1992.

2 Vgl. zur Geschichte der Sozialarbeiter Amthor 2003, S. 258 ff., S. 349 ff. und S. 487 ff.

3 Vgl. Statistisches Reichsamt 1936 und 1942 sowie Statistisches Bundesamt 1953 und 1968.

4 Die Angaben zur Erwerbstätigkeit sozialer Berufe im Jahr 2003 nach schriftlicher Auskunft des Statistischen Bundesamtes. Vgl. zu den weiteren Angaben Koblack 1961, S. 354 und S. 496 ff. sowie Deutscher Bundestag 1968, S. 50 und Amthor 2003, S. 499.

5 Vgl. zum Wirken Wicherns hinsichtlich der sozialen Berufsausbildung ausführlich Amthor 2003, S. 145 ff. und S. 152 ff. sowie Hauss 1995.

Literatur

Althaus, H.: Die Stellung der NSV zu den gegenwärtigen Aufgaben der Wohlfahrtspflege. In: Nationalsozialistischer Volksdienst 1/1933, S. 15-27

Amthor, R.-C.: Die Geschichte der Berufsausbildung in der Sozialen Arbeit. Weinheim 2003

Derschau, D. von: Die Ausbildung der Erzieher für Kindergarten, Heimerziehung und Jugendarbeit an den Fachschulen/Fachakademien für Sozialpädagogik. Gersthofen 1976

Deutsche Jugendhilfe: Kurzmeldungen. 1942, S. 149

Deutscher Bundestag: Zweiter Bericht über die Lage der Jugend (Jugendbericht). Bonn 1968

Hauss, G.: Retten, Erziehen, Ausbilden. Frankfurt am Main 1995

Hering, S.; Münchmeier, R.: Geschichte der Sozialen Arbeit. Weinheim 2000

Koblack, E.: Die Situation der sozialen Berufe in der sozialen Reform. Köln 1961

Landwehr, R.: Alice Salomon und ihre Bedeutung für die soziale Arbeit. Berlin 1981

Maier, H. (Hrsg.): Who is who der Sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau 1998

Rauschenbach, T.: Das sozialpädagogische Jahrhundert. Weinheim 1999

Rothschuh, M.: Diplom-Sozialarbeiter/Diplom-Sozialpädagogie (Fachhochschule). Bielefeld 1997

Sachße, C.: Mütterlichkeit als Beruf. Opladen 1994

Sachße, C.; Tennstedt, F.: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Band 1, 2. Auflage, 1998, Band 2, 1988 und Band 3, 1992. Stuttgart

Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder: Rahmenordnung für die Diplomprüfung im Studiengang Soziale Arbeit – Fachhochschulen von 2001. Neuwied 1963 ff.

Statistisches Bundesamt: Statistik der Bundesrepublik Deutschland. Band 36, Teil I, Heft 1. Stuttgart 1953

Statistisches Bundesamt: Fachserie A, Heft 13. Stuttgart 1968

Statistisches Reichsamt: Statistik des Deutschen Reiches. Band 453 Heft 1 und 2. Berlin 1936

Statistisches Reichsamt: Statistik des Deutschen Reiches. Band 556 Heft 1. Berlin 1942

Stern spezial: Campus & Karriere. Der Studienführer 2003. Hamburg 2003

Zeller, S.: Geschichte der Sozialarbeit als Beruf. Pfaffenweiler 1994

Existenzgründungsberatung

Ein Arbeits- und Qualifizierungsfeld für die Soziale Arbeit

Niels Korte; Karin Lietz

Zusammenfassung

Soziale Arbeit konzentriert sich nicht mehr nur ausschließlich auf die klassischen Bereiche Fürsorge, Beratung und Erziehung, gemeinhin das Soziale. Durch die veränderten Bedingungen und Anforderungen des Arbeitsmarktes eröffnen sich auch für die Akteure Sozialer Arbeit neue Arbeitsfelder, Zielgruppen und Institutionen, die in keinem traditionellen Bezug zur Sozialen Arbeit stehen, aber gerade deshalb eine aktive Gestaltung von arbeitsmarktpolitischen und beschäftigungsfördernden Prozessen ermöglichen. Der vorliegende Beitrag zeigt, auf welche Weise Soziale Arbeit und Existenzgründung sinnvoll und innovativ miteinander verknüpft werden können, um vorhandene Potenziale zu nutzen, und weshalb eine solche Verknüpfung sinnvoll ist.¹

Abstract

Nowadays social work is not only restricted to its traditional domains like public welfare service, guidance and education. Changed conditions and requirements of the labour market open new activities, target clients and institutions to social workers. Those new fields may not have traditional connotations to social work, but even more relevance to an active role in creating employment. The following article intends to show why and how social work and entrepreneurship can effectively be combined in order to utilize existent potentials.

Schlüsselwörter

Selbstständiger - soziale Arbeit - Arbeitsmarkt - Beratung - Innovation - Ausbildung

Ausgangssituation

Erwerbstätigkeit sichert seit je her für einen Großteil der Bürgerinnen und Bürger die existenzielle Versorgung und ermöglicht die Partizipation am gesellschaftlichen Leben. Sie prägt also die Kontextbedingungen einer Gesellschaft, insofern sind beschäftigungsfördernde Maßnahmen – einschließlich Existenzgründung – zentrale Bestandteile einer gestaltenden und innovativen Arbeitsmarktpolitik. Die Zeiten der neuen sozialen Bewegungen, in denen Sozial- und Arbeitsmarktpolitik noch als Teil eines sozialen Bündnisses zwischen verschiedenen Agierenden betrachtet wurde, um Partizipationschancen zu erweitern, neigen sich dem Ende zu. Angesichts knapper werdender öffentlicher Haushaltsmittel findet ein tief greifender Wandel gesamtgesellschaftli-

cher, wirtschaftlicher und sozialpolitischer Rahmenbedingungen statt. Die Umstrukturierung des Sozialstaates schreitet unaufhaltsam voran. Hinzu kommt, dass auf Grund des niedrigen Wirtschaftswachstums die Menschen Angst um ihren Arbeitsplatz haben. Zahlen von rund fünf Millionen Arbeitslosen Ende Januar 2005 sind eine Tatsache. Aussagen wie: „Die Grenzen des Sozialstaates sind erreicht“ oder „Das Ende der sozialen Hängematte“ prägen die öffentliche Debatte im Kontext der Hartz-Reformen und hinterlassen bei den Bürgern und Bürgerinnen ein Gefühl der Verunsicherung angesichts künftiger Entwicklungen.

Existenzgründung als Alternative zum regulären Arbeitsmarkt

Existenzgründungen und Beschäftigungsförderung sind und bleiben auch für die Akteure Sozialer Arbeit prominente Themen auf dem Gebiet des Arbeitsmarktes. Gefragt sind künftig neue und innovative Arbeitsfelder, die auch weitgehend unabhängig von begrenzten staatlichen Transferleistungen als alleinige Finanzierungsgrundlage bestehen können – ganz im Sinne von: „Ich schaffe mir meinen eigenen Arbeitsplatz und noch weitere dazu“. So entstehen durchschnittlich bei jeder Existenzgründung vier neue Arbeitsplätze (*Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit* 2004).

Insgesamt wurden im Jahr 2003 rund 452 000 Unternehmen gegründet (*Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit* 2004a). Der Staat unterstützt Existenzgründungen in vielfältiger Form, relevant sind vor allem das Überbrückungsgeld und der Existenzgründungszuschuss, der auch als Ich-AG-Förderung bezeichnet wird und ein hohes Maß an Eigenverantwortung und Fähigkeit zum Selbstmanagement voraussetzt.

Statistischen Erhebungen zufolge geben jedoch mehr als 60 Prozent aller Gründerinnen und Gründer in den ersten zwei Jahren wieder auf. Ein wesentlicher Grund dafür ist die fehlende Beratung. So steht fest, dass nur 20 Prozent der Menschen, die sich im Rahmen ihrer Gründung und auch danach beraten und begleiten lassen, zur Aufgabe ihres Unternehmens gezwungen sind (*Jobcaster* 2004). Für diejenigen, die eine Beratung in Anspruch nehmen, ergibt sich demzufolge eine deutlich positivere Bilanz.

Warum jedoch lassen sich viele Gründerinnen und Gründer nicht beraten? Zunächst schätzen viele ihren Beratungsbedarf falsch ein, sie halten andere Themen für wichtiger. Zudem suchen viele keine qualifizierte Beratung auf oder nehmen diese erst

dann in Anspruch, wenn ihr eigener Handlungsspielraum erschöpft ist. Dann ist es jedoch oft zu spät. Der tatsächlich ausschlaggebende Grund dürften jedoch die Kosten für eine qualifizierte Beratung sein. Diese schrecken die meisten Existenzgründenden ab. Zudem wird die staatliche Förderung von Existenzgründungsberatungen etwa in Form von Beratungsgutscheinen immer mehr zurückgenommen. Was bleibt ist eine Unterstützung durch allgemeine Gründungsseminare mit zum Teil zweifelhaften Inhalten, durch welche die entscheidende individuelle und auch nachhaltige Beratung und Begleitung der Gründenden jedoch nicht gewährleistet wird. Gefordert sind künftig Beratungsangebote, die ganzheitlich und nachhaltig Wissen zum Thema Existenzgründung vermitteln, aber dennoch individuell und kundenorientiert zugeschnitten sind und den Gründenden auch in ihrem Selbstmanagement Unterstützung bieten.

Eine qualitativ hochwertige Beratung, die diesen Anforderungen gerecht werden will, zeichnet sich gerade dadurch aus, dass alle Aspekte des Gründungsvorhabens analysiert werden, angefangen von der kritischen Bewertung der Gründungskonzepte bis hin zum Coaching. Der maßgebliche Unterschied zu herkömmlichen Beratungsangeboten liegt jedoch in einem über die Zeit angelegten Betreuungsverlauf. Für die Praxis bedeutet dieser Aspekt, dass die Beratung nicht mit dem Tag der Gründung als abgeschlossen betrachtet wird, vielmehr können sich die Betroffenen auch nach diesem Zeitpunkt professionell beraten lassen und Unterstützung einfordern. Erst dadurch wird die Beratung auf der Ebene der Nachhaltigkeit evaluierbar, denn nicht die Anzahl der geleisteten Beratungen dient als Erfolgsbestätigung, sondern die Etablierung des Gründungsvorhabens am Markt.

Existenzgründung als zentrales Thema für Soziale Arbeit

Nahe liegend ist natürlich zunächst, dass Soziale Arbeit in Form einer selbstständigen, am freien Markt orientierten Tätigkeit in vieler Hinsicht eine attraktive Alternative zur Arbeitslosigkeit oder zu den auf sechs Monate befristeten Teilzeitarbeitsverhältnissen, wie sie gegenwärtig zum Berufsalltag von Sozialprofessionellen gehören, bietet. Soziale Arbeit und Selbstständigkeit stehen, obwohl sie einander in Anlehnung an *Kunstreichs* und *Kühns* Arbeiten (*Kunstreich* 2000, S. 64 ff., *Kunstreich* 1998, S. 1 ff., *Kühn* 1994, S. 246 ff.) historisch betrachtet völlig fremd sind, längst nicht mehr im Widerspruch zueinander, denn die Komplexität des Sozialen und seiner Kontextbedingungen hat sich parallel zu anderen gesamtgesellschaftlichen Bereichen vergrö-

Bert und damit auch so etwas wie einen Paradigmenwechsel bewirkt. Für die Akteure Sozialer Arbeit bedeutet dieser Umstand eine neue Herausforderung bei Organisations-, Finanz- und Personalmanagement. Eine helfende Tätigkeit kann sowohl den Dienst am Nächsten und für die Gemeinschaft in altruistischer Tradition beinhalten als auch wirtschaftliche Interessen verfolgen, obwohl das Verhältnis zwischen Sozialer Arbeit und Wirtschaft nicht frei von Widersprüchen und Konflikten ist (Bröker; Schönig 2004, S. 421). Von Sozialprofessionellen wird, unabhängig davon, ob sie selbstständig-unternehmerisch agieren oder in abhängigen Beschäftigungsverhältnissen stehen, zunehmend ein eigenverantwortlicher und ökonomischer Umgang mit öffentlichen Geldern erwartet. Kommunales und privates Anbieten muss sich längst an Effektivitäts- und Effizienzkriterien messen lassen. Ein betriebswirtschaftliches Basiswissen ist demnach nicht nur für selbstständig Tätige wesentlich, sondern auch für Sozialprofessionelle, die als Angestellte arbeiten.

Gerade die jetzige Absolventengeneration wagt mit ihrem qualifizierten und vielseitigen Wissen und als Antwort auf die begrenzt vorhandenen Stellenangebote den Schritt in die Selbstständigkeit. Die sich verändernden Bedingungen des Arbeitsmarktes spiegeln sich heute bereits in der Ausgestaltung der Seminarpläne der Fach- und Hochschulen für Sozialarbeit und Sozialpädagogik wider. Vor einigen Jahren noch ignoriert oder vehement abgelehnt, frei nach dem Motto: „Was hat das bitte schön mit Sozialer Arbeit zu tun?“, sind Seminare und Projekte rund um das Thema Existenzgründung in Sozialberufen an progressiven Einrichtungen mittlerweile etabliert. Zwei der drei Berliner Fachhochschulen für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (die Alice-Salomon- und die Evangelische Fachhochschule) bieten verschiedene Seminare, Projekte und Wahlveranstaltungen zum Thema Sozialmanagement und Sozialmarketing an.² Wege in die Selbstständigkeit, das heißt die Gründung am Markt orientierter Projekte, stehen dabei im Zentrum. Vermittelt wird in den Seminaren und Projekten nicht nur reines betriebswirtschaftliches Basiswissen, sondern parallel dazu die konkrete praktische Umsetzung, so dass die Studierenden dazu befähigt und animiert werden, nach dem Studium oder bereits aus der Fachhochschule heraus eigene Existenzgründungsvorhaben zu realisieren.

So setzt die Alice-Salomon-Fachhochschule einen Schwerpunkt auf den Erwerb von Grundkenntnissen und Fachwissen in den Bereichen Existenzgründungen, Non-Profit-Organisationen, Projektmanagement, Sozialmarketing und Vertrags- und Arbeits-

recht. Die Studierenden erarbeiten Businesspläne, Finanzierungsmöglichkeiten und Marketingstrategien. Darüber hinaus sind sie mitverantwortlich für die Planung und Durchführung von themenspezifischen Projekten. Übergeordnetes Ziel ist, das theoretische Wissen schließlich an einem hypothetischen Gründungsvorhaben anzuwenden. Um die Verknüpfung zwischen Theorie und Praxis so wirklichkeitsnah wie möglich zu gestalten und vom Erfolg zu lernen, wird in den Seminaren eine Plattform für Externe, also für Selbstständige und ihre Gründungsvorhaben zur Verfügung gestellt.

Die Evangelische Fachhochschule bietet ihren Studierenden Seminare zu Existenzgründungen im sozialen und pflegerischen Dienstleistungssektor an. Dies beinhaltet übergeordnet auch die Wissensvermittlung zu den Themen Qualitätsmanagement und Betriebswirtschaft. Die Studierenden erarbeiten Businesspläne nebst Markt- und Konkurrenzanalysen, Finanz- und Investitionspläne sowie Marketing- und Absatzstrategien, die später als Vorlagen bei Geschäfts- und Gründerbanken dienen. Die genannten Inhalte sind nur ein Ausschnitt aus dem umfangreichen Angebot der Fachhochschulen und erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Festzuhalten ist jedoch, dass die Seminare an den Fachhochschulen oft erst auf Initiative der Studierenden implementiert worden sind.

Ein anderer Aspekt des Themas Existenzgründung stellt die Möglichkeit der Beratung von Gründungswilligen durch Sozialprofessionelle dar. Die qualitativ hochwertigen Veranstaltungen motivieren die Absolventen nicht nur zur eigenen Existenzgründung, sondern befähigen sie darüber hinaus zur Wissensweitergabe an andere Gründerinnen und Gründer. Warum kann Existenzgründungsberatung in einem bestimmten Umfang und Rahmen demnach nicht auch von qualifizierten Sozialprofessionellen geleistet werden? Was zunächst nicht primär mit Sozialer Arbeit assoziiert wird, steht nicht unbedingt im Widerspruch zur sozialarbeiterischen Tradition. Soziale Arbeit hat sich seit je her immer wieder neue Arbeitsfelder eröffnet, um veränderte Bedingungen aufzugreifen. Sie bewegt sich im Spannungsfeld unterschiedlicher Professionen und Dienstleistungen. Die fundierte und breit gefächerte Ausbildung eröffnet die Möglichkeit, zielgerichtete und zeitgemäße Antworten auf fachliche Vorgaben und Anforderungen zu formulieren. Sozialprofessionelle verfügen über ein differenziertes und vielfältiges Wissens- und Qualifikationsprofil (Biermann 1994, S. 242), welches Elemente der verschiedenen Disziplinen – Erziehungswissenschaft, Organisationstheorie, Rechtswissen-

schaft, Psychologie und Soziologie – integriert und sie unter bestimmten Rahmenbedingungen auch für den Bereich der Existenzgründungsberatung qualifiziert. Letztendlich handelt es sich dabei um eine Differenzierung und Spezialisierung der Tätigkeit, wobei die Existenzgründungsberatung kein Massenarbeitsfeld darstellt, das womöglich Auffangbecken für Sozialprofessionelle nach einer frustrierenden Arbeitsplatzsuche ist.

Das weite Spektrum der Beratung, das eine Synthese aus dem spezifischen Fachwissen einerseits und dem Kompetenzprofil der beratenden Person andererseits darstellt, zählt ohnehin zu den klassischen Elementen der Sozialen Arbeit (Noack 2004, S. 338-340). Als adäquate Zugangsvoraussetzung für Existenzgründungsberatung könnte die Qualifikation „Auditor/Auditorin“, zertifiziert nach European Foundation for Quality Management (EFQM), wie sie im Rahmen eines Existenzgründungsseminars an der Alice-Salomon-Fachhochschule künftig erworben werden kann, gewertet werden. Eine verbindliche Zugangsvoraussetzung ist aus wesentlichen Gründen notwendig. Zum einen, um eine Qualitätskomponente zu implementieren, und zum anderen, um einer inflationären Ausbreitung entgegenzuwirken. Zudem werden Institutionen und Leistungsangebote zunehmend nach Effektivitäts- und Effizienzkriterien bemessen. Soziale Arbeit kann sich vor dieser Entwicklung nicht verschließen. Insofern bietet die Beratung von Existenzgründenden auch eine Chance für die in der Sozialen Arbeit Tätigen, ihren Handlungsrahmen zu vergrößern, um in letzter Konsequenz wettbewerbsfähig zu bleiben.

Das Thema Qualitätssicherung umfasst in diesem Kontext nicht nur die Zugangsvoraussetzungen. Damit übergeordnet eine objektivierbare Ergebnisbewertung der Existenzgründungsberatung durchgeführt werden kann, ist ein mehrdimensionales Instrumentarium notwendig, in dessen Mittelpunkt die Einschätzung und Bewertung durch die Klientel, Gründungserfolge und fiskalische Effekte stehen müssen. Diese Mehrdimensionalität leistet einen entscheidenden Beitrag zu mehr Vergleichbarkeit und Transparenz bei den anstehenden arbeitsmarktpolitischen Reformen und bedeutet einen Vorteil gegenüber anderen Personen und Institutionen, die Existenzgründungsberatungen anbieten.

Einsatz von Sozialprofessionellen als Beratende

Das berufliche Selbstverständnis von Sozialprofessionellen zeichnet sich durch eine positive Grundeinstellung gegenüber den verschiedenen Beratung

Suchenden und Kooperationspartnern aus, wobei im Mittelpunkt jeder Intervention die Orientierung an den vorhandenen Ressourcen steht. Zwei zentrale Fähigkeiten, die als Sach- und Systemkompetenz sowie Methoden- und Verfahrenskompetenz bezeichnet werden können, zeichnen sozialprofessionelles Handeln aus. Darunter lassen sich primär die Kenntnis der Infra- und Versorgungsstruktur, das arbeitsfeldspezifische Wissen (Rechts- und Verwaltungskennnisse) und die Fähigkeit, Coaching- und Monitoringprozesse durchzuführen, subsumieren.

Als entscheidendes Kriterium ist jedoch die soziale Kompetenz zu bewerten. Sie unterscheidet die Sozialprofessionellen in der Funktion als Existenzgründungsberatende von den klassisch betriebswirtschaftlich ausgerichteten Beratenden. Gerade im Beratungsbereich sind – um nur einige Aspekte anzuführen – Kommunikation, kooperatives Handeln, Koordination von sozialen Netzwerken, aber auch Einfühlungs-, Wahrnehmungs- und Differenzierungsvermögen von maßgeblicher Bedeutung. Nicht selten geht es den an einer Gründung Interessierten weniger um eine konkrete Wissensinformation als vielmehr um eine Begleitung oder die Möglichkeit, über Existenzängste und Motivationschwierigkeiten zu sprechen. Um die bestmögliche Beratungsleistung bieten zu können, sollten die Beratenden die Gründungswilligen auch darüber informieren können, welche Veränderungen die Selbstständigkeit mit sich bringt, welche Voraussetzungen zu erfüllen sind und welche Faktoren beachtet werden müssen. Es kann dann mit den Gründungswilligen vorab ein erstes Sondierungsgespräch geführt werden, um den Unterstützungsbedarf einzuschätzen und im weiteren Verlauf Beratungsangebote mit kompetenten Ansprechpartnern zu vermitteln.

Zweifellos ist für jede Art der Beratung ein spezifisches Fachwissen vorrauszusetzen, welches genau dem Aufgabenbereich entspricht. Dieses Fachwissen ist erlernbar und bildet in den meisten Beratungsfeldern eine Zusatzqualifikation, egal ob es sich dabei um den Bereich der Schwangerschaftskonfliktberatung, der Schuldnerberatung oder eben der Existenzgründungsberatung handelt. Wie schon erwähnt, gehört die Vermittlung von Fachwissen auf dem Gebiet der Existenzgründungsberatung bereits jetzt zum Lehrangebot von Fachhochschulen für Sozialarbeit und Sozialpädagogik.

Vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussion stützen die vorliegenden Erkenntnisse die Position, dass Soziale Arbeit einen sinnvollen Beitrag dazu leisten kann, die manifeste Lücke zwischen Beratungsbe-

darf von Gründungswilligen und fehlender Nutzung der Beratungsangebote zu schließen. Auf diese Weise kann der erfolgreichen Umsetzung von Gründungsvorhaben Vorschub geleistet werden. Eine Beratung durch Sozialprofessionelle kann der aktuellen Entwicklung entgegengetreten und potenziellen Gründerinnen und Gründern die erforderliche individuelle Wissensvermittlung und Begleitung effektiv und effizient ermöglichen. Diese Forderung basiert nicht auf theoretischen Annahmen, sondern wird in der Praxis, wenn auch bisher nur vereinzelt, umgesetzt.

Als Beispiel dieser Art ist das „Gründerinnenzentrum Hafen“ in Berlin zu nennen (*Gründerinnenzentrum Hafen* 2004). Dort berät und unterstützt ein kompletteres Team, bestehend aus einer Diplom-Wirtschaftswissenschaftlerin und einer Diplom-Sozialarbeiterin, ausschließlich potenzielle Gründerinnen in ihren Vorhaben. Neben der Beratung und Begleitung erhalten Frauen, die sich eine eigene Existenz aufbauen wollen, Unterstützung bei der Vermittlung und Vermietung von günstigen Räumen. Regelmäßige themenbezogene Veranstaltungen im Gründerinnenzentrum gehören ebenfalls zum Angebot. Beide Existenzgründungsberaterinnen richten ihre Schwerpunkte entsprechend ihrer Qualifikation aus. Das Gründungszentrum steht unter dem Dachverband des TÜV Rheinland.

Das Leistungsspektrum Sozialer Arbeit

Anzumerken ist, dass Sozialprofessionelle in der Funktion als Beratende für Existenzgründungen bereits etablierte Berufsgruppen nicht ersetzen sollen und können. Sie tragen vielmehr zu einer sinnvollen und überfälligen Komplettierung des bestehenden Angebotes im Sinne einer ganzheitlichen Beratung bei. In der helfenden Zukunft hat dieser Trend bereits eine neue Wachstumsbranche erzeugt: die Sozialprofessionellen als Teil eines interdisziplinären Beratungsteams. Ausgehend von dem Kompetenzprofil und den Anforderungen des Arbeitsmarktes kommt ihnen dabei eine Case-Management-Funktion zu. Existenzgründungsberatung kann als Dienstleistung sowohl privat als auch im staatlichen Auftrag erfolgen. Insbesondere die kombinierte Variante nimmt in Anbetracht der sich verändernden Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt einen hohen Stellenwert ein. Wie eingangs erwähnt, fördert der Staat zwar Existenzgründungen im Rahmen der so genannten Ich-AG, beschränkt aber gleichzeitig eigene Aktivitäten und Angebote der Existenzgründungsberatung. Diese Situation – vorhandener Bedarf einerseits und unzureichende Angebote andererseits – spricht für eine Zusammenarbeit und damit für gemeinsame klientenspezifische Maßnahmen. Vorstellbar ist fol-

gende Ausgestaltung: In Praxi würden private Anbietende im Auftrag der Bundesagentur für Arbeit beziehungsweise auf der Ebene der Bezirks- und Kreisarbeitsagenturen Existenzgründungsberatung anbieten. Die Finanzierung erfolgt durch staatliche Mittel, das heißt durch festgelegte Beratungspauschalen, wäre jedoch an eine Erfolgskomponente gebunden. Erst wenn sich die Gründenden mit ihren Vorhaben am Markt durchsetzen, würde eine erfolgsabhängige Prämie für die nachhaltige Beratung und Unterstützung fällig.

Eine solche Prämie beinhaltet indirekt eine qualitätssichernde Komponente. Sie ist zunächst mit Mehrkosten verbunden, garantiert aber, dass die Gründenden zielgerichtet und nachhaltig unterstützt werden. Natürlich dient sie auch als Motivationskomponente für die Existenzgründungsberatung. Der wirtschaftliche und letztendlich auch gesellschaftliche Nutzen liegt in einer dauerhaften Positionierung des Gründungsvorhabens am Markt – sie garantiert Beschäftigung statt Alimentation, wodurch die kommunalen und übergeordneten staatlichen Leistungsträger entlastet werden.

Die Gestaltung und Steuerung dieser Vorgänge bilden angesichts der veränderten Rahmenbedingungen eine neue Herausforderung für die Soziale Arbeit und setzen neue, modifizierte Handlungsweisen voraus. Gefordert sind Leistungen, die rational und zielgenau, aber dennoch individuell auf den Einzelfall zugeschnitten sind und einen Schwerpunkt auf vorhandene Ressourcen legen. Diese dürfen aber nicht auf einer unreflektierten Adaption rein ökonomisch ausgerichteter Konzepte beruhen. Für die künftige Entwicklung wird entscheidend sein, in welchem Umfang Soziale Arbeit ihren Handlungsrahmen auch außerhalb bewährter sozialer Infrastrukturen implementieren kann, ohne dass die berufliche Differenzierung von vorwiegend ökonomisch ausgerichteten Denkweisen konterkariert wird.

Anmerkungen

1 Der Begriff Soziale Arbeit ist zeitgemäß und spiegelt die Überwindung der Dualität der beiden Wissenschaften Sozialarbeit und Sozialpädagogik wieder. Gleiches gilt für die jeweiligen Berufsbezeichnungen, sie werden unter dem Begriff Akteure der Sozialen Arbeit beziehungsweise synonym unter Sozialprofessionelle zusammengefasst.

2 In Anlehnung an die Vorlesungsverzeichnisse und Lehrinhalte für die Semester 2003/04 und 2004/05 der jeweiligen Fachhochschule siehe die Fundstellen im Internet.

Literatur

Alice-Salomon-Fachhochschule Berlin: „Vorlesungsverzeichnis www.asfh-berlin.de“ (Stand 12.10.2004)

Biermann, Benno: Soziale Arbeit als Beruf. Institutionalisie-

rung und Professionalisierung sozialer Arbeit. In: Biermann, Benno u.a.: Soziologie. Gesellschaftliche Probleme und sozialberufliches Handeln. Neuwied 1994, S. 231-279

Bröker, Andreas H.; Schönig, Werner: Kosten-Nutzen-Relation bei Sozialer Arbeit – Beschäftigungsförderung für Langzeitarbeitslose. In: Hans Böckler Stiftung (Hrsg.): WSI Mitteilungen Heft 8/2004. Frankfurt am Main 2004, S. 421-427

Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit: „Existenzgründung“. www.bmwi.de/Navigation/existenzgruender.htm (Stand 12.9.2004)

Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit: „Existenzgründung“. www.existenzgruender.de/imperia/md/content/pdf/gz16.pdf (Stand 12.09.2004a)

Evangelische Fachhochschule Berlin: „Vorlesungsverzeichnis“. www.evfh-berlin.de (Stand 12.10.2004)

Gründerinnenzentrum Hafen: www.hafen-gruenderinnen.de/index/htm (Stand 13.09.2004)

Jobcaster: www.jobcaster.de/Download.htm (Stand 20.9.2004)

Kühn, Dietrich: Soziale Arbeit als Beruf. Geschichtliche Entwicklung. In Biermann, Benno u.a.: a.a.O., S. 246-253

Kunstreich, Timm: Grundkurs Soziale Arbeit. Sieben Blicke auf Geschichte und Gegenwart Sozialer Arbeit. Bielefeld 2000, S. 64-227

Kunstreich, Timm: Grundkurs Soziale Arbeit. Sieben Blicke auf Geschichte und Gegenwart Sozialer Arbeit. Hamburg 1998, S. 1-81

Noack, Winfried: Soziale Arbeit als Wissenschaft. In: Soziale Arbeit 9/2004, S. 333-341

Die Bedeutung von Lebenswelt und Sozialraum für die soziale Altenarbeit

Zwischen Fitnessstudio und Pflegeeinrichtung

Gabriele Kleiner

Zusammenfassung

Mit der bekannten demographischen Entwicklung der kommenden Jahrzehnte, den strukturellen Veränderungen des Alter(n)s sowie den gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen steht Soziale Arbeit vor großen Veränderungen. Die Gestaltbarkeit der Lebensphase „Alter“ ist vielfältiger geworden, mit dem gesellschaftlichen Altern entstehen Aufgaben, die Anforderungen an alle gesellschaftlichen Bereiche und damit auch an alle Handlungsfelder Sozialer Arbeit stellen. „Lebenswelt“ und „Sozialraum“ werden dabei in den Konzepten sozialer Altenarbeit eine zunehmende Bedeutung beigemessen.

Abstract

Because of the well-known demographical development for the future, the changing age-structure as well as the developmental tendencies of society, social work faces extensive changes. The forms of aging have become multiform. With the aging society tasks are arising, which produce demands to all fields of society and also to all fields of social work. „Life environment“ and „social room“ will gain growing importance in the conceptual adaptations of social work with the elderly.

Schlüsselwörter

alter Mensch - Altenhilfe - Lebenswelt - soziales Netzwerk - Sozialarbeit - Konzeption

1. Einleitung

Aktuell erleben wir eine Flut von Veröffentlichungen, Diskussionen und Talkshows, in denen ein Horrorszenario für die kommenden Jahrzehnte gezeichnet wird. Von „der Vergreisung der Deutschen“, „dem Kampf der Generationen“, der „Überalterung der Gesellschaft“ (Gronemeyer 1990, Schüler 1995, Tremmel 1996, Schirrmacher 2004) wird in einer Art und Weise geschrieben und diskutiert, dass der Eindruck entsteht, es handele sich bei den aktuellen sozialen Problemen ausschließlich um Probleme der demographischen Entwicklung, um Probleme zwischen Jung und Alt. Mit dem Argument der „demographischen Zeitbombe“ wurden in den vergangenen Jahren bereits die Diskussionen um die Rentenreformen geführt, inzwischen wird dieses Argument in allen sozialpolitischen Diskussionen genutzt.

Klar ist: Mit der seit Jahrzehnten absehbaren Veränderung der Altersstruktur der Gesellschaft verändern sich Haushalts- und Familienstrukturen und aus diesen wiederum resultiert eine Reihe von wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Problemen, die sich bereits seit Jahren insbesondere im Bereich der Sozial- und Gesundheitspolitik widerspiegeln. Zu kurz-sichtig ist es allerdings, die aktuellen Probleme ausschließlich auf demographische Veränderungen zurückzuführen und sie dadurch lösen zu wollen, dass die Beiträge für Renten-, Kranken- und Pflegeversicherung erhöht und Leistungen beschnitten werden. Richtig ist vielmehr, dass mit der bekannten demographischen Entwicklung der kommenden Jahrzehnte, den strukturellen Veränderungen des Alter(n)s sowie den gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen Veränderungen in allen Institutionen und Bereichen der Sozialpolitik stattfinden werden und damit auch Soziale Arbeit einem grundlegenden Wandel unterworfen sein wird.

Für soziale Altenarbeit stehen dabei folgende Entwicklungslinien im Mittelpunkt:

- ▲ Altenarbeit ist mit steigenden Anforderungen konfrontiert.
- ▲ Altenarbeit trifft auf zunehmende Differenzierungen unterschiedlicher Gruppen älterer und alter Menschen – damit steigen qualitative Anforderungen.
- ▲ Altenarbeit muss sich mit veränderten Lebensbedingungen und deren Auswirkungen auf Lebenssituation und Bewältigungsverhalten älterer Menschen auseinandersetzen.
- ▲ Altenarbeit wird konfrontiert mit Problemlagen wie Armut, Pflegebedürftigkeit, Isolation – insbesondere im hohen Lebensalter.
- ▲ Soziale Probleme, wie etwa Langzeitarbeitslosigkeit, stellen neue Anforderungen auch an soziale Altenarbeit (Backes; Clemens 1998, S. 258).

Soziale Arbeit steht in Zeiten des Sozialabbaus vor großen Veränderungen. Ihre Entwicklung wird nicht nur aus dem jeweiligen Zusammenspiel von Angebot und Nachfrage bestimmt, sondern sehr viel stärker aus der historischen Entwicklung Sozialer Arbeit, den Zielen und der Funktion aktueller Sozialpolitik (Amann 1994, S. 319 f.). Auf diesem Verständnis basierend sollen im Folgenden Entwicklungslinien aufgezeigt werden, die nach Auffassung der Autorin zunehmend an Bedeutung gewinnen werden.

2. Alter(n) als eigenständige Lebensphase

Alter und Alternsprozess haben sich in den vergangenen Jahrzehnten verändert; das Alter ist zu einer eigenständigen Lebensphase geworden. Es ist nicht nur zu einer quantitativen Ausweitung, sondern auch

zu einer starken Differenzierung dieser Lebensphase gekommen. Vor dem 20. Jahrhundert „erscheint das Altern als biologischer Prozess, als stufenweise erfolgreicher Verlust der körperlichen und geistigen Kräfte, bis hin zu völligem Verfall und schließlich zum Tod“ (Ehmer 1990, S. 11). Gesellschaftliche Veränderungen, Regelungen des Alterssicherung und Bedingungen des Arbeitsmarktes führten zu einer Institutionalisierung und dadurch zu einer Chronologisierung des Lebenslaufs (Kindheit/Jugend, Erwachsenenalter, Alter). In den letzten Jahren weitete sich die Altersphase durch ein „viertes Alter“ aus (gemeint ist die letzte Lebensphase, die auch von Pflegebedürftigkeit und Abhängigkeit geprägt sein kann). Steigende Lebenserwartung und die Tatsache, dass immer mehr Menschen eine eigenständige Phase nach dem Erreichen des Rentenalters erleben, trugen maßgeblich dazu bei, die Lebensphase jenseits des 65. Lebensjahres als eigenständige zu betrachten. Der Strukturwandel des Alters, demographische und gesellschaftliche Entwicklungen verändern die Lebensphase „Alter“ deutlich.

Ein wesentlicher Faktor dieser Veränderungen stellt der als Strukturwandel des Alters (Tews 1993, S. 15 f.) bezeichnete Prozess dar, der in folgenden Konzepten beschrieben wird:

▲ *Verjüngung*: Zu unterscheiden sind positive Verjüngungseffekte (zum Beispiel Selbsteinschätzung), negative (zum Beispiel Nichteinstellung als 50-Jährige) und eher neutrale Effekte (zum Beispiel früher Abschluss der Erziehungsphase). Nach Tews sind „die gesellschaftlich-strukturelle Vorverlegung von ‚Altersproblemen‘ und Auseinandersetzungen mit dem eigenen Alter in eine Phase des Lebens, in der man sich den Alten subjektiv noch nicht zurechnen kann von besonderer Bedeutung (Tews 1993, S. 26).“

▲ *Entberuflichung*: Sie bezieht sich auf die Phase ohne Berufstätigkeit bei steigender Lebenserwartung und auf den Prozess der Berufsaufgabe, auf die Anpassung an die nachberufliche Phase. Perspektivisch ist das Phänomen der Entberuflichung insbesondere auf dem Hintergrund der Zunahme von Langzeitarbeitslosigkeit von Bedeutung.

▲ *Feminisierung*: Hierunter wird zum einen der höhere Anteil von Frauen in der Gruppe der über 65-Jährigen, zum anderen die höhere Lebenserwartung von Frauen beschrieben. Die Feminisierung des Alters wird auf zwei Ebenen deutlich: Frauen nutzen sehr viel stärker als Männer die Angebote der Altenhilfe und sie sind in stärkerem Maße von Armut im Alter und vom Risiko der Abhängigkeit und Hilfebedürftigkeit betroffen.

▲ *Singularisierung*: Sie ist auch im Alter durchgängiger Trend. Mit der Veränderung der Wohnformen älterer Menschen ist bei Frauen die Gefahr einer Problemkumulation (Vereinsamung, Armut, Hilfebedürftigkeit) verbunden. Im Gegensatz zur jüngeren Generation, die das Singledasein als Lebensform bewusst wählt, ist dieses bei den älteren Menschen lebens- und familienzyklusbedingt.

▲ *Hochaltrigkeit*: Als hochaltrig wird die Gruppe der über 80-Jährigen bezeichnet, auf die auch die Konzepte der Singularisierung und Feminisierung zu beziehen sind. Hochaltrigkeit ist statistisch gesehen häufiger mit den negativen Seiten des Alterns verbunden, wie Krankheit/Pflegbedürftigkeit, Vereinsamung/Isolation, psychische Erkrankungen, dauerhafte Behandlungsbedürftigkeit, Notwendigkeit der Aufgabe des eigenen Haushalts/Umzug in eine Altenhilfeeinrichtung.

Neben dem beschriebenen Strukturwandel trägt die demographische Entwicklung zu Veränderungen der Gesellschaftsstruktur bei. Der als „dreifaches Altern“ bezeichnete Prozess bringt eine Zunahme der absoluten Zahl älterer Menschen, den Anstieg der Gruppe älterer Menschen gegenüber jüngeren und eine Zu-

nahme der Hochaltrigkeit hervor. Diese quantitativen Veränderungen wirken sich strukturell aus und beeinflussen maßgeblich gesellschaftliche Entwicklungsprozesse.

Daneben gibt es – als dritten Faktor – eine Vielzahl von gesellschaftlichen Entwicklungslinien, die auch das Alter(n) betreffen. Zunehmende Individualisierungstendenzen, Pluralisierung der Lebensformen – auch im Alter – und die Variabilität des Alters lassen es zu einer Lebensphase werden, die viel an Selbstverständlichkeiten verloren hat (*Schweppe 1996, S. 19*). Die Gruppe der alten Menschen ist längst nicht mehr homogen und „Alter“ ist keine aussagekräftige Erklärungskategorie mehr (*Backes; Clemens 1998, S. 107*). Die Gestaltbarkeit der Lebensphase „Alter“ ist vielfältiger geworden, der 65-jährige Mann im Fitnessstudio gehört ebenso zur Realität wie die 90-jährige pflegebedürftige Frau. Beide werden der Gruppe „der Alten“ zugeordnet – beide können zur Zielgruppe sozialer Altenarbeit gehören.


3. Entwicklung und Differenzierung sozialer Altenarbeit

Soziale Arbeit mit älteren Menschen unterschied in den 1980er-Jahren zwischen „Altenhilfe“, die sich an

Optimale technische
Unterstützung für das
professionelle Fundraising
im Internet.

Die Bank für Wesentliches.

Bernd Bauer macht Sie fit für das Fundraising.
Telefon 0221.9 73 56-102 · b.bauer@sozialbank.de · www.sozialbank.de

 **Bank**
für Sozialwirtschaft

<https://doi.org/10.5771/0490-1606-2005-2>

einem defizitären Alter(n)sbild ausrichtend mit betreuenden, pflegenden und versorgenden Maßnahmen befasste, und der „Altenarbeit“, die mit Bildungs-, Beratungs- und Aktivierungsangeboten stärker geragogisch ausgeprägt war (Karl 1999, S. 375 f.). Ende der 1980er-, Anfang der 1990er-Jahre fand eine Ausweitung von Arbeitsfeldern in allen Bereichen statt, diese Entwicklungen verliefen – Qualität und Quantität betreffend – landesspezifisch bis heute unterschiedlich. Die Weiterentwicklung sozialarbeitswissenschaftlicher Grundlagen fand allerdings in anderen Fachdisziplinen statt, insbesondere innerhalb der Psychologie, Pädagogik und Soziologie (Fülgraff 1976, Dennebaum 1982). Aus der Sozialarbeit heraus kam es in den 1990er-Jahren in der sozialen Altenarbeit zur Entwicklung erster gemeinwesenorientierter Ansätze, dem Einsatz von Case-Management, dem Konzept zugehöriger Beratung (Karl 1989, Wendt 1991, Hummel 1982).

Bereits 1990 schrieb Karl: „Die heutige Altenhilfe ist in die Rolle einer sozialen Feuerwehr gedrängt – sie setzt zu spät ein und kann unter den gegenwärtigen personellen und konzeptuellen Bedingungen nur auf die wachsenden Anforderungen reagieren. Präventive und gestaltende Ansätze kommen zu kurz (Karl 1990, S. 9).“ 1997 integrierte Böhnisch in der „Sozialpädagogik der Lebensalter“ die Lebensphasen Erwachsenenalter und Alter, weitere Arbeiten von Schweppe und Otto mit dem Schwerpunkt der Biographieorientierung, der Individualisierung und Pluralisierung von Lebensformen folgten. Mitte der 1990er-Jahre verwiesen Schmidt und Hedkte-Becker auf Profile Sozialer Arbeit, indem sie Beiträge und Diskussionen eines Symposiums für Fachschullehrerinnen und -lehrer zusammenfassten und darauf hinwiesen, dass eine Profilierung der Sozialen Arbeit in Handlungsfeldern der Altenhilfe dringend notwendig ist und dass die Modernisierung der Altenhilfe auch die soziale Altenarbeit betrifft.

Es war abzusehen, dass auf Grund der starken Heterogenität im Arbeitsfeld und fehlender methodenintegrierter Handlungskonzepte eine Profilierung Sozialer Arbeit nur schwer erreicht werden konnte, sodass sich mit zunehmenden finanziellen Engpässen ein immer größer werdender Legitimationsdruck in diesem Bereich entwickelte. Besonders deutlich wurde dieser Druck im Rahmen der Veränderungen des Pflegeversicherungsgesetzes und der Diskussion um die Absicherung der sozialen Betreuung im Bereich stationärer Einrichtungen und bei ambulanten Diensten. Bisherige Angebote sozialer Altenarbeit nahmen nur in begrenztem Maße die massiven Veränderungsprozesse hinsichtlich Pluralisierung

und Differenzierung von Lebensformen in dieser Altersgruppe wahr und reagierten mit entsprechend differenzierten Angeboten. Die immer wieder geforderte Kooperation und Koordination der Dienste, Verknüpfungen zu anderen Politik- und Bedarfsbereichen sowie eine gemeinwesenorientierte Altenarbeit konnten in der Vergangenheit nur ansatzweise realisiert werden.

Viele Angebote sozialer Altenarbeit folgen immer noch einem Altersbild, das dem stark defizitär geprägten Verständnis im Sinne von Krankheit, Pflegebedürftigkeit, Demenz oder aber dem modernen Bild des Alter(n)s von Fitness und Vitalität entspricht. Diese beiden Bilder sind jedoch nur die extremen Erscheinungen einer immer größer werdenden Bevölkerungsgruppe, in der uns eine Vielfalt von Lebenslagen, Lebensstilen, Bedürfnissen und Interessenslagen der heute alten Menschen begegnet. Eine Orientierung an Defiziten entspricht in keiner Weise den aktuellen Erkenntnissen über Entwicklungs- und Veränderungspotenziale im Alter. Die bekannten Zusammenhänge sozialer, ökologischer und psychischer Einflussgrößen, die Bedeutung der kognitiven Repräsentanz sowie ein Verständnis von Prozesshaftigkeit müssen in Handlungskonzepten Sozialer Arbeit stärker Berücksichtigung finden. Nur dann werden sich alte Menschen mit der Altenarbeit identifizieren und den Ausdruck von Alltagsnormalität erfahren.

Zeman hat die Autonomie-, die Lebenswelt-, die Biographie-, die Kompetenzorientierung, die Produktivitätsstrategie, die Normalisierung des Alters und die altersplurale Integrationsstrategie als maßgeblich für die soziale Altenarbeit entwickelt. Im Gesamtziel dieser Orientierungen geht es darum, „dass die demographisch alternde Gesellschaft lernt, mit ihrem eigenen Älterwerden so umzugehen, dass auch unterschiedliche Bedürfnisse der Generationen auf Basis eines generationenübergreifenden gesellschaftlichen Interesses an Bestandssicherung, Entwicklung und Humanisierung realisiert werden können und dafür auch die Kompetenzen der Älteren eingebracht werden (Zeman 1998, S. 242)“ (Backes; Clemens 1998, S. 289).

Soziale Arbeit hat gesellschaftliche Veränderungsprozesse, die sich auf Arbeitsfeld und Zielgruppe beziehen, bisher zu wenig reflektiert und es versäumt, diese qualitativen und quantitativen Veränderungen in ihren Diskussionen und entwickelten Handlungskonzepten zu berücksichtigen. Sie hat in der Arbeit mit älteren Menschen bisher nur ansatzweise eine eigene Identität entwickeln können, teilweise mag

dies auf die Schnittstellenproblematik zu Pflege und Medizin zurückzuführen sein. In den Arbeitsbereichen, in denen Soziale Arbeit mit vornehmlich geragogischer Intention tätig ist, führt sie nach wie vor ein Nischendasein. Soziale Altenarbeit ist gefordert, ihr methodisches Handeln fortzuentwickeln und zu qualifizieren. Nur in der Erfüllung dieses für Professionalisierung wichtigen Elementes wird soziale Altenarbeit eine Profilierung neben anderen Professionen erreichen. Im Folgenden soll auf „Lebenswelt“ und „Sozialraum“ als zwei wesentliche Orientierungen Sozialer Arbeit eingegangen werden.

4. Lebensweltorientierung und soziale Altenarbeit

„Das Konzept der Lebenswelt (...) hat in den letzten Jahren – zusammen mit dem des Alltags – in den Sozialwissenschaften zunehmend an Bedeutung gewonnen.“ Diese Feststellung trifft *Kiwitz* (1992, S. 2) in dem von *Petzold; Petzold* herausgegebenen Buch mit dem Titel „Lebenswelten alter Menschen“. Nur wenige Jahre später formulieren *Jansen; Karl* (1997, S. 19), dass das Konzept der Lebensweltorientierung ohne Not dem Konzept der Kundenorientierung geopfert wird. Der Begriff der „Lebenswelt“, das Konzept der Lebensweltorientierung scheint – im Vergleich zu anderen Bereichen Sozialer Arbeit (zum Beispiel Jugendhilfe, Allgemeiner Sozialer Dienst) – in der sozialen Altenarbeit bisher wenig Beachtung gefunden zu haben. Es gibt, das bestätigen die oben genannten Aussagen, für die soziale Altenarbeit bedeutende Ansätze, die aber eher auf der Ebene der Weiterentwicklung sozialwissenschaftlicher Theoriebildung diskutiert wurden und sich weniger in Handlungskonzepten sozialer Altenarbeit wiederfinden.

Zu stark scheint die bereits beschriebene Orientierung an Defiziten, Hilfs- und Pflegebedürftigkeit im Bereich sozialer Altenarbeit ausgeprägt zu sein, um dem von *Thiersch* (1992) entwickelten Rahmenkonzept zur sozialarbeitswissenschaftlichen Theoriebildung wie auch der Orientierung für sozialarbeiterische Praxis die erforderliche Bedeutung beizumessen. Lebensweltorientierung bedeutet, die Menschen in ihren lebensweltlichen Bezügen – wie Biographien, Alter, Ressourcen und Perspektiven, objektiven Lebenssituationen und subjektiven Erlebniswelten – wahrzunehmen. *Thiersch* (2002, S. 129) formuliert dazu: „Lebenswelt als Ausgangspunkt Sozialer Arbeit verweist so auf die Notwendigkeit einer konsequenten Orientierung an den Adressat/innen mit ihren spezifischen Selbstdeutungen und Handlungsmustern in den gesellschaftlichen und individuellen Bedingungen und den sich für sie daraus ergebenden Schwierigkeiten und Optionen.“ <https://doi.org/10.5771/0421-1982-2024-1>

Betrachten wir die Lebenswelt des rüstigen, verheirateten 65-jährigen Rentners, der regelmäßig das Fitnessstudio besucht, der finanziell abgesichert und sozial integriert ist und die Lebenswelt der hochbetagten, allein lebenden, pflegebedürftigen und von Sozialhilfe abhängigen 90-jährigen Frau. Zwischen diesen beiden Lebenswelten bewegt sich soziale Altenarbeit. Führen wir das Beispiel fort und konstatieren, dass es sich bei den Personen um Mutter und Sohn handelt, so werden nicht nur Pluralisierung und Differenzierung von Lebenslagen im Alter und veränderte familiäre Strukturen deutlich, sondern wir können auch Auswirkungen auf die Praxis in Form sehr unterschiedlicher Anforderungsprofile an soziale Altenarbeit erkennen. Soziale Arbeit, die sich mit dem Alter befasst, wird mit einer Unterschiedlichkeit an Lebensstilen, Lebensgeschichten und Lebenslagen konfrontiert, die nicht vielfältiger und facettenreicher sein kann.

Die Komplexität der aktuellen Lebenssituation eines Individuums muss Ausgangspunkt einer lebensweltorientierten sozialen Altenarbeit sein – als wesentliche Prämissen sind, angelehnt an *Thiersch* (2002, S. 134 f.) folgende zu nennen:

▲ **Prävention:** Diese soll im Bereich der Altenarbeit insbesondere ambulante Strukturen schaffen, die es ermöglichen, auf die Lebenswelt der Menschen bezogene und im Stadtteil befindliche Angebote wahrzunehmen. Diese Angebote können im Freizeit- und Kulturbereich liegen, sind aber auch im Bereich der gesundheitlichen Prävention – im Sinne ambulanter Rehabilitation – erforderlich.

▲ **Dezentralisierung/Regionalisierung:** Sowohl im ambulanten als auch im stationären Bereich, ist eine Umkehr von der starken Zentralisierung von Angeboten und Einrichtungen der vergangenen Jahre dringend erforderlich. Die Erreichbarkeit – auch als wichtige Voraussetzung für Kooperation und Vernetzung – muss oberste Priorität bei der Entwicklung neuer Angebote haben.

▲ **Alltagsorientierung:** Die Erreichbarkeit und Niedrigschwelligkeit von Angeboten ist im Sinne eines Abbaus von Zugangsbarrieren eine wichtige Voraussetzung für die Angebotsnutzung. Alltagsorientierung meint aber auch den Bezug auf die Situation des täglichen Lebens.

▲ **Integration/Partizipation:** Das Selbstbestimmungsrecht und die Prämisse der Hilfe zur Selbsthilfe als wichtige Prinzipien Sozialer Arbeit implizieren die Beteiligung und Mitbestimmung bei der Planung, Ent-

wicklung und Durchführung von Maßnahmen. Dies erfordert eine Abkehr von der „fürsorglichen Belagerung“ und „freundlich-herablassenden Wohltätigkeit“ (Thiersch 2002, S. 137) und eine Hinwendung zu Selbstbestimmung und Eigenverantwortung.

▲ **Vernetzung:** Auf der Grundlage einer stattfindenden Dezentralisierung kommt der Kooperation der verschiedenen Anbieter im Stadtteil eine wichtige Rolle hinsichtlich der Abstimmung aktueller Angebote wie auch zukünftiger Planungen zu.

▲ **Einmischung:** Mit dem Verständnis einer kritischen – sozialpolitisch intendierten – Sozialen Arbeit sind ressortübergreifende Initiativen in den betreffenden Feldern – insbesondere im Bereich der Sozial-, Gesundheits-, Wohnungs-, Verkehrs- und Wirtschaftspolitik notwendig.

Als Konkretisierung des Lebensweltkonzeptes führt Thiersch (2002) folgende Handlungsmaximen an:

- ▲ Ambulant vor stationär,
- ▲ Stellenwert der Prävention,
- ▲ Umgestaltung traditioneller Hilfen,
- ▲ Planung und Entwicklung neuer Infrastrukturen,
- ▲ Integration und Flexibilisierung von Hilfen.

Im Kontext der aufgeführten Prämissen und Handlungsmaximen ist ein lebensweltorientiertes Konzept Sozialer Arbeit immer als prozesshaft zu verstehen, es muss je nach Ausgangssituation und Zielsetzung entsprechend differenziert und modifiziert werden.

5. Sozialraumorientierung und soziale Altenarbeit

Gemeinwesenarbeit und Stadtteilorientierung sind bekannte Handlungsansätze auch in der sozialen Altenarbeit, die Bedeutung des Sozialraums dagegen scheint vielerorts einer eher untergeordneten Wahrnehmung zu unterliegen. Bereits 1998 stellte Ziller (S. 392 f.) fest, dass die örtliche Gemeinschaft eine wichtige Bezugsgröße im Sinne des Sozialraums für ältere Menschen darstellt und dass die mangelnde Erreichbarkeit von Hilfeangeboten und die fehlende Koordination als ein Defizit in der Strukturentwicklung der Altenhilfe gesehen werden muss. Die beschriebenen gesellschaftlichen Entwicklungen, veränderte gesetzliche Rahmenbedingungen und nicht zuletzt die knappen Finanzmittel verlangen von den Kommunen eine Veränderung in den betreffenden Politikbereichen. Kooperation, Koordination und Vernetzung stellen die wichtigsten Elemente für eine zukünftige, auf den Sozialraum der alten Menschen orientierte Altenhilfe dar, in der die Integration und Partizipation der Betroffenen garantiert sein muss.

Sozialraumorientierte Konzepte sind dabei als eine Fortentwicklung von Ansätzen der Gemeinwesenarbeit zu sehen.

Mit Sozialraum ist insbesondere die Wohnraumqualität in Quartieren, die infrastrukturelle Versorgung, die Verkehrssituation – also die Prägung des Sozialen durch den Raum –, aber auch das durch die Zusammensetzung der Bevölkerung sich ergebende soziale Milieu und die daraus resultierende Lebensqualität – folglich die Prägung des Raumes durch das Soziale – gemeint (Institut für Soziale Arbeit e.V. 2001, S. 77). Die Bedeutung beider Aspekte bietet für die soziale Altenarbeit wichtige Bezugspunkte. Bedenken wir, dass sich Alltag im Alter häufig als Wohnalltag darstellt, so ist die Bedeutung des Sozialraums in Konzepten sozialer Altenarbeit nicht hoch genug einzuschätzen. Sozialraumorientierung geht dabei von folgenden Prinzipien aus:

- ▲ Stadtteilorientierung,
- ▲ Hilfe zur Selbsthilfe,
- ▲ Nutzung von Netzwerkstrukturen,
- ▲ Überwindung der Einzelfallfixierung.

Während der Begriff der „Lebenswelt“ seinen Ausgangspunkt beim Individuum hat, vermittelt der Begriff der Sozialraumorientierung eine infrastrukturelle Vorstellung (ebd., S. 16). Für soziale Altenarbeit stellen „Lebenswelt“ und „Sozialraum“ wichtige Orientierungen dar. Sie sind neben einer Berücksichtigung von Kompetenzen und der Biographie wichtige Leitlinien in der Analyse des Alltags und bei der Entwicklung von Konzepten in den sehr unterschiedlichen Arbeitsfeldern.

6. Arbeitsfelder in der sozialen Altenarbeit

Die beschriebene Entwicklung des Alters zur eigenständigen Lebensphase, der Strukturwandel des Alters sowie die gesellschaftlichen Entwicklungslinien erfordern von sozialer Altenarbeit eine Sichtweise, die Altern als vielschichtigen Prozess versteht, zu dem die Risiken von Krankheit, Pflegebedürftigkeit, materieller Armut und die Gefahr der Isolation ebenso gehören wie das Vorhandensein von Kompetenzen und Potenzialen, die es gilt, individuell wie gesellschaftlich zu nutzen. Beide Perspektiven – die der Alter(n)risiken wie die der Gestaltbarkeit und Partizipation – müssen sich in den Arbeitsfeldern wiederfinden. Dabei lassen sich diese wie folgt strukturieren (ohne Anspruch auf Vollständigkeit):

6.1 Soziale Arbeit als Beratung und Begleitung

Im Mittelpunkt stehen hierbei Unterstützungsangebote zur Förderung von Aktivitäten, materieller Sicherheit und sozialer Integration, Erhalten von

Kompetenzen, Hilfen im Vorfeld von Krankheit und Pflegebedürftigkeit. Diese Aufgaben werden schwerpunktmäßig in der Beratung des Allgemeinen Sozialen Dienstes wahrgenommen, in spezifischen Beratungsangeboten (zum Beispiel für Migrantinnen und Migranten, frauenspezifische Angebote, Wohnraumberatung) und in der Sozialen Arbeit als gesetzliche Vertretung.

6.2 Soziale Arbeit in (teil)stationären Einrichtungen

In (teil)stationären Einrichtungen wie Tagespflege- und Kurzzeitpflegeeinrichtungen, Pflegeheimen, Einrichtungen des betreuten Wohnens, Hausgemeinschaften/Wohngruppen und der Sozialen Arbeit innerhalb der Heimaufsicht bezieht sich die Zielsetzung Sozialer Arbeit insbesondere auf die Durchsetzung der Prinzipien „Alltagsnormalität“ und „Individualisierung“. Soziale Arbeit findet sich hier als Koordination, Beratung und Anwalt der Bewohner und Bewohnerinnen und deren Angehörigen, übernimmt in der Auseinandersetzung mit internen und externen Kommunikations- und Koordinationstrukturen die Moderation und nimmt als Soziale Arbeit der Heimaufsicht die Beratung wie auch eine Überwachung zur Einhaltung des Heimgesetzes wahr.

6.3 Soziale Arbeit und ambulante Dienstleistungen

Im Kontext ambulanter Dienstleistungen ist die Zielsetzung Sozialer Arbeit in der Integration der Pflege in den Alltag, der Flankierung von Pflegehaushalten und der Bildung neuer sozialer Netzwerke, aber auch im Bereich von Prävention und Rehabilitation zu sehen. Die Vielfältigkeit des Versorgungsangebotes durch private ambulante Dienste und Sozialstationen/ambulante Dienste in kommunaler und kirchlicher Trägerschaft schließt Probleme in der Übersichtlichkeit der Angebotsstruktur, bei Planungsvorhaben und in der Kooperation und Koordination nicht aus. Vielerorts sind Fachgremien wie Pflege- und Altenhilfefachkonferenzen institutionalisiert, die unter anderem eine Reduzierung der genannten Probleme zum Ziel haben.

6.4 Soziale Arbeit im Planungs- und Koordinationsbereich

Von zunehmender Bedeutung, besonders in Zeiten fiskalischer Engpässe, werden zukünftig Aufgaben im Bereich der Koordination und Planung durch die Implementierung von Altenhilfefachberatungen bei Kommunen, Verbänden und freien Trägern von Koordinierungsstellen und Altenhilfeplanung sein. Eine systematische Bedarfs- und Problemerkennung wird für die Koordinierungs- und Beratungsarbeit auf

kommunaler Ebene immer wichtiger. Nur auf dieser Grundlage kann es zur Schaffung sozialer Netzwerke, Erschließung von Ressourcen und Initiierung von Bürgerbeteiligung und Partizipation kommen. Dabei muss ein Planungsverständnis zu Grunde liegen, das Planung als kommunikativen und partizipativen, ressortübergreifenden Prozess versteht.

6.5 Sozialarbeit an der Schnittstelle Altenhilfe/Gesundheitswesen

An der Schnittstelle Altenhilfe/Gesundheitswesen geht es um Prävention und Rehabilitation, Verhinderung beziehungsweise Reduzierung von Pflegebedürftigkeit, Erhaltung und Steigerung der Selbstständigkeit und um Entlassungsmanagement. Begrenzte geriatrische/gerontologische Kenntnisse in Medizin, Pflege und Sozialer Arbeit tragen dazu bei, dass eine differenzierte Diagnostik hinsichtlich Multimorbidität und chronifizierten Krankheitsverläufen nicht immer garantiert ist und dass insbesondere im allgemeinmedizinischen Bereich immer noch eine stark defizitorientierte Sichtweise und mangelhafte Kenntnisse über Rehabilitationsansprüche (auch älter Menschen) existieren.

Die gesundheitspolitischen Entwicklungen der vergangenen Jahren, insbesondere der Stellenwert von Wirtschaftlichkeit als oberstem Prinzip, stellt Soziale Arbeit im Krankenhaus (Allgemeinkrankenhaus, Geriatrie, Gerontopsychiatrie), mit demenziell Erkrankten und deren Angehörigen, Sozialpsychiatrische Dienste, Soziale Arbeit in Rehabilitationseinrichtungen und in der Zusammenarbeit mit therapeutischen Berufen unter zunehmende institutionelle Handlungszwänge und verringert zunehmend die – ohnehin sehr reduzierten – Handlungsspielräume. Fachliche Eigenständigkeit, prozessorientierte Begleitung der Patientinnen und Patienten sowie deren Angehörige, Wahrung der Autonomie und Selbstbestimmung der Patienten – diese Ziele Sozialer Arbeit im Gesundheitswesen stehen immer wieder zur Disposition. Dennoch bedarf es weiterer Anstrengungen, geriatrische Einrichtungen, Institutsambulanzen, Gesundheitszentren zu schaffen und Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter als gleichberechtigte Berufsgruppe in diese zu integrieren.

6.6 Soziale Arbeit im Kultur-, Freizeit- und Bildungsbereich

In stadtteilbezogenen Einrichtungen wie Bildungs-, Kultur- oder Freizeiteinrichtungen und Seniorenvertretungsorganen/Selbsthilfeinitiativen geht es um die Bereitstellung von Kommunikationsmöglichkeiten und Gelegenheitsstrukturen, um Beratung und Bildung mit dem Ziel der Projektentwicklung, Pro-

zessgestaltung und Programmkoordination in den genannten Bereichen, der Initiierung von Selbsthilfeprojekten, Partizipation, bürgerschaftlichem Engagement und Generationen übergreifenden Projekten sowie der Kooperation und Koordination, Vernetzung vorhandener Einrichtungen/Dienste und der Entwicklung neuer sozialer Netzwerke.

6.7 Sterbebegleitung

Die Situation sterbender Menschen wird in den letzten Jahren verstärkt diskutiert. Eine Vielzahl von Einrichtungen und Initiativen, wie Beratungsstellen, Besuchsdienste und Hospize, wurden entwickelt, die sich dieser Thematik annimmt und dabei vorrangig die Ziele einer umfassenden Schmerzbehandlung, einer intensiven Pflege und einer engen Begleitung und Zusammenarbeit mit Angehörigen und Freunden verfolgt. Hospizarbeit bedeutet Arbeit in einem interdisziplinären Team, in dem Soziale Arbeit bisher nur ansatzweise integriert ist.

7. Ausblick – oder die Neugestaltung des Sozialen

Soziale Arbeit macht in der aktuellen sozialpolitischen Situation in allen Arbeitsbereichen die schmerzliche Erfahrung, dass sich die Zeiten des Wohlfahrtsstaates dem Ende neigen, dass Sozialstaatlichkeit weniger Absicherung bedeutet, dass der Umbau des Sozialstaates – der sich als Abbau von Leistungen darstellt – in rasanter Weise fortschreitet, indem Leistungen reduziert, Beratungsangebote eingestellt und Einrichtungen geschlossen werden. Mit dem gesellschaftlichen Altern stellt sich eine umfassende Zukunftsaufgabe für alle gesellschaftlichen Bereiche. Alle Instanzen und Institutionen sind gefordert, sich an der Erarbeitung neuer Strukturen zu beteiligen, die den veränderten Bedingungen gerecht werden.

Hier spielen insbesondere folgende Veränderungen eine wichtige Rolle:

- ▲ ökonomische Entwicklung und Veränderungen innerhalb der Arbeitsmarktstrukturen,
- ▲ Krise der Sozialen Sicherung,
- ▲ Verschiebungen der Geschlechterverhältnisse,
- ▲ Veränderungen innerhalb der Generationen,
- ▲ Schaffung neuer Strukturen sozialen Lebens,
- ▲ Begrenztheit der Ressourcen,
- ▲ veränderte Formen politischer/gesellschaftlicher Beteiligung (Thiersch 2002, S. 15).

Infolge dieser Veränderungen werden sich auch die Erfordernisse in Bezug auf die Generation der alten Menschen hinsichtlich Integration beziehungsweise Vergesellschaftung verändern. Dies zeigt sich bereits heute insbesondere an der Diskussion um die (Un)

sicherheit der Renten, den „Umbau“ des Sozialstaates (Clemens; Backes 1998, S. 29 f.), um Generationenkonflikte/Generationengerechtigkeit und an der Forderung nach einer stärkeren gesellschaftlichen Beteiligung älterer und alter Menschen in Form ehrenamtlicher Tätigkeit. Dennoch greift „es zu kurz, ausgehend von quantitativen demographischen Prognosen Gesellschaftsentwicklung – zum Beispiel mögliche Generationenkonflikte – zu prognostizieren. Es sind vielmehr auch die zu erwartenden ökonomischen Veränderungen, (...) mit einzubeziehen, um den damit gegebenen politischen Gestaltungsspielraum zu nutzen“ (Backes; Clemens 1998, S. 53).

Die kommenden Jahrzehnte werden von der Umgestaltung der Sozialen Sicherung geprägt sein. Mit dem gesellschaftlichen Altern entstehen Aufgaben, die Anforderungen an alle gesellschaftlichen Bereiche – Wirtschafts-, Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik und damit auch für alle Handlungsfelder Sozialer Arbeit entstehen lassen. Allein auf Grund quantitativer demographischer Entwicklungen mögliche Szenarien zu zeichnen, bleibt oberflächlich.

8. Perspektiven für die Ausbildung

Die Situation an den bundesdeutschen Fachhochschulen und Universitäten bezüglich sozialer Altenarbeit stellt sich sehr heterogen dar. An einigen Ausbildungsstätten gibt es Studienschwerpunkte und Lehrstühle für Soziale Gerontologie, an anderen wiederum nimmt soziale Altenarbeit eher eine Randstellung ein und hängt das Lehrangebot vom persönlichen Interesse einzelner Professoren und Professorinnen und/oder Lehrbeauftragten ab. Eine Untersuchung des Landes Baden-Württemberg zeigte, dass „etwa die Hälfte der Berufsanfänger in Feldern der Sozialen Arbeit tätig werden, in denen sie es (auch) mit älteren Menschen zu tun bekommen. Knapp ein Drittel der langjährig in der Sozialen Arbeit Tätigen, so ein weiteres Ergebnis, (a) wechselt im Laufe der Berufsausübung in die Altenarbeit oder Altenhilfe über oder (b) ist im Beruf in spürbar wachsendem Maße mit älteren Menschen befasst“ (Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales 1995).

Soziale Arbeit stellt somit allgemeine und spezifische Anforderungen an die Ausbildung. Damit müssen zukünftige Bestrebungen aus der Integration sozialgerontologischer Grundlagen in allen Fachgebieten des Grundstudiums bestehen und ebenso die Möglichkeit für interessierte Studentinnen und Studenten zur Spezialisierung in Form eines Schwerpunktbeziehungsweise Projektstudiums garantieren.

Literatur

Amann; A. Offene Altenhilfe“ – Ein Politikfeld im Umbruch.

In: Reimann, H.; Reimann, H.: a.a.O. Stuttgart 1994
Backes, M.G.; Clemens, W.: Lebensphase Alter. Weinheim 1998
Böhnisch, L.: Sozialpädagogik der Lebensalter. Weinheim 1997
Clemens, W.; Backes, M.G.: Altern und Gesellschaft. Opladen 1998
Dennebaum, E.M.: Soziale Altenarbeit – Bedeutung und Anforderung. In: Caritas 82, Jahrbuch des Deutschen Caritasverbandes. Freiburg im Breisgau 1982
Ehmer, J.: Sozialgeschichte des Alters. Frankfurt am Main 1990
Fülgraff, B.: Lernen in der zweiten Lebenshälfte. Überlegungen zur lebenslangen Sozialisation. In: Hessische Blätter Für Volksbildung 3/1976, S. 249-256
Gronemeyer, R.: Die Entfernung vom Wolfsrudel. Über den drohenden Krieg der Jungen gegen die Alten. Düsseldorf 1990
Hummel, K.: Öffnet die Altersheime. Gemeinwesenorientierte, ganzheitliche Sozialarbeit mit alten Menschen. Weinheim 1982
Institut für Soziale Arbeit e.V. (Hrsg.): Sozialraumorientierte Planung. Münster 2001
Jansen, B.; Karl, F.: Zwischen Lebensweltorientierung und Marktdiktat? Zur Zukunft Sozialer Arbeit (mit Älteren). Kasseler Gerontologische Schriften, Band 22. Kassel 1997
Karl, F.: Alte Menschen im Stadtteil. Kasseler Gerontologische Schriften, Band 8. Kassel 1989
Karl, F.: Neue Wege in der sozialen Altenarbeit. Freiburg im Breisgau 1990
Karl, F.: Sozialarbeitswissenschaft/Sozialpädagogik. In: Jansen, B.; Karl, F.; Radebold, H.; Schmitz-Scherzer, R. (Hrsg.): Handbuch Soziale Gerontologie. Weinheim 1999
Kiwitz, P.: Das Lebensweltkonzept und seine Bedeutung für die Sozialwissenschaften. In: Petzold, C.; Petzold, H.G.: a.a.O. Hannover 1992
Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales: Soziale Arbeit mit älteren Menschen. Stuttgart 1995
Petzold, C.; Petzold H.G.: Lebenswelten alter Menschen. Hannover 1992
Schirmacher, F.: Das Methusalem-Komplott. München 2004
Schüler, H.: Die Alterslüge. Für einen neuen Generationenvertrag. Berlin 1995
Schweppe, C.: Soziale Altenarbeit. Weinheim 1996
Tews, H.P.: Neue und alte Aspekte des Strukturwandels des Alters. In: Naegele, G.; Tews, H.P.: Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Opladen 1993
Thiersch, H.: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. Weinheim 1992
Thiersch, H.: Positionsbestimmungen der Sozialen Arbeit. Weinheim 2002
Tremmel, J.: Der Generationenbetrug. Plädoyer für das Recht der Jugend auf Zukunft. Frankfurt am Main 1996
Wendt, W.R.: Unterstützung fallweise. Case Management in der Sozialarbeit. Freiburg im Breisgau 1991
Zeman, P.: Soziale Altenarbeit – Aktuelle Orientierungen und Strategien. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 5/1998, S. 313-318
Ziller, H.: Die örtliche Gemeinschaft als Lebensraum für ältere Menschen. Zur zukünftigen Rolle der Kommunen in der Altenhilfe. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 6/1998

Wie gut bereitet das Studium auf den Beruf vor?

Eine Befragung von ehemaligen Studierenden der Sozialen Arbeit

Bernd Kolleck; Christian Mantey

Zusammenfassung

Als zentrales Ergebnis einer empirischen Erhebung unter Absolventinnen und Absolventen der Alice-Salomon-Fachhochschule Berlin werden Qualifikationen vorgestellt, die nach Aussage der Befragten besonders relevant für die sozialarbeiterische Berufspraxis sind. Diese sind nicht in jedem Fall deckungsgleich mit aktuellen Schwerpunktsetzungen der Fachhochschule. Neben den fachlichen Ansprüchen werden zunehmend weitere Serviceleistungen, beispielsweise für den Übergang ins Berufsleben, relevant.

Abstract

As the central result of a survey among alumni of Alice-Salomon-University of Applied Sciences in Berlin, this article presents certain qualifications which have found to be important for professional life. The voting of these alumni is not in every case congruent with the actual and planned items of social work curricula. Further services seem to become more and more relevant, notably those concerning job finding and job entrance.

Schlüsselwörter

Sozialarbeit - Studium - Qualität - Berufspraxis - Berufseinmündung - empirische Untersuchung

Ausgangssituation

Ehemalige Studierende besitzen aus Sicht der Hochschulen einen bedeutenden Fundus an Orientierungs- und Evaluationswissen: Sie können nicht nur über die aktuellen Ansprüche der Berufspraxis Auskunft geben, sondern auch die Verbindung zur Hochschulbildung ziehen, Vorzüge und Defizite der Berufsvorbereitung durch ihre Alma Mater benennen und so die Vorbereitung notwendiger Veränderungen unterstützen. Trotzdem wird von diesem Wissen in der Sozialen Arbeit höchst selten Gebrauch gemacht: Unter den Publikationen der Ehemaligenforschung gehen die wenigsten auf die besonderen Belange der Sozialen Arbeit ein (*Kreutz* 1980), und noch weniger haben sie zum Schwerpunkt (*Skiba* u.a.1984).

In einem Seminar über Forschungsmethoden haben wir daher im April 2004 eine Fragebogenaktion unter Absolventinnen und Absolventen des Studienganges Sozialarbeit der Alice-Salomon-Fachhoch-

schule Berlin (ASFH) durchgeführt. Gefragt wurde nach der aktuellen beruflichen Situation, der Bewerbung auf einen Arbeitsplatz nach Ende des Studiums, den Anforderungen des Berufsalltages und danach, wie gut das Studium auf verschiedene Aspekte des Berufes vorbereitet. Die Fragen wurden unter Verwendung der in der Literatur verfügbaren Instrumente für Ehemaligenbefragungen entwickelt (unter anderem auch *Rüdel 2002, Schniedus 1987*), das betraf vor allem die Fragen nach den benötigten Fähigkeiten und ihrem Erwerb im Studium.

Insgesamt haben sich 143 Alumni an der Umfrage beteiligt, damit wurde eine Rücklaufquote von 57 Prozent erreicht. Die Stichprobe setzt sich aus 70 Prozent Frauen und 30 Prozent Männer zusammen, dies ist auch die Geschlechterverteilung der Studierenden an der Fachhochschule. Die Befragten mit der längsten Berufspraxis haben ihr Studium im Jahre 1991 abgeschlossen, die letzten in diesem Jahr. Durchschnittlich liegt das Studium fünf Jahre zurück. Das durchschnittliche Alter beträgt 39 Jahre (Standardabweichung $s=8,2$) und ist etwas geringer als der Altersdurchschnitt der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter in Deutschland.

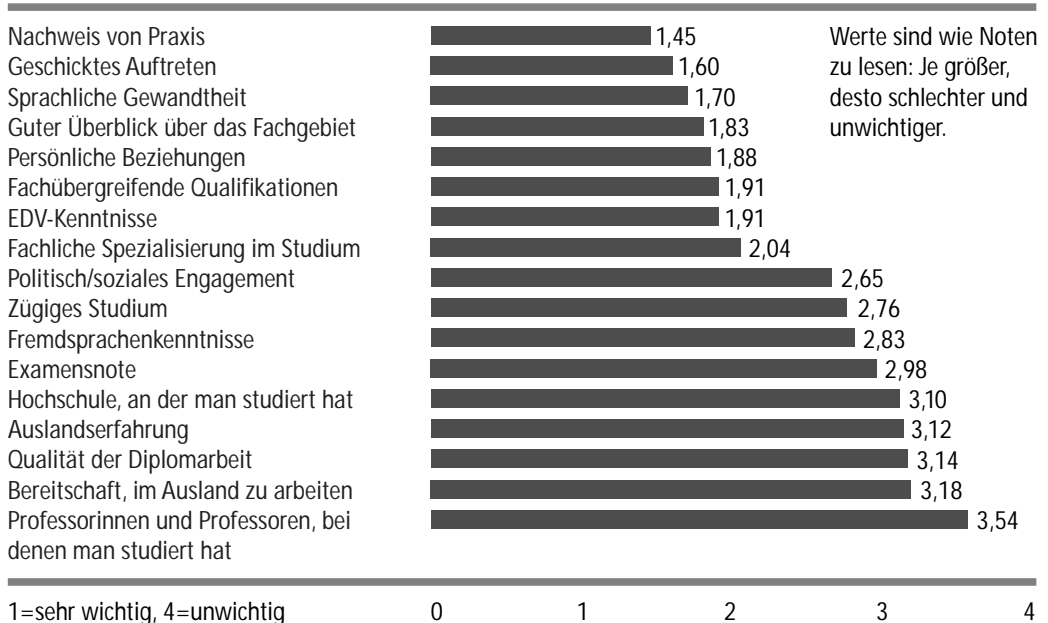
Arbeit, Arbeitszeit und Einkommen

Nur etwa 40 Prozent der Befragten sind vollzeitbeschäftigt, eine größere Gruppe (15 Prozent) arbeitet 30 Stunden pro Woche. Im Durchschnitt werden 34 Stunden pro Woche gearbeitet ($s=8,5$). Das minimale

Bruttoeinkommen beträgt 400 Euro, das maximale ist ein „Ausreißer“ von 7 500 Euro, das durchschnittliche beträgt 2 063 Euro ($s=900$). Dem Studium folgt für die meisten eine kürzere oder manchmal auch längere Suchphase: Während etwa 20 Prozent schon vor Ende des Studiums oder unmittelbar danach ein Beschäftigungsverhältnis hatten, waren weitere 20 Prozent bis zu drei Monaten arbeitssuchend, weitere 20 Prozent bis zu zwölf Monaten und circa fünf Prozent der Befragten sogar länger als ein Jahr. Ein Drittel der Befragten begab sich nach dem Studium nicht sofort auf Stellensuche.

7,3 Prozent der Antwortenden sind zurzeit ohne Beschäftigung,¹ die meisten befinden sich in einem Angestelltenverhältnis (circa 75 Prozent), alle anderen sind als Selbstständige (9,5 Prozent), als Beamte (2,2 Prozent) oder sonstig beschäftigt. Die Größe der Einrichtungen variiert mit etwa gleichen Häufigkeiten zwischen unter sechs und bis zu 1000 Mitarbeitenden. Die Anzahl der benötigten Bewerbungen ist offenbar sehr unterschiedlich. Die Hälfte der Befragten gibt an, bis zu zehn Bewerbungen eingereicht zu haben; durchschnittlich sind es 22 Bewerbungen. Die relativ hohe Standardabweichung von 31 zeigt aber an, dass vereinzelt auch sehr viel mehr Bewerbungen abgegeben wurden. 90 Prozent der Absolventen sind als Sozialarbeiter oder Sozialarbeiterin beschäftigt,² 17 Prozent in leitender Position. Nur 34 Prozent finden in ihrer Tätigkeit einen engen Bezug zum Studium, dafür haben nur zwei Prozent

Abb. 1 Bedeutung von Qualifikationen für die erfolgreiche Bewerbung

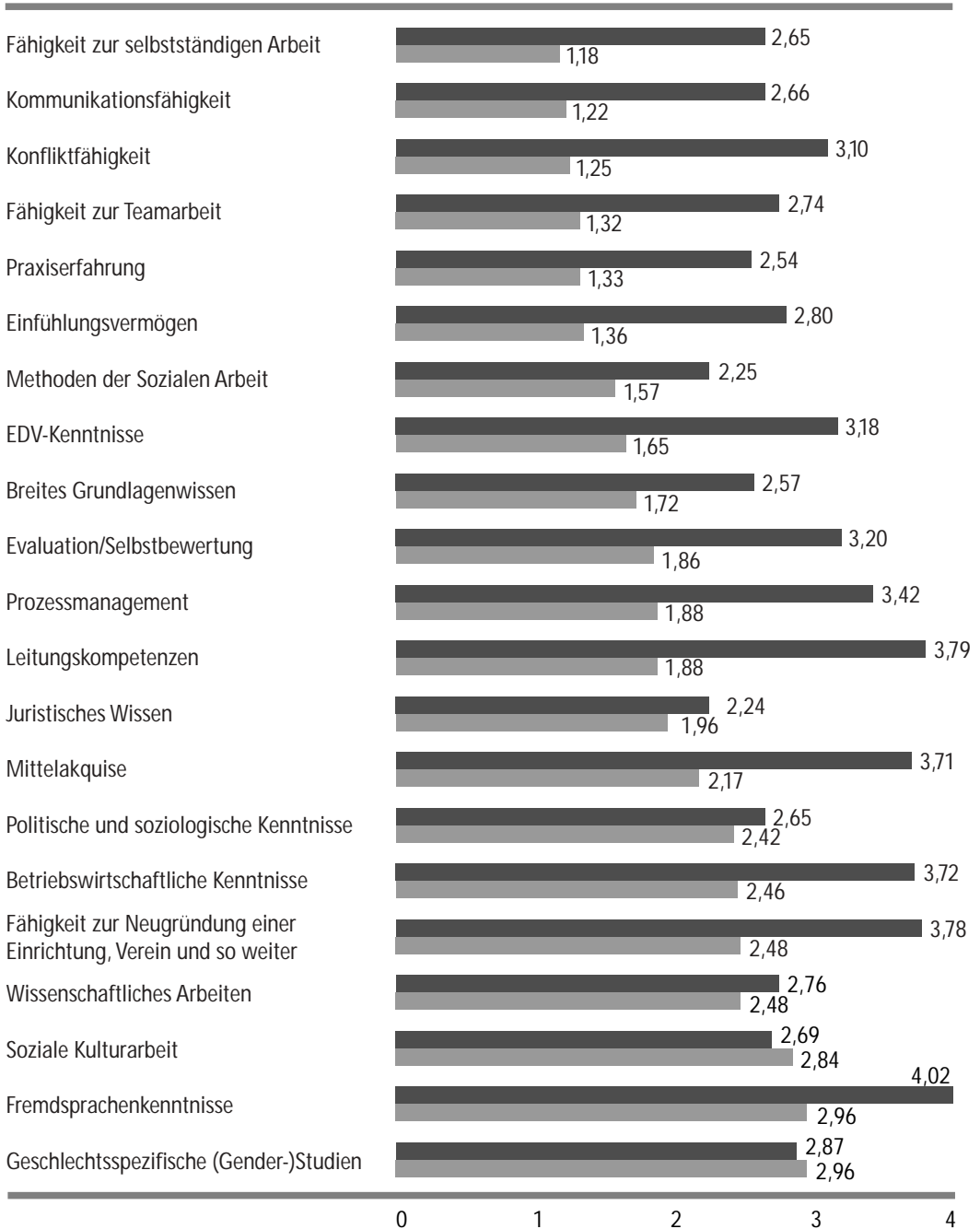


Dargestellt sind die Durchschnittswerte <https://doi.org/10.5771/0490-1606-2005-2>

Generiert durch IP 18.221.220.233, am 08.06.2024, 07:50:57.

Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

Abb. 2: Berücksichtigung im Studium und Bedeutung im Beruf. (Werte sind wie Noten zu lesen: je größer, desto schlechter oder unwichtiger.)



■ Berücksichtigung im Studium (1=sehr gut, 4=schlecht)
 ■ Bedeutung im Beruf (1= sehr wichtig, 4= unwichtig)

keinen Bezug mehr zu ihrem Studienfach. Fast alle beschäftigten Ehemaligen arbeiten in Berlin (93 Prozent). Die im Studium integrierte Praxisphase hilft bei der Stellensuche: 20 Prozent der Befragten fanden über die daraus entstandenen Verbindungen

ihre erste Anstellung. Die meisten anderen haben sich auf eine Stellenausschreibung beworben. Über die Hälfte der Alumni ist im Bereich „Beratung und Hilfe“³ beschäftigt, jeweils ein Viertel in der „medizinischen und sozialen Rehabilitation“⁴ sowie im

Bereich „Bildung und Erziehung“.⁵ Da nur wenige der Befragten ohne Arbeit sind, gibt es auch nur spärliche Angaben zu den Gründen der Arbeitslosigkeit. Knapp die Hälfte der Nichtbeschäftigten gibt an, keine Stelle gefunden zu haben. Weitere Gründe sind „Kinder, Familie und Haushalt“ sowie Stellenangebote, die nicht den Interessen oder der Qualifikation entsprachen. Im Durchschnitt besteht die Arbeitslosigkeit seit 20 Monaten, (s=25 Monate), 50 Prozent waren länger als neun Monate arbeitslos.

Für eine erfolgreiche Stellensuche sind nach Meinung der Befragten „praktische Erfahrungen“, ein „geschicktes Auftreten beziehungsweise psychologisches Geschick“, „rhetorische Fähigkeiten“, „ein guter Überblick über das Fachgebiet“, „EDV-Kenntnisse“, „fachübergreifende Qualifikationen“, „persönliche Beziehungen“ sowie eine fachliche Spezialisierung im Studium am wichtigsten. Nicht so wichtig seien hingegen „Fremdsprachenkenntnisse“, „die Examensnote“, „die Qualität der Diplomarbeit“, „Auslandserfahrung“, „die Hochschule, an der man studiert hat“, „die Bereitschaft, im Ausland zu arbeiten“ und „die Professorinnen und Professoren, bei denen man studiert hat“. Für eine Bewertung dieser Angaben sind natürlich die spezifischen Aufgabenbereiche und die regionale Einbindung der Befragten zu berücksichtigen.

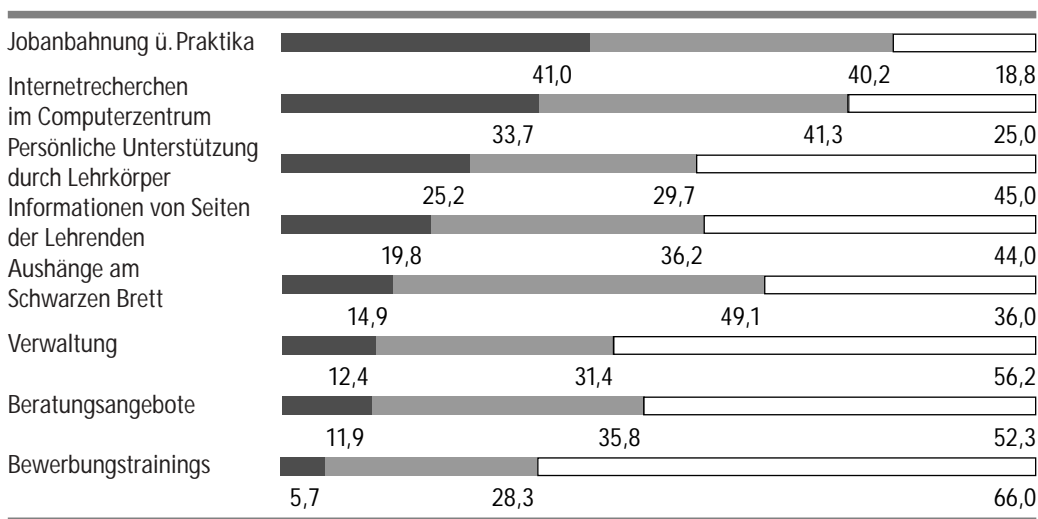
Berufliche Anforderungen und ihre Berücksichtigung im Studium

Für das Berufsleben in der Sozialarbeit scheint vieles wichtig zu sein, völlig unwichtig ist im Grunde keine der angegebenen Qualifikationen (Abb. 2). In

der Rangfolge ihrer Wichtigkeit rangieren überwiegend Fähigkeiten sehr weit oben, die nicht durch reine Wissensvermittlung erlernbar sind. Dazu gehören soziale Kompetenzen wie Kommunikations- und Konfliktfähigkeit, Fähigkeit zur Teamarbeit und Leitung, Einfühlungsvermögen sowie Praxiserfahrungen. Die wichtigsten kognitiven Fähigkeiten sind die „Methoden der Sozialen Arbeit“, ein „breites Grundlagenwissen“, „EDV-Kenntnisse“, „Prozessmanagement“ und „juristisches Wissen“. Als eher unwichtig oder nur teilweise wichtig werden die „soziale Kulturarbeit“, „Fremdsprachenkenntnisse“ und „geschlechtsspezifische (Gender-)Studien“ bezeichnet. Insgesamt zeigt die Rangfolge eine hohe Einschätzung der Persönlichkeitsbildung, deren Merkmale sämtlich im oberen Teil der Tabelle rangieren, sowie eine höhere Bewertung von praktischen Fertigkeiten im Vergleich zu Fachwissen abseits des engeren Bereiches der Sozialen Arbeit (EDV-Kenntnisse liegen vor juristischem Wissen!). Signifikante Unterschiede,⁶ zum Beispiel nach Geschlechtergruppen oder Stellung im Arbeitsprozess, zeigen sich allenfalls bei den EDV-Kenntnissen, die von Frauen mit der Note 1,5 durchschnittlich für wichtiger gehalten werden als von Männern (Durchschnittsnote 2,0).

Inwieweit aber wurden diese Kompetenzen im Studium ausgebildet? Generell wird die Berücksichtigung im Studium vorsichtig bis skeptisch beurteilt, die Durchschnittsnoten liegen bei „befriedigend“. Noch am besten schneiden „juristisches Wissen“ und „Methoden der Sozialen Arbeit“ ab. Die größte Diskrepanz zwischen beruflicher Bedeutung und

Abb. 3 Bewertung der Hilfe beim Berufsübergang



Prozent 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100
 ■ gut ■ unentschieden □ schlecht

Berücksichtigung im Studium zeigt sich bei der Persönlichkeitsentwicklung (Kommunikationskompetenz, Konfliktfähigkeit, Einfühlungsvermögen), bei den Management- und Leitungskompetenzen sowie den EDV-Kenntnissen. Nahezu deckungsgleich sind die Noten für berufliche Bedeutung und Berücksichtigung im Studium bei den kultur- und sozialwissenschaftlichen Fächern im unteren Teil der Tabelle.

Hilfen der Fachhochschule beim Übergang ins Berufsleben sind bisher kaum ausgebildet. Lediglich die Stellenfindung über Praktika und die Internetrecherchen im Computerzentrum wurden daher leicht positiv bewertet. Verbesserungsmöglichkeiten gibt es bei Bewerbungstrainings, Beratungen und Unterstützung durch Verwaltung und Hochschullehrerinnen und -lehrer (Abb. 3). Die Studienbedingungen werden positiv bis mittelmäßig beurteilt. Herausragend gut schneiden die Beziehungen zwischen Studierenden und Lehrenden ab, über 60 Prozent bezeichnen dieses Verhältnis als gut bis sehr gut. Der „Praxisbezug durch die Lehrenden“, die „fachliche Beratung“, die „Betreuung durch die Lehrenden“ sowie der „Aufbau und die Struktur des Studienganges“ werden schlechter beurteilt.

Organisatorische oder allgemeine inhaltliche Probleme bietet unser Studium offenbar nicht. Nur jeweils ein Viertel war der Meinung, dass „überflüssige Lehrinhalte“ und ein „mangelnder Forschungsbezug der Lehre“ ein Problem darstellen. Die „Überfüllung der Lehrveranstaltungen“, „Überschneidungen von Seminarzeiten“, „Überschneidungen von Lehrinhalten“ sowie die „Breite des Lehrangebotes“ werden überwiegend nicht als Problem gesehen.

Fazit

Unsere Ehemaligen sind zu einem großen Anteil in der Sozialen Arbeit tätig, etwa sieben Prozent sind arbeitslos. Viele arbeiten in Teilzeitstellen, viele haben eine längere Zeit der Arbeitssuche nach dem Studium hinter sich. All dies entspricht der Situation der Sozialen Arbeit in Deutschland und wird sich aller Voraussicht nach nicht wesentlich verändern.⁷

Die allgemeinen Studienbedingungen, die Beziehungen zum Lehrpersonal und die Organisation des Studiums werden überwiegend als gut bezeichnet. Verbesserungsbedarf zeigt sich allgemein bei der Vorbereitung auf den Beruf und speziell bei den vermittelten Qualifikationen. Aus Sicht der Absolventen und Absolventinnen sind die persönlichkeitsbildenden, kommunikativen und kooperativen Fähigkeiten stärker als bisher zu fördern. Das würde für die Ausbildung ein größeres Maß an individueller Betreu-

ung bedeuten und könnte vielleicht durch die Einführung von professoralen Tutorien, wie zum Beispiel in den USA üblich, erreicht werden. Die Vermittlung von Fachkenntnissen müsste aus Sicht der Befragten wesentlich mehr Aspekte des Managements, der Betriebsführung, Mittelakquisition und so weiter einbeziehen – während aktuelle curriculare Überlegungen eine Ausweitung von Gender- und Diversity-Studies an der Hochschule vorsehen, die für die Praxis offenbar nur eine marginale Rolle spielen. Schließlich kann die Hochschule durch systematische Unterstützung beim Berufsübergang an Attraktivität gewinnen, die den Studierenden die teilweise langen Zeiten der Stellensuche verkürzen würde.

Anmerkungen

- 1 Diese Arbeitslosenquote ist etwas höher, aber noch vergleichbar mit der von Fachhochschul-Absolventinnen und -Absolventen der Sozialarbeit im Bundesgebiet. Vgl ISA, a.a.O.: Für das Jahr 2000 berechnet sich dort eine Quote von 5,2 Prozent. Vermutlich gibt es also für unsere Erhebung keinen Selbstselektionseffekt zu Gunsten von Beschäftigten.
- 2 Bundesweit sind nur 70 Prozent der Fachhochschul-Absolventen der Sozialen Arbeit in der Sozialen Arbeit beschäftigt.
- 3 Beratung von Paaren, Familien, Kindern, Jugendlichen, Behinderten, Kranken, Alten, Migranten, Obdachlosen, Nichtsesshaften (zum Beispiel Sinti, Roma), Straffälligen, Schulden, Homosexuellen
- 4 Krankenhaus, Psychiatrie, Umschulungsmaßnahmen, Beratung, Resozialisierung
- 5 Vorschulerziehung, Horteinrichtung, Sonderschulpädagogik, Schulsozialarbeit, Jugendbildung, Jugendarbeit, Inobhutnahme (ehemals Heimerziehung)
- 6 Signifikant nach Bonferroni-Korrektur für multiple Hypothesentests.
- 7 Vgl. ISA, a.a.O.

Literatur

- Kreutz**, Henrik: Das Studium an der Fachhochschule: Wissenschaftlichkeit und praktische Brauchbarkeit. Eine empirische Erhebung bei Studenten und Absolventen an Fachhochschulen, Deutsches Institut für wissenschaftliche Pädagogik. Münster 1980
- Rüdel**, Michael: Absolventenbefragung nach Studienabschluss. Prüfungsjahrgang 2000. Fachhochschule Köln 2002
- Schniedus**, Rolf: Berufliche Weiterbildung von Fachhochschulabsolventen. Ergebnisse einer Befragung von Absolventen der FH Oldenburg zur Weiterbildung. Oldenburg 1987
- Skiba**, Ernst-Günther; Lukas, Helmut; Kuckartz, Udo: Diplom-Pädagoge – und was dann? Empirische Untersuchung von Absolventen des Studienganges Sozialpädagogik der FU Berlin. Berlin 1984
- ISA**, Informationssystem Studienwahl und Arbeitsmarkt der Universität Essen (www.uni-essen.de/isal)

Zudem sollen Bildungsaktivitäten und Initiativen zur demokratiepolitischen Bildung gefördert werden. Das Jahr steht unter dem Motto „Demokratie lernen und leben“. *Quelle: Newsletter des Bundesnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement 26.2004*

► Allgemeines

Neue Präsidentin der BAGFW. Barbara Stolterfoht, Vorsitzende des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes Gesamtverband e.V., ist neue Präsidentin der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege (BAGFW). Sie wurde turnusgemäß für zwei Jahre vom Vorstand gewählt und löst Manfred Ragati ab. „In Deutschland erfassen Armut und Arbeitslosigkeit immer größere Teile der Bevölkerung. Mit dieser faktischen Ausgrenzung in all ihren Variationen muss sich unsere Gesellschaft intensiver befassen“, forderte Frau Stolterfoht. Hier müsse aber auch der Staat gegensteuern, um seinem Verfassungsauftrag gerecht zu werden. Die Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege sind bereit, an den notwendigen Reformen des Sozialstaates konstruktiv mitzuwirken. In diesem Prozess sieht Frau Stolterfoht die Schwerpunkte ihrer Präsidentschaft. Gleichzeitig wird sich die BAGFW-Präsidentin nachdrücklich dafür einsetzen, dass der Ausbau der kommunalen Infrastruktur für eine quantitativ und qualitativ auskömmliche Tagespflege für Kinder insbesondere in den westlichen Bundesländern endlich vorankommt. *Quelle: Pressemeldung der BAGFW vom 4. Januar 2005*

Teilzeitarbeit. Der Trend zu mehr Teilzeitarbeit in Deutschland hält an: Im Jahresdurchschnitt 2003 standen gut 27 % der abhängig Beschäftigten in einem Teilzeitarbeitsverhältnis. Der Gesetzgeber fördert diese Entwicklung durch das Teilzeitgesetz, das unter bestimmten Bedingungen den Anspruch auf einen Teilzeitarbeitsplatz sichert. Seit 2001 ist das Teilzeitgesetz in Kraft, das den Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern sowohl einen Anspruch auf Verkürzung der Arbeitszeit, aber auch Chancen auf eine Rückkehr in ein Vollzeitarbeitsverhältnis eröffnet. Eine aktuelle Studie des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) zeigt: Im vergangenen Jahr haben fast 128 000 Vollzeitbeschäftigte Anträge auf Teilzeitarbeit gestellt. Das sind gut 44 000 mehr als noch im Jahr 2001. Der Anteil der Anträge von Männern ist leicht auf 27 % gestiegen. Die Studie bestätigt durch das Teilzeitgesetz zudem eine beschäftigungsorientierte Verteilung des Arbeitsvolumens: Durch den Wechsel von bisher Vollzeitbeschäftigten in Teilzeitarbeit wurden weitere Personen eingestellt oder Personalabbau vermieden. In anderen Fällen wurde das Arbeitsvolumen unter den Beschäftigten neu verteilt, indem die Arbeitszeiten bisher bereits Teilzeitbeschäftigter ausgeweitet wurden. Insgesamt waren rund 40 % der personalpolitischen Reaktionen der betroffenen Arbeitgeber „beschäftigungsrelevant“. *Quelle: Presseinformation des IAB vom 20. Dezember 2004*

2005 das „Jahr der politischen Bildung“. Der Europarat hat für 2005 das „Europäische Jahr der politischen Bildung (European Year of Citizenship through Education)“ ausgerufen. Ziel ist eine Darstellung von innovativen Bildungspraktiken in den Mitgliedsländern des Europarats.

Hinweise zum neuen Zuwanderungsrecht. Was ist eine Niederlassungserlaubnis? Dürfen sich Zugewanderte selbstständig machen? Wer hat einen Anspruch auf einen Integrationskurs? Wie arbeitet die Berliner Härtefallkommission? Die wichtigsten Veränderungen des zum 1. Januar 2005 in Kraft getretenen Zuwanderungsgesetzes sind in der Informationsbroschüre „Das neue Aufenthaltsrecht. Fragen und Antworten zum Zuwanderungsgesetz“ zusammengefasst, die der Berliner Beauftragte für Integration und Migration herausgegeben hat. Die Broschüre liegt ebenfalls in englischer, türkischer und russischer Übersetzung vor. Diese wurden durch die Kooperation mit der Bundesbeauftragten für Migration, Flüchtlinge und Integration ermöglicht. Die mehrsprachigen Fassungen sind seit Anfang Januar 2005 als elektronische Dokumente zu beziehen unter www.berlin.de/sengessozv/auslaender/recht.html. *Quelle: Mitteilung des Beauftragten des Senats von Berlin für Integration und Migration vom 3. Januar 2005*

► Soziales

Deutsche Rentenversicherung. Das Jahr 2005 wird zum Meilenstein in der Geschichte der deutschen Rentenversicherung: Alle Träger der gesetzlichen Rentenversicherung schließen sich zur Deutschen Rentenversicherung zusammen, die Trennung zwischen Arbeitern und Angestellten wird aufgehoben. Die Landesversicherungsanstalten werden zu Regionalträgern. Sie tragen dann die Namen „Deutsche Rentenversicherung“ und einen regionalen Zusatz wie beispielsweise „Deutsche Rentenversicherung Westfalen“. Die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte und der Verband Deutscher Rentenversicherungsträger schließen sich zur „Deutschen Rentenversicherung Bund“ zusammen. Dieser Träger übernimmt auch Querschnittaufgaben für die gesamte Deutsche Rentenversicherung. Die Organisationsreform hat Auswirkungen auf die Verteilung der Versicherten auf die einzelnen Träger. 55 % der Versicherten werden von den Regionalträgern betreut, 40 % von der „Deutschen Rentenversicherung Bund“ und 5 % von der „Deutschen Rentenversicherung Knappschaft-Bahn-See“. Die Namensumstellung aller Träger findet zum 1. Oktober 2005 statt. Bis dahin sollte die Marke „Deutsche Rentenversicherung“ deutschlandweit bekannt sein. *Quelle: BfA Mitteilungen 3.2004*

Ombudsrat für Hartz-Reform. Bundesarbeitsminister Clement hat einen Ombudsrat berufen, der die Umsetzung der Hartz IV-Reform begleiten soll. Dem Rat gehören der ehemalige sächsische Ministerpräsident Kurt Biedenkopf, die ehemalige Bundesministerin Christine Bergmann sowie Hermann Rappe, einst Vorsitzender der Industrieergewerkschaft Bergbau, Chemie, Energie an. Die drei Ombudsleute benennen mögliche Fehlentwicklungen und können Empfehlungen an die für das Arbeitslosengeld II zuständigen Verwaltungen geben. Der Ombudsrat hat aber nicht nur eine beratende Funktion, er soll auch Anlauf- und Beschwerdestelle für die künftigen Arbeitslosengeld II-Behrenden sein. Dazu ist eine Geschäftsstelle eingerichtet:

Ombudsrat – Grundsicherung für Arbeitsuchende, Postfach 04 01 40, 10061 Berlin, Tel.: 08 00 44 00 550 (kostenlos), E-Mail: info@ombudsrat.de, Internet: www.ombudsrat.de *Quelle: Sozialverband Deutschland 1.2005*

Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland.

Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Zusammenfassung zentraler Studienergebnisse. Projektleitung Ursula Müller u. a. Hrsg. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Eigenverlag. Bonn 2004, 44 S., kostenfrei *DZI-D-6995*

Diese Prävalenzstudie ist die erste repräsentative und zugleich in vieler Hinsicht international vergleichbare Untersuchung zur Betroffenheit von Frauen durch geschlechtsbezogene Gewalt. Insgesamt 10 000 Frauen wurden über ihre Gewalterfahrungen in verschiedenen Lebensphasen befragt. Mit den nun vorliegenden Ergebnissen können Wissenslücken über Ausmaß, Hintergründe und Folgen von Gewalt gegen Frauen geschlossen werden. Bestellschrift: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 53107 Bonn, Tel.: 01 80/532 93 29 E-Mail: broschuerenstelle@bmfjsfj.bund.de Internet: www.bmfjsfj.de

Rundfunkgebührenbefreiung. Auch die Bezieherinnen und Bezieher von Arbeitslosengeld II können ab Januar 2005 von der Rundfunkgebührenpflicht befreit werden. Auf Grund häufiger Nachfragen stellt das sächsische Sozialministerium klar, dass die Befreiungsanträge bei den zuständigen Sozialämtern zu stellen sind und nicht bei den Arbeitsgemeinschaften oder den Agenturen für Arbeit im Freistaat Sachsen. Den Sozialämtern der Landkreise und kreisfreien Städte ist dabei das Original oder eine beglaubigte Kopie des Bescheids über das Arbeitslosengeld II vorzulegen. Die Befreiung gilt ab dem Monat, der auf die Antragstellung folgt. Sofern Arbeitslosenhilfe- oder Sozialhilfebezieherinnen beziehungsweise -bezieher bereits über den 1. Januar 2005 hinaus von der Rundfunkgebührenpflicht befreit sind, brauchen sie wegen des Wechsels in den Arbeitslosengeld II-Bezug keinen neuen Befreiungsantrag stellen. *Quelle: Pressemitteilung des sächsischen Staatsministeriums für Soziales 229/2004*

Neuer Bundesbeauftragter für Aussiedlerfragen. Auf Vorschlag von Bundesinnenminister Otto Schily hat das Bundeskabinett im November 2004 Hans-Peter Kemper zum Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten berufen. Kemper wird sich als Siedlerbeauftragter für die Belange der deutschen Minderheiten in Osteuropa und in den Nachfolgestaaten der früheren Sowjetunion einsetzen. Zugleich gehören Eingliederungsmaßnahmen für Spätaussiedelnde auf Bundesebene zu seinem Bereich. Er ist ebenfalls Ansprechpartner für die nationalen Minderheiten, deren Belange er auf Bundesebene vertritt. *Quelle: IkoM-Newsletter 7.2004*

► Gesundheit

Schnelle therapeutische Hilfe. Viele Überlebende der Flutkatastrophe in Südostasien sind traumatisiert und bedürfen unter Umständen einer psychotherapeutischen Behandlung. Nur so können nach Auffassung von Fachleuten

psychische Folgeschäden wie Angstzustände, Panikattacken und Depressionen verhindert werden. Die Ersatzkassenverbände VdAK und AEV appellieren insbesondere an die niedergelassenen und bei entsprechendem Bedarf an die stationär tätigen Fachkräfte der Psychotherapie, die notwendigen Behandlungen umgehend aufzunehmen. Sofern Wartelisten für den Beginn einer Psychotherapie bestehen, sollten besonders traumatisierte Opfer der Katastrophe Vorrang haben. Die Ersatzkassen übernehmen die Kosten für eine medizinisch notwendige psychotherapeutische Behandlung bei zugelassenen Fachkräften beziehungsweise in einer entsprechenden Klinik. Die Ersatzkassen beraten Betroffene und deren Angehörige über das Verfahren.

Quelle: Nachrichten und Informationen der Ersatzkassenverbände vom 4. Januar 2005

Zur Geschichte der Pflege. Trotz vielfältiger Beiträge zur Professionalisierung des Pflegeberufs und der Pflege bleiben die Geschichte der Pflege als Handlungsfeld und die Geschichte des Pflegeberufs und seiner Institutionen bisher wenig beachtet. Die Berufsangehörigen haben im Unterschied zu anderen europäischen Ländern bisher kaum die Bedeutung der beruflichen Identität und die Entwicklung der eigenen Profession aus den historischen Wurzeln hergeleitet, obwohl die Pflege auf eine lange Tradition und auf ein gewachsenes Wissen zurückgreifen kann. Aus diesem Grund hat die Robert Bosch Stiftung in Kooperation mit dem Institut für Geschichte der Medizin das Förderprogramm „Beiträge zur Geschichte der Pflege“ eingerichtet. Die Ziele des Programms bestehen unter anderem darin, der Geschichte der Pflege etwa durch Fachbeiträge, Buchveröffentlichungen, Tagungen oder Museen im Berufsfeld und in der Gesellschaft mehr Aufmerksamkeit zu verschaffen und sie in stärkerem Maße in der Ausbildung zu berücksichtigen, Quellenbestände professionell zu sichern und aufzubereiten und die Qualität der historischen Pflegeforschung durch qualifizierende Maßnahmen zu verbessern. *Quelle: Nachrichten der Robert Bosch Stiftung 3.2004*

Gut drauf – gesund alt. Menschen mit einer optimistischen Lebenseinstellung zeigen im Alter deutlich seltener Anzeichen von Gebrechen als pessimistische Personen. Das wurde erstmals auch wissenschaftlich belegt. Forschende der University of Texas hatten in einer siebenjährigen Studie mit über 1 500 älteren Menschen untersucht, ob ein Zusammenhang zwischen psychosozialen Faktoren und dem Einsetzen typischer Alterungserscheinungen besteht. Das Resultat: Faktoren wie Erschöpfung, Gehgeschwindigkeit und Griffstärke waren bei Optimisten deutlich positiver ausgeprägt. *Quelle: Das freie Medikament 7.2004*

Suchtprävention in der Bundesrepublik Deutschland. Grundlagen und Konzepte. Von Bettina Schmidt. Hrsg. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Eigenverlag. Köln 2004, 68 S., kostenfrei *DZI-D-6900* Dieses Heft bietet einen grundlegenden Überblick über die Möglichkeiten und Grenzen der Suchtprävention in Deutschland. Ziel der Veröffentlichung ist es, aktuelle wissenschaftliche und praxisrelevante Kenntnisse zur Thematik darzustellen, um auf dieser Grundlage beste suchtpräventive Praxis in Deutschland einführen zu können. Das Fachheft wendet sich an die auf diesem Gebiet tätigen Fachleute aus Wissenschaft, Praxis und Politik, ist aber

auch darauf gerichtet, interessierte Akteure über den gegenwärtig verfügbaren Wissensstand zur Suchtprävention zu informieren und qualifizierte Unterstützung für die tägliche Arbeit zu bieten. Bestellanschrift: BZgA, Osterheimer Str. 220, 51109 Köln, Tel.: 02 21/89 92-240, Fax: 02 21/89 92-300

Diabetes. In Deutschland steigt die Zahl der zuckerkranken Kinder: Laut dem Diabetikerbund haben sich in den letzten zehn Jahren die Neuerkrankungen im Kindesalter verdoppelt. Dabei sind schlechte Ernährung, Übergewicht und zu wenig Bewegung die Hauptursachen der Volkskrankheit. Inzwischen ist jedes fünfte Kind übergewichtig. Deshalb sollte Ernährungserziehung bereits im Kindergarten einsetzen. Dort können bereits Grundkenntnisse über Lebensmittel und ihre Zubereitung vermittelt werden.

Quelle: tag, Zeitschrift der Knappschaft 1.2005

► Jugend und Familie

Ledige Mütter. In zwei aktuellen Urteilen hat der Bundesgerichtshof (BGH) den Unterhaltsanspruch lediger Mütter an den geschiedener Mütter angenähert. Grundsätzlich hat eine ledige Mutter drei Jahre Anspruch auf den so genannten Betreuungsunterhalt entsprechend ihres Lebensstandards; bisher war der Selbstbehalt des ledigen Unterhaltsschuldners jedoch höher als bei den Geschiedenen. Dies führte regelmäßig zu weniger Unterhalt. Mit der Angleichung des Unterhaltsrechts für ledige und geschiedene Mütter ist ein notwendiger Schritt vollzogen worden. Über die Länge des Anspruchs ist noch ein Verfahren beim Bundesverfassungsgericht anhängig (Az.: XII ZR/121/03 und XII ZR 26/03). *Quelle: Informationen für Einelternfamilien 2.2005*

Arbeitsgelegenheiten für junge Menschen. Die Förderung von jungen Menschen ist ein Schwerpunkt der Arbeitsmarktreflexionen. Ziel ist es, jedem jungen Arbeitslosen ein Angebot zu unterbreiten, das ihm eine Chance bietet, in Ausbildung oder Arbeit integriert zu werden. So entsteht durch das In-Kraft-Treten des § 3.2 Sozialgesetzbuches (SGB) II für junge Menschen unter 25 Jahren eine neue Möglichkeit der Arbeitsintegration. Aus Sicht der Jugendsozialarbeit ist dies grundsätzlich zu begrüßen, insbesondere auch, dass in der Umsetzung des SGB II die Zielgruppe der benachteiligten jungen Menschen besondere Berücksichtigung finden soll. Der Gesetzgeber hat darin insgesamt einen Handlungsrahmen geschaffen, der unterschiedliche arbeitsmarkt- und sozialintegrative Strategien zur Vermittlung in Ausbildung oder Arbeit ermöglicht. Allerdings ist aus Sicht der Jugendsozialarbeit sorgfältig darauf zu achten, dass die Zielsetzung des „Förderns“ konsequent verfolgt wird. *Quelle: Stellungnahme der Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit e.V. vom Dezember 2004*

Jugendkriminalität. Was tun mit jugendlichen Wiederholungsstraftätern? Vor dieser Frage stehen Jugendrichtern und -richter oft bei 14- bis 21-Jährigen, die nach deutschem Recht strafmündig sind, bei denen es aber im Ermessen der Richtenden liegt, ob sie eine Jugendstrafe oder eine pädagogische Maßnahme zur Verhaltensänderung anordnen. Die Wirksamkeit solcher Maßnahmen hat ein Wissenschaftlerteam um den Sozialpädagogen Jürgen Körner von der Freien Universität Berlin untersucht. Zwei

schon 1999 und 2004 beobachteten sie 180 junge delinquente Menschen, die sich entweder mit Bewährungshelferinnen oder -helfern trafen, an sozialen Trainingskursen teilnahmen oder einzeln mit persönlichen Trainern ein so genanntes Denkzeit-Training absolvierten. Dabei sollten sie in einem insgesamt 40-stündigen Programm lernen, in emotional schwierigen Situationen ihre Gefühle wahrzunehmen und bedacht zu handeln. Das Ergebnis: Die Rückfallquote konnte mit allen Methoden um mehr als zwei Drittel gesenkt werden. Am effektivsten war die Denkzeit-Methode: Hier sank die Rückfallquote von 3,9 auf 0,6%. *Quelle: Menschen 1.2005*

Implementation und Evaluation Sozialer Gruppenarbeit/Sozialer Trainingskurse mit verhaltensauffälligen/delinquenten Jugendlichen. Von Jörg Baur und anderen. Hrsg. Arbeitsgemeinschaft für Erziehungshilfe (AFET). Selbstverlag. Hannover 2004, 194 S., EUR 18,50

DZI-D-6929

Der Forschungsansatz des Wissenschaftlichen Instituts des Jugendhilfswerks Freiburg e.V. an der Universität Freiburg nimmt in dieser Veröffentlichung eine Bestandsaufnahme der Praxis Sozialer Gruppenarbeit insbesondere als Hilfe zur Erziehung nach § 29 Kinder- und Jugendhilfegesetz für verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche vor. Dieser Projektabschlussbericht umfasst die Ergebnisse einer Literaturrecherche zu dem Thema, eine Bestandserhebung Sozialer Gruppenarbeit für Baden-Württemberg und eine mehrperspektivische Evaluation der Praxis von Sozialer Gruppenarbeit aus der Sicht von Fachkräften, jungen Menschen und Angehörigen sowie von Experten dieser Methode. Die zusammenfassende Auswertung der verschiedenen Informationsquellen gibt Hinweise zur Verbesserung entsprechender Implementationsbedingungen und zur Weiterentwicklung der Qualität Sozialer Gruppenarbeit. Bestellanschrift: AFET, Bundesverband, Osterstr. 27, 30159 Hannover, Tel.: 05 11/35 39 91-3 E-Mail: Kless@afet-ev.de

Babysitterkurs. Ab November 2004 boten vier Sozialpädagogikstudentinnen der Fachhochschule in Potsdam einen Babysitterkurs an. Das Angebot richtete sich an junge Frauen und Männer zwischen 14 und 21 Jahren, die Interesse haben, in ihrer Freizeit Kinder zu betreuen. Das Angebot erfolgte im Rahmen des Hauptstudiums im Projekt „Hilfen für Familien mit Kleinkindern“, das an das „Zentrum für Prävention, Bildung und Beratung vom Säugling zum Kleinkind“ angegliedert ist. Die Studentinnen informierten über Rechte und Pflichten der Babysitter, gaben Tipps zur Vertragsgestaltung, wie zum Beispiel zur Bezahlung und Arbeitszeit. Themen des Kurses waren die kindlichen Entwicklungsstufen wie auch praktische Hinweise vom Füttern bis zur Ersten Hilfe. Der Kurs soll wiederholt werden. Weitere Informationen: Melanie Schmidt, Tel.: 01 79/251 75 04, E-Mail: Babysitter-Fh-Potsdam@web.de *Quelle: Newsletter der Fachhochschule Potsdam 2.2004*

► Ausbildung und Beruf

Wegweiser durch den Beratungsdschungel. Mit einer Suchmaschine bietet die Deutsche Gesellschaft für Supervision e.V. (DGSV) die Unterstützung bei der Auswahl passender Beraterinnen und Berater: Mehr als 3 500 Mitglieder zählt die DGSV, sie präsentieren sich auf der Internet-

seite www.dgsv.de mit detaillierten persönlichen Profilen. Eine Recherche ist nach geographischen Kriterien ebenso möglich wie nach den Inhalten der Beratung. So werden Fachleute nach Branchen wie beispielsweise „Erwachsenenbildung“, „Gesundheitswesen“ oder „Landwirtschaft“ ebenso aufgelistet wie nach den Anlässen wie „Karriereplanung“, „Mobbing“ oder „Konfliktlösung“. Eine Suche ist ebenfalls nach der gewünschten Methode möglich, dazu zählen etwa Coaching, Mediation, Organisationsberatung oder Supervision. Als Berufs- und Fachverband ist die DGsv seit 1989 das Forum für Supervision in Deutschland. Information: DGsv e.V., Lütticher Str. 1-3, 50674 Köln, Tel.: 02 21/92 00 40, Fax: 02 21/920 04-29, E-Mail: info@dgsv.de
Quelle: Presseinformation der DGsv vom 5. Januar 2005

Ausländische Pflegekräfte. Ab Januar 2005 können ausländische Pflegekräfte, Haushaltshilfen und Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter bis zu drei Jahre in Deutschland beschäftigt werden, ganz legal und von der Bundesagentur für Arbeit vermittelt. So steht es in der neuen Beschäftigungsordnung, der der Deutsche Bundesrat zugestimmt hat. Eine vergleichbare Regelung für Pflegehilfskräfte („Greencard“) gab es bereits, sie lief jedoch Ende 2002 aus. *Quelle: FORUM aktuell 28.2004*

Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in Institutionen. Umgang mit Fehlverhalten von Fachkräften in Einrichtungen der Erziehungshilfe. Hrsg. Arbeitsgemeinschaft für Erziehungshilfe (AFET) e.V. Eigenverlag. Hannover 2004, 272 S., Preis 18,50 zzgl. Porto *DZI-D-6965*
Fehlverhalten und Machtmissbrauch von Fachkräften gegenüber Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen der Erziehungshilfe sind Tabuthemen. Sie lösen Unsicherheit und Ängste sowohl bezüglich präventiv wirksamer Schritte als auch bezüglich des angemessenen Vorgehens im Verdachtsfall aus. Diese Veröffentlichung hat das Ziel, die intensive fachliche Beratung und Bearbeitung dieses Themas weiter zu tragen. Durch die Enttabuisierung sollen insbesondere leitende Fachkräfte aus Einrichtungen und Diensten der Erziehungshilfe Handlungssicherheit im Sinne einer Weiterqualifizierung der Fachpraxis erhalten. Bestellschrift: AFET, Osterstr. 27, 30159 Hannover, Tel.: 05 11/35 39 91-3, Fax: 05 11/35 39 91-50
E-Mail: Rheinlaender@afet-ev.de

50 Jahre International Federation of Social Workers. Vom 30. Juli bis zum 3. August 2006 findet unter dem Motto „Soziale Balance in einer Welt der Ungleichheit“ die Weltkonferenz der International Federation of Social Workers (IFSW) in München statt. Partner auf deutscher Seite ist der Deutsche Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. (DBSH), der dazu aufruft, weltweit verbindliche soziale Standards weiterzuentwickeln und an deren Umsetzung mitzuwirken. Informationen: www.socialwork2006.de
Quelle: DGsv aktuelle 4.2004

6.-8.4.2005 Wolfsburg. Fachtagung: Jugendarbeit in der Region. Information: Stadt Wolfsburg, Geschäftsbereich Jugend, Abt. Jugendförderung, Pestalozziallee 1a, 38440 Wolfsburg

14.-15.4.2005 Emden. Fachtagung: Soziale Diagnose – Von der (Un)Möglichkeit einer sozialarbeiterischen Diagnostik. Information: Fachhochschule Oldenburg, Ostfriesland, Wilhelmshaven, Dieter Röh, Tel.: 049 21/98 13 58
E-Mail: roeh@fho-emden.de

15.-16.4.2005 Würzburg. 3. Interdisziplinäre Fachtagung: Nicht die Kinder sind anders, sondern die Kindheiten. Information: Deutscher Kinderschutzbund LV Bayern, Arabellastr. 1, 81925 München, Tel.: 089/92 00 89 11, Fax: 089/92 00 89 29, E-Mail: dksb.lv.bayern@t-online.de

20.4.2005 Berlin. Seminar: Grundrechte und Beratungspraxis. Wie sichert man die Qualität von Beratung in der Antidiskriminierungsarbeit? Information: Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, An der Urania 4-10, 10787 Berlin, Tel.: 030/90 16-25 52

5.-7.5.2005 Dresden. Workshop-Kongress: Klinische Psychologie und Psychotherapie. Information: Institut für Klinische Psychologie und Psychotherapie, Frau Alvarenga, Chemnitz Str. 46, 01187 Dresden, Tel.: 03 51/463-369 53, Fax: 03 51/463-369 84
E-Mail: alvarenga@klipsy.tu-dresden.de

6.-10.5.2005 Dresden. Verhaltenstherapiewochen 2005. Information: IFT Institut für Therapieforchung, Parzialstr. 25, 80804 München, Tel.: 089/36 08 04-22, Fax: 089/36 08 04-29, E-Mail: andersson@ift.de

9.-11.5.2005 Berlin. Seminar: Kommunale Ordnungsdienste: Sauberkeit, Ordnung und Sicherheit in der Stadt. Information: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu), Ernst-Reuter-Haus, Straße des 17. Juni 112, 10623 Berlin, Tel.: 390 01-258, Fax: 030/390 01-268, E-Mail: leute@difu.de

12.5.2005 Hamburg. Podium 2005: Orientierungslos – Grenzenlos – Hemmungslos? Ursachen und Folgen von Gewalt. Information: Bundesverband privater Träger der freien Kinder-, Jugend- und Sozialhilfe e.V., Mühlendamm 3, 10178 Berlin, Tel.: 030/42 85 96 56, Fax: 030/42 85 96 57

6.-7.6.2005 Hannover. 10. Deutscher Präventionstag: Gewaltprävention im sozialen Nahraum. Information: Deutscher Präventionstag, Am Waterlooplatz 5 A, 30169 Hannover, Tel.: 05 11/235 49 49, Fax: 05 11/235 49 50
E-Mail: DPT@praeventionstag.de

Bibliographie

Zeitschriften

1.00 Sozialphilosophie/ Sozialgeschichte

Bauer, Edith: Was heißt eigentlich helfen? Ethik professioneller Hilfeleistung. - In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit ; 2004, Nr. 6, S. 60-65. *DZI-0099*

Jarre, Dirk: 31. Internationale Konferenz des Internationalen Rates für Soziale Wohlfahrt (ICSW). - In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge ; Jg. 84, 2004, Nr. 11, S. 375-377. *DZI-0044*

Münder, Johannes: Johannes Münder ... Arbeit über Disziplinargrenzen hinaus – als Jurist in der Sozialen Arbeit. - In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit ; 2004, Nr. 6, S. 66-70. *DZI-0099*

Paulitz, Harald: Horst Eckel – Sportsmann und Weltmeister: ein Vorbild für die Jugend. - In: Zentralblatt für Jugendrecht ; Jg. 91, 2004, Nr. 10, S. 378-382. *DZI-0312z*

2.01 Staat/Gesellschaft

Brockmann, Steffen: Pädagogische Interventionen gegen Rassismus am Beispiel Spanien. - In: Migration und Soziale Arbeit ; Jg. 26, 2004, H. 3/4, 304-310. *DZI-2675z*

Butterwegge, Christoph: Umbau des Sozialstaates und Entsolidarisierung der Gesellschaft. - In: Rundbrief Gilde Soziale Arbeit ; Jg. 58, 2004, Nr. 2, S. 9-22. *DZI-2913*

Hailbronner, Kay: Die Unionsbürgerrechtlinie und der ordre public. - In: ZAR – Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik ; Jg. 24, 2004, Nr. 9, S. 299-305. *DZI-2682*

Kahl, Martin: Neuigkeiten von den neuen Kriegen: Sind die „neuen Kriege“ wirklich neu? - In: Leviathan ; Jg. 32, 2004, Nr. 3, S. 382-401. *DZI-2461*

Milberg, William: The changing structure of trade linked to global production systems: What are the policy implications? - In: International Labour Review ; Jg. 143, 2004, Nr. 1/2, S. 45-90. *DZI-0136*

Pohlmann, Markus: Die Entwicklung des Kapitalismus in Ostasien und die Lehren aus der asiatischen Finanzkrise. - In: Leviathan ; Jg. 32, 2004, Nr. 3, S. 360-381. *DZI-2461*

Rohde, Siegfried: „Der Schlüssel zur Rationalisierung liegt in der Prozessorganisation“. - In: Sozialwirtschaft ; Jg. 14, 2004, Nr. 6, S. 19-23. *DZI-2991z*

Schubert, Siri: Dem Kunden ins Gehirn geschaut. - In: Psychologie heute ; Jg. 31, 2004, Nr. 11, S. 38-41. *DZI-2573*

Schuppert, Gunnar Folke: Der Gewährleistungsstaat. - In: Sozialwirtschaft ; Jg. 14, 2004, Nr. 6, S. 10-12. *DZI-2991z*

2.02 Sozialpolitik

Danner, Günter: Theaterdonner oder Reform der Reformen? Gedanken zur Sensationsreform des Niederländischen Gesundheitswesens. - In: Die Ersatzkasse ; Jg. 84, 2004, Nr. 10, S. 390-393. *DZI-0199*

Friedrichsen, Lars: Die Integration des Gesetzes über eine bedarfsorientierte Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung in das SGB XII: Teil 2. - In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge ; Jg. 84, 2004, Nr. 10, S. 347-352. *DZI-0044*

Gunter, Bernhard G.: The social dimension of globalization: a review of the literature. - In: International Labour Review ; Jg. 143, 2004, Nr. 1/2, S. 7-43. *DZI-0136*

Keller, Eva: „Besser als zu Hause rumhängen“: Ein-Euro-Jobs stellen auch Beschäftigungsträger vor neue Aufgaben und Probleme. - In: Frauenrat ; Jg. 53, 2004, Nr. 5, S. 18-19. *DZI-0504z*

Lenz, Gaby: Sozialpolitik und Soziale Arbeit: Herausforderungen durch den europäischen Integrationsprozeß. - In: Rundbrief Gilde Soziale Arbeit ; Jg. 58, 2004, Nr. 2, S. 49-57. *DZI-2913*

Ohling, Maria: Nur ein Drei-Generationenvertrag ist eine angemessene Antwort auf die Gerechtigkeitsfrage! - In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit ; 2004, Nr. 6, S. 4-11. *DZI-0099*

Ohrnberger, Lukas: Nofallevakuierung: ein Thema für das Pflegemanagement. - In: Pflege aktuell ; Jg. 58, 2004, Nr. 11, S. 614-616. *DZI-1010z*

2.03 Leben/Arbeit/Beruf

Halfar, Bernd: Kernprozesse sichern, Verwaltung reduzieren. - In: Sozialwirtschaft ; Jg. 14, 2004, Nr. 6, S. 16-18. *DZI-2991z*

Hasseler, Martina: Ausbildung Bachelor of Nursing. - In: Pflege aktuell ; Jg. 58, 2004, Nr. 10, S. 542-545. *DZI-1010z*

Häbler, Heidi: Einführung der modularen Berufsausbildung und Aufbau eines Berufsintegrationsdienstes in sächsischen Justizvollzugsanstalten. - In: Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe ; Jg. 53, 2004, Nr. 5, S. 276-279. *DZI-0311*

Schäfer, Annette: Was in Unternehmen wirklich vor sich geht: eine Psychoanalyse der Chefetagen. - In: Psychologie heute ; Jg. 31, 2004, Nr. 11, S. 48-53. *DZI-2573*

Uzarewicz, Charlotte: Transkulturalität – Kultur zwischen Stereotypisierung und Interaktion. - In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit ; 2004, Nr. 6, S. 12-16. *DZI-0099*

3.00 Institutionen und Träger sozialer Maßnahmen

Blien, Uwe: Typisierung von Bezirken der Agenturen für Arbeit. - In: Zeitschrift für Arbeitsmarktforschung ; Jg. 37, 2004, Nr. 2, S. 146-175. *DZI-2084z*

Famulla, Günter: „Hauptamtliche sind am Problem dichter dran“. - In: Sozialwirtschaft ; Jg. 14, 2004, Nr. 6, S. 13-15. *DZI-2991z*

Heißwolf, Martina: Suchtberatung in der Agentur für Arbeit: der Konsiliar-dienst: ein Kooperationsprojekt von regionaler Suchthilfe und Agentur für Arbeit. - In: Sucht aktuell ; Jg. 11, 2004, Nr. 2, S. 36-40. *DZI-3034*

Jopt, Uwe: Psychologische Begutachtung aus familiengerichtlicher Sicht: Lösungsorientierter Ansatz: eine empirische Untersuchung. - In: Zentralblatt für Jugendrecht ; Jg. 91, 2004, Nr. 10, S. 362-376. *DZI-0312z*

Moser, Gabriele: Kuda? Ein Projekt des Jugendgerichts Altötting für straffällig gewordene junge Spätaussiedler. - In: ZJJ ; Jg. 15, 2004, Nr. 1, S. 78-79. *DZI-2992z*

Napp, Katrin: Jugendmedienschutz in der Schule: Gradwanderung zwischen Pädagogik und Gesetz. - In: Kind, Jugend, Gesellschaft ; Jg. 49, 2004, Nr. 4, S. 117-118. *DZI-0989z*

Schlüter, Anne: Bildungsberatung an Volkshochschulen der Subregion DOME: eine Tätigkeit, die Einfluss auf biographische Entscheidungen nimmt. - In: Der pädagogische Blick ; Jg. 12, 2004, Nr. 4, S. 231-240. *DZI-3001*

Schönig, Werner: Soziale Dienste für einen aktivierenden Sozialstaat: Konsequenzen aus analytischer und sozialräumlicher Sicht. - In: Sozialmagazin ; Jg. 29, 2004, Nr. 12, S. 28-45. *DZI-2597*

Vanderstraeten, Ralf: Die Schule als sozialer Mikrokosmos? Eine historisch-soziologische Analyse der Charakteristika der Schulerziehung. - In: ZSE ; Jg. 24, 2004, Nr. 4, S. 381-392. *DZI-3035*

Ziemer, Anke: Mäzeninnen: Mit wachsenden Einkommen und Vermögen steigt die Zahl der Stifterinnen. - In: Frauenrat ; Jg. 53, 2004, Nr. 5, S. 31-32. *DZI-0504z*

4.00 Sozialberufe/ Soziale Tätigkeit

Fricke, Astrid: Familienverfahrenrecht für Sozialarbeiter. Teil 1. - In: Kindschaftsrechtliche Praxis ; Jg. 7, 2004, Nr. 5, S. 175-181. *DZI-3026*

Gerlach, Alexander L.: Die „Stellungnahme zur Wissenschaftlichkeit der psychoanalytischen Therapie im Sinne von § 11 PsychThG“ – ein Kommentar. - In: Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis ; Jg. 36, 2004, Nr. 4, S. 857-861. *DZI-2944*

Haack, Bertil: Zeitmanagement im Beruf Pflege. - In: Pflege aktuell ; Jg. 58, 2004, Nr. 10, S. 523-527. *DZI-10102*

Hering, Sabine: Über die Kunstfertigkeit professionellen Handelns. - In: Unsere Jugend ; Jg. 56, 2004, Nr. 11, S. 451-454. *DZI-0135*

Jelitte, Matthias: Fortbildungsmaßnahmen für Pflegekräfte in Einrichtungen der stationären Altenpflege. - In: Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis ; Jg. 36, 2004, Nr. 4, S. 767-778. *DZI-2944*

König, Silvio: Ungewissheitstoleranz, Belastung und Befinden bei BerufsschullehrerInnen. - In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie ; Jg. 36, 2004, Nr. 4, S. 190-199. *DZI-2534*

Körner, Gabriele: Das Freiwillige Soziale Trainingsjahr – Notizen zum Modellende. - In: Jugend, Beruf, Gesellschaft ; Jg. 55, 2004, Nr. 3, S. 182-188. *DZI-0231*

5.01 Sozialwissenschaft / Sozialforschung

Damian, Marinella: Optimierte neuropsychologische Verfahren für unterschiedliche Ebenen der Demenzdiagnostik. - In: Psychiatrische Praxis ; Jg. 31, 2004, Nr. 7, S. 352-359. *DZI-2574*

Kaulich, Klaus: Möglichkeiten und Grenzen der Evaluation – Betrachtungen aus Sicht der polizeilichen Kriminalprävention: Die Polizei in Nordrhein-Westfalen verankert Evaluation in ihrer Alltagsorganisation. - In: ZJJ ; Jg. 15, 2004, Nr. 1, S. 30-34. *DZI-2992z*

Pech, Ulrike: Defizite aufdecken, Abläufe optimieren. - In: Sozialwirtschaft ; Jg. 14, 2004, Nr. 6, S. 29-31. *DZI-2991z*

Poulaki, Sophia: Kompetenz im Alter: Möglichkeiten und Einschränkungen der Technik. - In: Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis ; Jg. 36, 2004, Nr. 4, S. 747-755. *DZI-2944*

Rehrmann, Norbert: Wissenschaftlicher Antiamerikanismus? Die Erfindung der „natürlichen Inferiorität“ Amerikas bei Georges-Louis Leclerc Comte de Buffon. - In: Leviathan ; Jg. 32, 2004, Nr. 3, S. 348-359. *DZI-2461*

5.02 Medizin/Psychiatrie

Beitz, R.: Selbstmedikation mit Over-the-Counter (OTC)-Präparaten in Deutschland. - In: Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 47, 2004, Nr. 11, S. 1043-1050. *DZI-1130*

Birck, Angelika: Versorgung von traumatisierten Flüchtlingen im Behand-

lungszentrum für Folteropfer Berlin. - In: Migration und Soziale Arbeit ; Jg. 26, 2004, H. 3/4, 177-185. *DZI-2675z*

Wiesner, G.: Suizidmethoden – ein Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschland: epidemiologische, rechtsmedizinische und sozialmedizinische Aspekte. - In: Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 47, 2004, Nr. 11, S. 1095-1106. *DZI-1130*

5.03 Psychologie

Binsler, Martin J.: Paradoxe Auswirkungen von Lob und Tadel: personale und situative Moderatoren. - In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie ; Jg. 36, 2004, Nr. 4, S. 182-189. *DZI-2534*

Breitenbach, Erwin: Hoffnungsträger Delfin: mögliche Effekte und Wirkfaktoren tiergeschützter Therapie bei Kindern mit Behinderungen, aufgezeigt am Beispiel der Delfintherapie. - In: Geistige Behinderung ; Jg. 43, 2004, Nr. 4, S. 339-357. *DZI-1302z*

Hinrichs, Günter: Psychotherapie im Strafvollzug. - In: ZJJ ; Jg. 15, 2004, Nr. 1, S. 20-24. *DZI-2992z*

Hübner-Funk, Sibylle: Body Chek und Beauty Contest: Teenager auf der Suche nach ihrem neuen Körperbild. - In: AUS-Informationen ; Jg. 40, 2004, Nr. 4, S. 4-11. *DZI-2528*

Mall, Winfried: Muss man Kommunikation erst lernen? Kommunikation ohne Voraussetzungen. - In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete ; Jg. 73, 2004, Nr. 1, S. 3-11. *DZI-0293*

Merod, Rudi: Trauer, Tod und Sterben. - In: Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis ; Jg. 36, 2004, Nr. 4, S. 807-820. *DZI-2944*

Sanders, Rudolf: Beziehungskompetenz durch Paarberatung. - In: Informationsrundschreiben ; 2004, Nr. 209, S. 10-43. *DZI-2317z*

Schwarz, Stefanie: Entwicklungsveränderungen in Konformität und in kognitiven Folgen sozialer Beeinflussung. - In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie ; Jg. 36, 2004, Nr. 4, S. 173-181. *DZI-2534*

Wunderer, Eva: Die Liebe geht durch den Kopf. - In: Psychologie heute ; Jg. 31, 2004, Nr. 11, S. 32-36. *DZI-2573*

5.04 Erziehungswissenschaft

Dumov, Sergej B.: Abweichendes Verhalten Jugendlicher in Russland: Analyse und pädagogisches Vorgehen auf der Basis eines dynamischen Persönlichkeitsmodells. - In: ZJJ ; Jg. 15, 2004, Nr. 1, S. 72-77. *DZI-2992z*

Geiger, Klaus F.: Für einen verbesserten Minderheiten-Sprachen-Unterricht an den Schulen. - In: Migration und Soziale Arbeit ; Jg. 26, 2004, H. 3/4, 262-269. *DZI-2675z*

Hartmann, Boris: Mutismus in der Schule – ein unlösbares Problem? - In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete ; Jg. 73, 2004, Nr. 1, S. 29-52. *DZI-0293*

Kühl, Jürgen: Kommunikation und Kooperation im System Frühförderung. - In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete ; Jg. 73, 2004, Nr. 1, S. 70-82. *DZI-0293*

Mühlum, Albert: Profilbildung der Sozialen Arbeit unter den Rahmenbedingungen von Bachelor und Master. - In: Soziale Arbeit ; Jg. 53, 2004, Nr. 11, S. 402-406. *DZI-0470*

Plunger, Lisa: Bitte umdenken – systemische Lösungen: Konflikte einmal anders betrachtet. - In: Unsere Kinder ; Jg. 59, 2004, Nr. 6, S. 12-13. *DZI-2181*

Theile, Elke: Die „Schreibwerkstatt“ als Möglichkeit des biographischen Lernens. - In: Der pädagogische Blick ; Jg. 12, 2004, Nr. 4, S. 195-206. *DZI-3001*

Trunk, Wolfgang: Die Fortbildung und das Unbehagen in der Lernkultur. - In: Sozialmagazin ; Jg. 29, 2004, Nr. 12, S. 14-20. *DZI-2597*

5.05 Soziologie

Carr, Marilyn: Globalization, social exclusion and gender. - In: International Labour Review ; Jg. 143, 2004, Nr. 1/2, S. 129-160. *DZI-0136*

Nachtwey, Claus: Gleichgeschlechtliche Lebensweisen: Aufbau und Entwicklung eines neuen Aufgabenbereichs in einer Landesbehörde mit Instrumenten des Qualitätsmanagements. - In: Soziale Arbeit ; Jg. 53, 2004, Nr. 11, S. 407-413. *DZI-0470*

5.06 Recht

Bachstein, Elke: Der Umgang mit Patientendaten. - In: Pflege aktuell ; Jg. 58, 2004, Nr. 10, S. 546-550. *DZI-1010z*

Beier, Manfred: Urteil, Einstellung zur Straftat und Vollzugsgestaltung. - In: Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe ; Jg. 53, 2004, Nr. 5, S. 271-276. *DZI-0311*

Busse, Angela: Fürsorge zwischen Gleichheit und Freiheitsverwirklichung. - In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge ; Jg. 84, 2004, Nr. 10, S. 339-346. *DZI-0044*

Eckhardt, Christoph: SGB II verpflichtet zum Angebot für junge Menschen: Projekt STELLWERK sichert berufliche Integration. - In: Jugend, Beruf, Gesellschaft ; Jg. 55, 2004, Nr. 3, S. 189-192. *DZI-0231*

Frey, Volker: Antidiskriminierungspolitik in Österreich. - In: Migration und Soziale Arbeit ; Jg. 26, 2004, H. 3/4, 255-261. *DZI-2675z*

Geißler, Rainer: Die Illusion der Chancengleichheit im Bildungssystem – von

PISA gestört. - In: ZSE ; Jg. 24, 2004, Nr. 4, S. 362-380.*DZI-3035*

Heller, Bernd: Das Dritte und das Vierte Gesetz für moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt („Hartz III“ und „Hartz IV“). - In: Sucht aktuell ; Jg. 11, 2004, Nr. 2, S. 31-35.*DZI-3034*

Kawamura-Reindl, Gabriele: Entlassung nach langem Freiheitsentzug – Voraussetzungen und Erfordernisse für eine Rückkehr in die Gesellschaft. - In: Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe ; Jg. 53, 2004, Nr. 5, S. 282-288.*DZI-0311*

Krauth, Klaus: Die Zusammenlegung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe: eine Chance und Motor für Veränderungen im Umgang mit Arbeit suchenden Menschen? - In: Jugendhilfe ; Jg. 42, 2004, Nr. 5, S. 229-236.*DZI-1188*

Meysen, Thomas: Schutzauftrag bei Kindeswohlgefährdung: hilfreiches Recht beim Helfen. - In: Das Jugendamt ; Jg. 77, 2004, Nr. 10, S. 449-465.*DZI-0110z*

Momsen, Carsten: Die Rechtsmittel in Jugendstrafsachen: Beschränkung oder Vereinheitlichung? - In: ZJJ ; Jg. 15, 2004, Nr. 1, S. 49-56.*DZI-2992z*

Pfeifer, Christian: Fairness und Kündigungen: eine theoretische und empirische Analyse. - In: Zeitschrift für Arbeitsmarktforschung ; Jg. 37, 2004, Nr. 2, S. 127-145.*DZI-2084z*

Philipp-Metzen, H. Elisabeth: Freiwilliges Engagement in häuslichen Pflegearrangements bei Demenz: Erfahrungen im Modellprojekt KOMPASS. - In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge ; Jg. 84, 2004, Nr. 11, S. 378-381.*DZI-0044*

Salzgeber, Joseph: Familienpsychologische Begutachtung: vom Sachverständigen zum Case-Manager. - In: Kinderschafrechtliche Praxis ; Jg. 7, 2004, Nr. 5, S. 163-170.*DZI-3026*

Wabnitz, Reinhard Joachim: Fachliche, rechtspolitische und strategische Anmerkungen zur aktuellen Jugendhilfe-rechtsreformdiskussion. - In: Zentralblatt für Jugendrecht ; Jg. 91, 2004, Nr. 10, S. 357-362.*DZI-0312z*

6.00 Theorie der Sozialen Arbeit

Dahme, Heinz-Jürgen: Budgetierte Sozialraumorientierung – Präventionspolitik oder Sparprogramm? - In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge ; Jg. 84, 2004, Nr. 10, S. 333-338.*DZI-0044*

Douma, Eva: Gekonnt Verhandeln mit Kostenträgern. - In: Sozialwirtschaft ; Jg. 14, 2004, Nr. 6, S. 24-28.*DZI-2991z*

Galuske, Michael: Der aktivierende Sozialstaat: Konsequenzen für die Soziale Arbeit. - In: Rundbrief Gilde Soziale Arbeit ; Jg. 58, 2004, Nr. 2, S. 23-36.*DZI-2913*

Gruber, Christine: Die EU-Erweiterung: Herausforderung für die Soziale Arbeit: Tagungsbericht. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2003, Nr. 4, S. 10-12.*DZI-2610z*

Kraus, Björn: „Kunden“-Orientierung und „Produkt“-Beschreibung: zu den Besonderheiten des Qualitätsbegriffs in der Sozialen Arbeit. - In: Unsere Jugend ; Jg. 56, 2004, Nr. 11, S. 471-477.*DZI-0135*

Wieler, Joachim: Wie ein Stein, der ins Wasser geworfen wird... und dann Kreise zieht. - In: Unsere Jugend ; Jg. 56, 2004, Nr. 11, S. 455-463.*DZI-0135*

6.01 Methoden der Sozialen Arbeit

Bodamer, Ludmila: Migrationsspezifische Angebote bei der „mudra“-Alternative Jugend- und Drogenhilfe e.V., Nürnberg“. - In: Migration und Soziale Arbeit ; Jg. 26, 2004, H. 3/4, 186-193.*DZI-2675z*

Frank, Elisabeth: Zeit für Streit ; Konfliktbewältigung im „Spielzeugfreien Kindergarten“. - In: Unsere Kinder ; Jg. 59, 2004, Nr. 6, S. 24-27.*DZI-2181*

Grüsser, Sabine Miriam: Psychometrische Kennwerte und erste Ergebnisse zur Validität des Fragebogens zur Differenzierten Drogenanamnese (FDFA). - In: Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie ; Jg. 54, 2004, Nr. 11, S. 405-412.*DZI-0516z*

Heinz, Wolfgang: Die neue Rückfallstatistik – Legalbewährung junger Straftäter. - In: ZJJ ; Jg. 15, 2004, Nr. 1, S. 35-48.*DZI-2992z*

Kern, Albert: Herausforderungen für die Sucht- und Drogenhilfe durch Hartz IV. - In: Sozialmagazin ; Jg. 29, 2004, Nr. 11, S. 26-31.*DZI-2597*

Küçük, Filiz: Das Recht auf Gefühle im Angesicht des Todes. - In: Pflege aktuell ; Jg. 58, 2004, Nr. 11, S. 604-607.*DZI-1010z*

Müller-Rehberg, Willy: Die Fallgeschichte: Oder: Vereinbarungen treffen unter extremen Bedingungen. - In: Sozialmagazin ; Jg. 29, 2004, Nr. 11, S. 48-52.*DZI-2597*

Schmollack, Simone: Wer soll das bezahlen? Immer mehr Menschen geraten in die Schuldenfalle. - In: Frauenrat ; Jg. 53, 2004, Nr. 5, S. 20-21.*DZI-0504z*

Tielking, Knut: Suchtbehandlung für KlientInnen/PatientInnen? Empirische Ergebnisse eines Modellprojekts. - In: Sucht aktuell ; Jg. 11, 2004, Nr. 2, S. 59-64.*DZI-3034*

6.02 Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit

Erdélyi, Viktória: Ungarn – Bestandsaufnahme der Drogenarbeit. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2003, Nr. 4, S. 15-17.*DZI-2610z*

Holtmannspötter, Heinrich: Die Reform der Nichtsesshaftenhilfe in den Jahren 1970 bis 1990. - In: Wohnungslos ; Jg. 46, 2004, Nr. 3, S. 97-103.*DZI-1250z*

Mylonas, Basilios: Der Dominoeffekt der Krise: das Beispiel ambulante Wohnungslosenhilfe. - In: Sozialmagazin ; Jg. 29, 2004, Nr. 11, S. 32-37.*DZI-2597*

Sauermann, Frank: Jugendberufshilfe und Hartz IV: kommunale Möglichkeiten am Beispiel der Stadt Halle (Saale). - In: Jugendhilfe ; Jg. 42, 2004, Nr. 5, S. 246-251.*DZI-1188*

Spies, Anke: Fremdheit verstehen lernen: Zugänge durch ein Praxisforschungsprojekt. - In: Der pädagogische Blick ; Jg. 12, 2004, Nr. 4, S. 220-230.*DZI-3001*

Weiss, Hans: Verständigungsorientierte Kommunikation mit Familien in schwierigen Lebenslagen: eine (un)mögliche Aufgabe für bürgerliche Heilpädagoginnen und Heilpädagogen? - In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete ; Jg. 73, 2004, Nr. 1, S. 83-100.*DZI-0293*

6.03 Rechtsmaßnahmen/ Verwaltungsmaßnahmen

Renner, Günter: Asylverfahrensrichtlinie. - In: ZAR - Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik ; Jg. 24, 2004, Nr. 9, S. 305-310.*DZI-2682*

6.04 Jugendhilfe

Dawel, Norbert: Neue Wege mit einer Förderrichtlinie für Kindertagesstätten: Qualität sichern und Kosten sparen. - In: Jugendhilfe ; Jg. 42, 2004, Nr. 5, S. 252-258.*DZI-1188*

Gries, Jürgen: Sozialraumorientierte Forschung im Vorfeld von Jugendhilfe. - In: Soziale Arbeit ; Jg. 53, 2004, Nr. 11, S. 414-420.*DZI-0470*

Hilse, Jürgen: Jugendschutz im Bereich der Medien: positive Bilanz der Alterskennzeichnung von Bildträgern mit Computerspielen. - In: Kind, Jugend, Gesellschaft ; Jg. 49, 2004, Nr. 4, S. 114-115.*DZI-0989z*

Kunkel, Peter-Christian: Leistungserbringer als freie Träger der Jugendhilfe? - In: Zentralblatt für Jugendrecht ; Jg. 91, 2004, Nr. 10, S. 376-378.*DZI-0312z*

Wanke, Peter: Teamarbeit neu buchstabieren: Wie sehen Kinder das Kindergarten-Team? - In: Unsere Kinder ; Jg. 59, 2004, Nr. 6, S. 2-5.*DZI-2181*

6.05 Gesundheitshilfe

Beckmann, Ulrike: Ergebnisse von Qualitätssicherungsaktivitäten im Bereich der Suchtrehabilitation. - In: Sucht aktuell ; Jg. 11, 2004, Nr. 2, S. 49-54.*DZI-3034*

Bingler, Klaus: Notstand Mangelernährung. - In: Pflege aktuell ; Jg. 58, 2004, Nr. 10, S. 534-536.*DZI-1010z*

Hartwanger, Annette: Einlasskontrolle. - In: Altenpflege ; Jg. 29, 2004, Nr. 10, S. 26-29.*DZI-2594*

Heinemann, Horst: Neuere Entwicklungen in der gesundheitlichen Versorgung von Migranten. - In: Migration und Soziale Arbeit ; Jg 26, 2004, H. 3/4, 170-172. *DZI-2675z*

Schwartz, Klaus: Unsere Gesundheit im Jahr 2020. - In: Pflege aktuell ; Jg. 58, 2004, Nr. 11, S. 608-613. *DZI-1010z*

6.06 Wirtschaftliche Hilfe

Hirschboeck, Thomas: Ausbau automatisierter Datenabgleiche im Bereich der Sozialhilfe. - In: ZFSH/SGB ; Jg. 43, 2004, Nr. 10, S. 590-595. *DZI-1450z*

7.01 Kinder

Dörfler, Mechthild: Konflikte unter Kindern: ein Kinderspiel für Erwachsene? - In: Unsere Kinder ; Jg. 59, 2004, Nr. 6, S. 19-23. *DZI-2181*

Göpfert, Martina: Kinder kennen lernen: eine schulübergreifende Betrachtung des Aufbaus einer „positiven Beziehung“ zwischen Therapeuten/innen und Kindern. - In: Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis ; Jg. 36, 2004, Nr. 4, S. 835-843. *DZI-2944*

Jancyk, Markus: Arbeitsgedächtnis und Aufmerksamkeit bei Vorschulkindern mit gestörter und unauffälliger Sprachentwicklung. - In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie ; Jg. 36, 2004, Nr. 4, S. 200-206. *DZI-2534*

Reyer, Jürgen: Integrative Perspektiven zwischen sozialwissenschaftlicher, entwicklungspsychologischer und biowissenschaftlicher Kindheitsforschung? Versuch einer Zwischenbilanz. - In: ZSE ; Jg. 24, 2004, Nr. 4, S. 339-361. *DZI-3035*

Rohmann, Josef A.: Leichte körperliche Bestrafung. Teil 2: Rechtspolitische Reform und Implikation für die psychologische Sachverständigen-Tätigkeit. - In: Kindschaftsrechtliche Praxis ; Jg. 7, 2004, Nr. 5, S. 170-175. *DZI-3026*

Saas, Claire: Der neue Laizismus in Frankreich und das Verbot des Kopftuchs in öffentlichen Lehranstalten. - In: ZAR - Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik ; Jg. 24, 2004, Nr. 9, S. 315-318. *DZI-2682*

7.02 Jugendliche

Brunner, Monika: Probleme und Bewältigung von Jugendlichen mit Lippen-Kiefer-Gaumenspalte: ein Vergleich der Sichtweisen von Müttern und deren Kindern. - In: Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie ; Jg. 54, 2004, Nr. 11, S. 423-430. *DZI-0516z*

Büttner, Stephan: Jugendschutz in der Öffentlichkeit: Erfahrungen des Discounterunternehmers mit der „erziehungsbeauftragten Person“. - In: Kind, Jugend, Gesellschaft ; Jg. 49, 2004, Nr. 4, S. 108-109. *DZI-0989z*

Richter, Matthias: Der Konsum von Tabak, Alkohol und Cannabis im frühen Jugendalter: Ergebnisse der internationalen Vergleichsstudie „Health Behavior in School-aged Children“. - In: Sucht aktuell ; Jg. 11, 2004, Nr. 2, S. 41-48. *DZI-3034*

Rohrmann, Eckhard: Weggelaufene Kinder, verlassene Eltern und Geschwister: Zur Situation von Kindern und Jugendlichen auf der Straße und ihren zurückgelassenen Familien. - In: Sozialmagazin ; Jg. 29, 2004, Nr. 11, S. 10-16, 18-22. *DZI-2597*

7.03 Frauen

Broekmann, Antje: Frauen und AIDS: Zur psychosozialen und medizinischen Versorgung von Frauen mit HIV und AIDS. - In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit ; 2004, Nr. 6, S. 33-39. *DZI-0099*

Hassemer-Kraus, Maria: Frauen in Wohnungsnot: die BAG hat sich all die Jahre auch für Frauen in Wohnungsnot stark gemacht ... - In: Wohnungslos ; Jg. 46, 2004, Nr. 3, S. 104-106. *DZI-1250z*

Herz, Elke: Für jede neue Pille eine neue Krankheit: die Medikalisierung der Natürlichkeit am Beispiel Hormontherapie. - In: Die Ersatzkasse ; Jg. 84, 2004, Nr. 10, S. 405-408. *DZI-0199*

Hombrecher, Maren: Essen, was abfällt: aus dem Leben einer Arbeitslosen. - In: Frauenrat ; Jg. 53, 2004, Nr. 5, S. 6-8. *DZI-0504z*

Rosenke, Warena: Die wohnungslosen Frauen ent-decken! Zahlen, Kampagnen, Koordination und Fortbildung. - In: Wohnungslos ; Jg. 46, 2004, Nr. 3, S. 107-108. *DZI-1250z*

7.04 Ehe/Familie/ Partnerbeziehung

Giese, Eckhard: Und sie verstehen sich doch...?!: „Frauen sind wehrlos und unterdrückt, Männer sind unsensibel und gefährlich.“ - In: Sozialmagazin ; Jg. 29, 2004, Nr. 12, S. 48-56. *DZI-2597*

Süzen, Talibe: Geschiedene Migrantinnen der zweiten Generation aus der Türkei: Die subjektiven Ursachen und Folgen der Ehescheidung für die Migrantinnen der zweiten Generation türkischer Herkunft. - In: Migration und Soziale Arbeit ; Jg 26, 2004, H. 3/4, 283-289. *DZI-2675z*

7.05 Ausländer/Aussiedler

Akgün, Lale: Zuwanderungspolitik nach dem Zuwanderungsgesetz. - In: Jugend, Beruf, Gesellschaft ; Jg. 55, 2004, Nr. 3, S. 138-141. *DZI-0231*

Alt, Jörg: Illegale Migration: von Grüner und Blauer Grenze zur „Embedded Migration“. - In: ZAR - Zeitschrift für Aus-

länderrecht und Ausländerpolitik ; Jg. 24, 2004, Nr. 9, S. 310-315. *DZI-2682*

Anderson, Philip: „Illegale in der Großstadt“: Erkenntnisse einer Studie aus München zu Migranten/innen in der Illegalität. - In: Migration und Soziale Arbeit ; Jg 26, 2004, H. 3/4, 290-298. *DZI-2675z*

Gruber, Sabine: Neu in Deutschland angekommen – was nun? Soziale Orientierungskurse für Neuzuwanderer in Nordrhein-Westfalen. - In: Migration und Soziale Arbeit ; Jg 26, 2004, H. 3/4, 237-243. *DZI-2675z*

Herrlich, Beatrix: Welches „Management“ für welchen „Fall“? Neue Ansätze und Programme zur beruflichen Integration junger Migrantinnen in Niedersachsen. - In: Jugend, Beruf, Gesellschaft ; Jg. 55, 2004, Nr. 3, S. 163-167. *DZI-0231*

Lin, Margrith: Kulturell unterschiedliche Kommunikationserwartungen als „Behinderung“ für den Schulerfolg von Migrantenkindern. - In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete ; Jg. 73, 2004, Nr. 1, S. 53-69. *DZI-0293*

Schindler, Erwin: Sprachförderung. - In: ZAR - Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik ; Jg. 24, 2004, Nr. 9, S. 318-321. *DZI-2682*

Soja, Eva-Maria: Berufliche Qualifizierungsnetzwerke zur Förderung der Chancengleichheit von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. - In: Jugend, Beruf, Gesellschaft ; Jg. 55, 2004, Nr. 3, S. 168-175. *DZI-0231*

Steinhoff, Georg: Vergessen in der Fremde: Zur Lebenssituation demenziell erkrankter MigrantInnen in der Bundesrepublik und Interventionsstrategien in der Beratungspraxis. - In: Migration und Soziale Arbeit ; Jg. 26, 2004, Heft 3/4, S. 214-221. *DZI-0504z*

Wohlrab, Hansjörg: Gesundheitsförderung bei älteren Migranten: ein Modellprojekt der AWO Göppingen. - In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit ; 2004, Nr. 6, S. 40-45. *DZI-0099*

7.06 Arbeitslose

Brunner, Frank: Die neue Grundsicherung für Arbeitssuchende. - In: neue caritas ; Jg. 105, 2004, Nr. 19, S. 21-29. *DZI-0015z*

Grieger, Ernst-Walter: Vorläufiger Rechtsschutz in Angelegenheiten der Sozialhilfe und der Grundsicherung für Arbeitssuchende durch Verwaltungs- und Sozialgerichte. - In: ZFSH/SGB ; Jg. 43, 2004, Nr. 10, S. 579-586. *DZI-1450z*

Oestreich, Heide: Nichts als Chancen: Oder was die Autoren der Hartz-Gesetze unter Gender Mainstreaming verstehen. - In: Frauenrat ; Jg. 53, 2004, Nr. 5, S. 15-17. *DZI-0504z*

7.07 Straffällige/ Strafentlassene

Häßler, Frank: Maßregelvollzug für Jugendliche. - In: ZJJ ; Jg. 15, 2004, Nr. 1, S. 24-30. *DZI-2992z*

Neubacher, Frank: Jugendkriminalität in Deutschland und Griechenland: Registrierung, Verarbeitung, Ausfilterung. - In: ZJJ ; Jg. 15, 2004, Nr. 1, S. 63-72. *DZI-2992z*

Plemper, Burkhard: Doppelt gefangen – drogenabhängig im Knast. - In: neue caritas ; Jg. 105, 2004, Nr. 19, S. 15-19. *DZI-0015z*

Thiersch, Hans: Der straffällige Jugendliche aus sozialpädagogischer Sicht: eine Skizze. - In: ZJJ ; Jg. 15, 2004, Nr. 1, S. 5-8. *DZI-2992z*

7.08 Weitere Zielgruppen

Ayaß, Wolfgang: „Asozial“ und „gemeinschaftsfremd“: Wohnungslose in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur. - In: Wohnungslos ; Jg. 46, 2004, Nr. 3, S. 87-90. *DZI-1250z*

Pitz, Andreas: Das Leben auf der Straße macht krank. - In: Wohnungslos ; Jg. 46, 2004, Nr. 3, S. 121-125. *DZI-1250z*

7.09 Kriegsoffer/Opfer von Gewalttaten

Deibel, Klaus: Die Neuregelung des Asylbewerberleistungsrechts 2005. - In: ZAR - Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik ; Jg. 24, 2004, Nr. 9, S. 321-327. *DZI-2682*

7.10 Behinderte/ kranke Menschen

Basche, Jan: Primary Nursing in der Ambulanten Pflege. - In: Pflege aktuell ; Jg. 58, 2004, Nr. 10, S. 520-522. *DZI-1010z*

Ehmann, Melanie: „Dem Massentod der Nervenzellen auf die Spur kommen“: Demenzen in der Regionalzeitung - eine Medienanalyse. - In: Psychiatrische Praxis ; Jg. 31, 2004, Nr. 7, S. 366-368. *DZI-2574*

Goetze, Hans-Joachim: Patienten Entlassung. - In: Pflege aktuell ; Jg. 58, 2004, Nr. 10, S. 551-552. *DZI-1010z*

Grande, Gesine: Evaluation der deutschen Typ-D-Skala (DS14) und Prävalenz der Typ-D-Persönlichkeit bei kardiologischen und psychosomatischen Patienten sowie Gesunden. - In: Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie ; Jg. 54, 2004, Nr. 11, S. 413-422. *DZI-0516z*

Grimm, Sandra: Wohnen ohne Hindernisse. - In: Altenpflege ; Jg. 29, 2004, Nr. 10, S. 39-41. *DZI-2594*

Holzinger, Anita: Public-Mental-Health-Forschung im deutschen Sprachraum: eine Analyse wissenschaftlicher Zeitschriften. - In: Psychiatrische Praxis ; Jg. 31, 2004, Nr. 7, S. 369-377. *DZI-2574*

Keßler, Jürgen: Soziale Aspekte im Vergaberecht: die Europäische Vergaberichtlinie und ihre Umsetzung in die nationale Rechtsordnung. - In: Behindertenrecht ; Jg. 43, 2004, Nr. 6, S. 157-160. *DZI-1680*

Klicpera, Christian: Außerfamiliäre Betreuung von Erwachsenen mit einer autistischen Störung im Wohnbereich: wie weit sind spezielle Hilfen notwendig? - In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete ; Jg. 73, 2004, Nr. 2, S. 151-166. *DZI-0293*

Knopf, H.: Arzneimittelanwendung bei Frauen und Männern mit koronarer Herzkrankheit: Ergebnisse des Bundesgesundheits surveys 1998. - In: Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 47, 2004, Nr. 11, S. 1051-1056. *DZI-1130*

Koch, Eginhard: Selbstverletzung bei Kindern und Jugendlichen: Ursachenforschung und therapeutische Ansätze. - In: AJS-Informationen ; Jg. 40, 2004, Nr. 4, S. 18-24. *DZI-2528*

Meng, Karin: Demenzscreening: Neuere Entwicklungen und Bedeutung für die Diagnosestellung in der Praxis. - In: Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis ; Jg. 36, 2004, Nr. 4, S. 757-765. *DZI-2944*

Schulz-Hausgenoss, Adelheid: Die Bedeutung der Sozialen Arbeit in der Behandlung von Demenzerkrankungen. - In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit ; 2004, Nr. 6, S. 27-33. *DZI-0099*

Seifert, Monika: Wenn Anforderungen zur Überforderung werden: Ablösung vom Elternhaus – im Interesse des behinderten Kindes. - In: Geistige Behinderung ; Jg. 43, 2004, Nr. 4, S. 312-321. *DZI-1302z*

Sielaff, Gyöngyvér: Hilfe – meine Eltern sind krank: Kinderkrankenpflege. - In: Pflege aktuell ; Jg. 58, 2004, Nr. 11, S. 596-598. *DZI-1010z*

Sutter, Bettina: Demenzerkrankungen bei Menschen mit Entwicklungsbeeinträchtigungen in stationären Einrichtungen. - In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete ; Jg. 73, 2004, Nr. 2, S. 140-150. *DZI-0293*

Wancata, Johannes: Nicht-kognitive Symptome bei Demenzkranken: Häufigkeit und Konsequenzen: eine Untersuchung in Allgemeinkrankenhäusern und Pflegeheimen. - In: Psychiatrische Praxis ; Jg. 31, 2004, Nr. 7, S. 346-351. *DZI-2574*

7.11 Abhängige/Süchtige

Grobe, Thomas G.: Stationäre Behandlungen wegen Alkoholmissbrauch in Akutkrankenhäusern: Trends, Risikofaktoren, Rehospitalisierungsraten, Assoziationen zu anderen Erkrankungen, Mortalität. - In: Sucht aktuell ; Jg. 11, 2004, Nr. 2, S. 5-10. *DZI-3034*

Kulick, Barbara: Fachliche Perspektiven der Suchtbehandlung. - In: Sucht aktuell ; Jg. 11, 2004, Nr. 2, S. 23-30. *DZI-3034*

Lampert, T.: Soziale Ungleichheit des Rauchverhaltens in Deutschland. - In: Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 47, 2004, Nr. 11, S. 1033-1042. *DZI-1130*

7.13 Alte Menschen

Bickel, Horst: Inzidenz und Risikofaktoren eines Delirs nach Hüftoperation. - In: Psychiatrische Praxis ; Jg. 31, 2004, Nr. 7, S. 360-365. *DZI-2574*

Martin, Mike: Entwicklungspsychologie des Alters. - In: Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis ; Jg. 36, 2004, Nr. 4, S. 729-745. *DZI-2944*

Weyerer, Siegfried: Demenzielle Störungen, Verhaltensauffälligkeiten und Versorgung von Klienten in Einrichtungen der Alttagespflege im Vergleich mit Heimbewohnern: Eine Querschnittstudie in acht badischen Städten. - In: Psychiatrische Praxis ; Jg. 31, 2004, Nr. 7, S. 339-345. *DZI-2574*

Zank, Susanne: Psychotherapie im Alter. - In: Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis ; Jg. 36, 2004, Nr. 4, S. 779-788. *DZI-2944*

8.02 Länder/ Gebietsbezeichnungen

Haas, Sabine: Tschechien – Stärkung der nationalen Drogenpolitik: ein PHARE Twinning Projekt mit der Tschechischen Republik. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2003, Nr. 4, S. 24-25. *DZI-2610z*

Kather, Norbert: Schritte in die Selbstständigkeit: Erziehung blinder und sehbehinderter Kinder in Kangundo, Kenia. - In: Horus ; Jg. 66, 2004, Nr. 5, S. 200-202. *DZI-0899*

Piotrowski, Włodzimierz: Rechtsrahmen für Rehabilitation, Beschäftigung und Integration der Behinderten in Polen. - In: Behindertenrecht ; Jg. 43, 2004, Nr. 6, S. 161-170. *DZI-1680*

Die Zeitschriftenbibliographie ist ein aktueller Ausschnitt unserer monatlichen Literaturdokumentation. Die Bibliothek des DZI kann Ihnen die ausgewiesenen Artikel zur Verfügung stellen: Tel.: 030/83 90 01-13, Fax: 030/831 47 50 E-Mail: bibliothek@dzi.de

„Wie hältst du's mit der Religion?“ Schritte zur Integration von Sozialer Arbeit und christlicher Grundorientierung am Beispiel von Beratung. Von Wolfgang Grose. Verlag Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen. Berlin 2004, 47 S., EUR 6,50 (8,00 mit Porto/Versand) *DZI-D-7003* Soziale Arbeit ist herausgefordert, der Gretchenfrage des Faust – anders als dieser – nicht auszuweichen. Religion erweist sich als wichtige Ressource ganzheitlichen Menschseins und als bedeutendes Potenzial sinn- und lebensweltorientierter, ethisch und politisch verorteter sozialer Praxis. Auf der Basis eines Dialogs zwischen Humanwissenschaften und Theologie entwickelt der Autor eine sozialwissenschaftliche Grundlegung für Schritte zu einer Integration von Sozialer Arbeit und christlicher Grundorientierung. Die Ergebnisse werden auf zwei Praxisebenen konkretisiert: im Hinblick auf Beratung als Querschnittsaufgabe Sozialer Arbeit und bezogen auf die Leitbilder der kirchlichen Wohlfahrtsverbände. Auf der Folie der Analysen werden vielschichtige Handlungsorientierungen für professionelles Beratungsgeschehen, für Beratende und für die institutionelle Ebene formuliert und kritisch diskutiert. Eine Integration von religiösen Dimensionen kann nur als dialogischer Prozess realisiert werden, als Brückenschlag zwischen Religion und Lebenswelt. Die Ausführungen setzen dafür grundlegende Brückenpfeiler. Sie machen Mut zu konkreten Schritten, gerade in einer säkularisierten postmodernen Gesellschaft und einer Zeit, in der soziale Praxis herausgefordert ist, zu begründen, dass ihre „glaubenden“ Entwürfe vom Menschen konkurrenzfähig sind. Die Diplomarbeit von Wolfgang Grose, gefertigt an der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt, wurde von der Evangelischen Hochschulgesellschaft belobigt und prämiert. Bestellanschrift: Verlag DZI, Berndottestr. 94, 14195 Berlin, Tel.: 030/83 90 01-29, Fax: 030/ 831 47 50, E-Mail: verlag@dzi.de

Alt werden in Europa. Entwicklungen in der europäischen Altenhilfe. Hrsg. Andreas Bartels und Holger Jenrich. Mabuse-Verlag. Frankfurt am Main 2004, 155 S., EUR 17,80 *DZI-D-6826*

Ergrauung der Gesellschaft, Finanzierung des Sozialstaats. Schlagworte, die in der Bundesrepublik Deutschland die politische Debatte über ältere Menschen bestimmen, beschäftigen auch die anderen Gesellschaften Europas. In dieser Veröffentlichung kommen Menschen aus der Altenarbeit in allen Teiles des Kontinents zu Wort: Experten stellen die Altenhilfestrukturen in 25 europäischen Staaten vor. Das Buch soll dazu beitragen, eine europäische Perspektive dafür zu entwickeln, wie man auch zukünftig eine menschenwürdige Altenarbeit gestalten kann. Abgerundet wird es durch eine kommentierte Zusammenstellung aktueller Websites aus der europäischen Altenhilfe.

Handbuch Krisenintervention. Band 2. Praxis und Konzepte zur Krisenintervention bei Menschen mit geistiger Behinderung. Hrsg. Ernst Wüllenweber und Georg Theunissen.

Verlag W. Kohlhammer. Stuttgart 2004, 302 S., EUR 26,- *DZI-D-6851*

Bis vor wenigen Jahren fehlten einschlägige Arbeiten zur Krisenintervention in heilpädagogischen Arbeitsfeldern. Seither hat die Thematik immer mehr Interesse erfahren und zahlreiche Diskussionen angeregt, die auch zur Entwicklung von Standards einer Krisenintervention bei Menschen mit geistiger Behinderung beigetragen haben. Im ersten Teil des Bandes werden wichtige methodische Zugänge und Handlungskonzepte vorgestellt. Hierbei handelt es sich um die Themen Akutintervention, Case Management, Supervision, Mediation und Krisenintervention in schulischen Kontexten. Anschließend werden Ansätze zur Krisenintervention in Bezug auf Jugendliche in Pubertätskrisen, Menschen mit autistischen Störungen und schwer geistig behinderte Personen vorgestellt. Der dritte Teil befasst sich mit der Prävention von Krisen. Abgerundet wird das Buch durch erstmals veröffentlichte Trägerkonzepte.

Sozialarbeit im Krankenhaus. Aufgaben, Methoden, Ziele. Von Barbara Bienz und Arlette Reinmann. Haupt Verlag. Bern 2004, 172 S., EUR 24,- *DZI-D-6857*

Für viele Patientinnen und Patienten ist die professionelle Sozialberatung in den Krankenhäusern – nicht zuletzt zur Vorbereitung des Krankenhausaustritts – längst unersetzlich, wie zum Beispiel für chronisch Kranke, ältere oder behinderte Menschen. Berufliches Selbstverständnis und die Position der Krankenhaussozialarbeit scheinen trotzdem noch prekär zu sein. Im Zuge der allgemeinen Sparpolitik tauchen die Fragen auf, ob diese Sozialberatung überhaupt gebraucht wird und ob sie nicht wegrationalisiert werden könnte. Die Autorinnen präsentieren eine Untersuchung über das Berufsfeld. Anhand einer Literaturuntersuchung und auf der Grundlage von Interviews mit Berufskolleginnen und -kollegen, ärztlichen Fachleuten und Pflegepersonal stellen sie die wichtigsten Aufgaben und Methoden der Krankenhaussozialarbeit vor und zeigen, inwiefern diese Arbeit gesundheitsfördernd wirkt und die medizinischen Funktionen sinnvoll ergänzt.

Soziale Arbeit in Hospiz und Palliative Care. Von Johann-Christoph Student und anderen. Ernst Reinhardt Verlag. München 2004, 171 S., EUR 14,90 *DZI-D-6860*

Die Autoren dieses Bandes bieten eine systematische Einführung in die Soziale Arbeit in Hospizeinrichtungen sowie auf Palliativstationen und informieren über die Angebote für sterbende und trauernde Menschen. Dazu gehören die Auseinandersetzung mit der eigenen Sterblichkeit, die gesellschaftspolitische Herausforderung sowie rechtliche und ethische Fragen. Im Zentrum steht die Unsicherheit des Menschen gegenüber Sterben, Tod und Trauer. Hospizbewegung und Palliative Care wollen das Sterben für alle Beteiligten erträglicher machen durch ganzheitliche Begleitung, Ermutigung und Versorgung in verschiedenen Settings, Hilfe für Helfende und nicht zuletzt durch Aufklärung der Öffentlichkeit. Eine besondere Aufgabe ist die Implementierung hospizlicher Prinzipien in bestehenden Einrichtungen des Gesundheitswesens.

Wie Kinder sich die Welt erschließen. Persönlichkeitsentwicklung und Bildung im Kindergartenalter. Von Barbara Senckel. Verlag C.H. Beck. München 2004, 277 S., EUR 12,90 *DZI-D-6874*

Charakteristische Persönlichkeitsstrukturen und Einstellungen gegenüber Lernen und Wissen bilden sich schon im Kindergartenalter heraus. Ihr harmonisches Zusammenspiel ist die Voraussetzung dafür, dass später der erwachsene Mensch selbstbewusst, sinnerfüllt, verantwortungsfähig und sozial akzeptiert sein Leben meistern kann. Dieses Buch vermittelt ein umfassendes Gesamtbild der kindlichen Persönlichkeitsentfaltung und -bildung. Die Autorin macht deutlich, dass die kindliche Entwicklung in Familie und Kindergarten durch eine angemessene Umwelt- und Beziehungsgestaltung günstig zu beeinflussen ist und dass darin die wichtigste Aufgabe für Eltern und andere Erziehende liegt.

DrogenLeben. Bilanz und Zukunftsvisionen akzeptanzorientierter Drogenhilfe und Drogenpolitik. Hrsg. Wolfgang Schneider und Ralf Gerlach. VWM – Verlag für Wissenschaft und Bildung. Berlin 2004, 350 S., EUR 34,- *DZI-D-6880*
Wo steht akzeptanzorientierte Drogenarbeit und Drogenpolitik heute? Was ist aus der Zielbestimmung geworden, Drogen konsumierende Menschen kooperativ und moderierend bei der Erarbeitung eines eigenverantwortlichen, risikobewussten, aber auch genussorientierten Umgangs mit illegalisierten Substanzen zu unterstützen? Sind drogenpolitische Ziele wie Entkriminalisierung und Legalisierung zu Grabe getragen worden? Das sind Fragestellungen, denen sich diese Veröffentlichung nähern will. Sie versucht, eine kritische Bilanz zu ziehen und die „Machbarkeit“ akzeptanzorientierter Drogenhilfe trotz weiterhin gegebener Drogenverbotspolitik zu verdeutlichen.

Kinder- und Jugendhilferecht. Eine sozialwissenschaftlich orientierte Darstellung. Fünfte, überarbeitete Auflage. Von Johannes Münder. Wolter Kluwer Deutschland/Luchterhand. München 2004, 253 S., EUR 19,90 *DZI-D-6882*
Dieses Buch wendet sich an alle, die sich systematisch mit dem Kinder- und Jugendhilferecht befassen wollen oder müssen. Ausgehend von der Gliederung des Sozialgesetzbuches VIII stellt der Autor das Jugendhilferecht vor dem Hintergrund aktueller gesellschaftlicher und rechtlicher Entwicklungen dar. Die Leserinnen und Leser erhalten einen Überblick über die Grundstrukturen der Rechtsmaterie, werden mit wichtigen Schwerpunkten vertraut gemacht und erhalten notwendiges Hintergrundwissen aus den angrenzenden sozial- und geisteswissenschaftlichen Fachdisziplinen. Jedem Kapitel sind zur Orientierung eine Auswahl der wichtigsten Rechtsvorschriften und Entscheidungen vorangestellt. So vermittelt der Band Wissensgrundlagen, mit deren Hilfe unterschiedliche Rechtsauffassungen geordnet sowie eigene Gedanken und Positionen entwickelt werden können.

Personalentwicklung. Zweite Auflage. Von Reinhilde Beck und Gotthart Schwarz. Verlag ZIEL – Zentrum für interdisziplinäres erfahrungsorientiertes Lernen GmbH. Augsburg 2004, 262 S., EUR 25,80 *DZI-D-6908*
Dieses Buch ist nicht als eine Rezeptesammlung für schnelle Patentlösungen zu verstehen. In ihm werden Dialoge zusammengebracht, die bisher getrennt und unverbunden geführt werden. Personal- und Organisationsentwicklung bilden nach Auffassung der Autorin und des Autors eine eng vernetzte, untrennbare Einheit. Mit pragmatischer Zielsetzung stellen sie den an praktischer Umsetzung inter-

sierten Führungskräften konkrete Handlungsempfehlungen und Checklisten für folgende Problemstellungen zur Verfügung: Welche Konsequenzen haben veränderte Umfeldbedingungen und Strukturwandel für Personalführung und -entwicklung? Welche Aufgaben, Rollen, Grundhaltungen werden von Führungskräften gefordert? Sollte Personalentwicklung integriertes Konzept der Unternehmensführung sein? Welche Maßnahmen und Instrumente der Personalentwicklung bieten sich an?

Finanzierung und Recht sozialer Einrichtungen. Grundlagen für die Praxis. Von Egbert Köchling. Vincentz Network. Hannover 2004, 244 S., EUR 22,80 *DZI-D-6878*
Speziell auf die Arbeitssituation in sozialen Einrichtungen bezogen vermittelt dieses Handbuch Basisinformationen und allgemeines Grundwissen. Der Autor beantwortet grundlegende Fragen und bietet einen allgemeinen Überblick zu den gesetzlichen Regeln, die bei der Finanzierung sozialer Einrichtungen greifen – von der Pflegeversicherung bis zu den Regelungen des Bundessozialhilfegesetzes. Schwerpunkte sind außerdem die Bücher des Sozialgesetzbuches, die Werkstatt für behinderte Menschen und die Finanzierung der häuslichen Krankenpflege.

Emigrantenschicksale. Einfluss der jüdischen Emigranten auf Sozialpolitik und Wissenschaft in den Aufnahmeländern. Hrsg. Albrecht Scholz und Caris-Petra Heidel. Mabuse-Verlag. Frankfurt am Main 2004, 358 S., EUR 34,- *DZI-D-6827*

Jüdische Ärztinnen und Ärzte flohen aus dem nationalsozialistischen Deutschland überwiegend in die USA, nach Palästina, Großbritannien und Lateinamerika, aber auch nach China, Australien, in die Türkei und die Sowjetunion. Sie wollten ihr Wissen und Können in die Medizin der Gastländer einbringen, die Reaktionen reichten jedoch von hilfreicher Aufnahme bis zu erniedrigender Ablehnung. Der Sammelband fasst Beiträge zu der Interaktion zwischen Emigranten und Aufnahmeländern zusammen und zeigt, in welcher Form sie die Entwicklungstendenzen in Sozialpolitik, medizinischer Betreuung und Forschung der jeweiligen Länder beeinflussen.

Seelische Krise und Aggressivität. Der Umgang mit Eskalation und Zwang. Von Regina Ketelsen und anderen. Psychiatrie-Verlag. Bonn 2004, 191 S., EUR 19,90 *DZI-D-6925*

Gehören seelische Krisen, Aggressivität und Zwangsmaßnahmen notwendigerweise zusammen? Ist die Ausübung von Zwang in der Psychiatrie wirklich nicht vermeidbar? Dieses Buch zeigt, dass Zwangsmaßnahmen beeinflusst werden können und das Handwerk der Prävention von Zwang vermittelbar und damit auch erlernbar ist. Es kann trainiert und fortlaufend entwickelt werden. Dafür gibt dieses Buch eine Anleitung. Es vermittelt Grundlagenwissen für alle Berufsgruppen, die mit psychiatrischen Notfällen konfrontiert sind. Dies geschieht in drei Schwerpunkten: frühzeitiges Erkennen von Risikofaktoren, Vorgehen bei akutem auto- und fremdaggressivem Verhalten und Nachsorge nach aggressiven Vorfällen. Weitere Kapitel berücksichtigen die medikamentöse Behandlung, die Spezifik von Aggressionen und von Zwangsmaßnahmen im gerontopsychiatrischen Alltag sowie Qualitätssicherung und Weiterbildungsmodelle.

Soziale Probleme von Menschen mit geistiger Behinderung. Fremdbestimmung, Benachteiligung, Ausgrenzung und soziale Abwertung. Hrsg. Ernst Wüllenweber. Verlag W. Kohlhammer. Stuttgart 2004, 360 S., EUR 26,- *DZI-D-6855*

Probleme von Menschen mit geistiger Behinderung werden in der Heilpädagogik und in der Praxis der Behindertenhilfe immer noch vornehmlich aus der geistigen Behinderung heraus interpretiert. Obwohl in der Fachdiskussion Behinderung heute primär als soziale Kategorie verstanden wird, zeigt sich vor allem in der Praxis der Behindertenhilfe eine Dominanz der Schädigungsperspektive. Dieses Buch leistet einen Beitrag dazu, Lebensprobleme von Menschen mit geistiger Behinderung konsequent als soziale Problematik verstehbar zu machen. Nach den Themen Geschlecht, Sexualität, Liebe und Partnerschaft werden Fragen der strukturellen und der personalen Gewalt in Einrichtungen der Behindertenhilfe sowie Fragen der Delinquenz und Kriminalität behandelt. Das Themenspektrum Stigmatisierung, soziale Abhängigkeit und Fremdbestimmung, soziale Ausgrenzung und Abwertung bildet einen weiteren Schwerpunkt des Bandes.

Killerspiele im Kinderzimmer. Was wir über Computer und Gewalt wissen müssen. Von Thomas Feibel. Patmos/Walter-Verlag. Düsseldorf und Zürich 2004. 180 S., EUR 14,90 *DZI-D-6928*

Der Autor ist der Frage nachgegangen, ob die zunehmende Gewaltbereitschaft von Kindern und Jugendlichen in einem Zusammenhang mit Computerspielen steht. Unverkrampt nähert er sich diesem heiklen Thema. Er meint, dass wir Computerspiele – ganz gleich wie brutal und blutrünstig sie sein mögen – nicht für sich allein betrachten können. Sie gehören in ein Ensemble, denn die Verrohung geht durch alle Medien, ohne Ausnahme. Außerdem erfahren Kinder sehr viel Gewalt im Alltag, auf der Straße, in der Schule, im Fernsehen. Kinder haben ohne unser Zutun herausgefunden, dass brutale Computerspiele ein gutes Ventil sein können, um einmal selbst Gewalt kontrollieren zu können. Was also können Lehrkräfte und Eltern tun, um den Kindern und Jugendlichen einen sinnvollen Umgang mit Computerspielen zu ermöglichen? Antworten auf diese Fragen gibt der Autor in diesem Buch.

Sozialinformatik. Von Helmut Kreidenweis. Nomos-Verlagsgesellschaft. Baden-Baden 2004, 189 S., EUR 19,80 *DZI-D-6930*

Computer und Internet sind in sozialen Organisationen bereits selbstverständlich. Doch nicht immer wird die Technik optimal eingesetzt. Hard- und Softwareprobleme, Bedienungsfehler oder mangelnde Prozessintegration und Akzeptanz führen dazu, dass wertvolle Potenziale ungenutzt bleiben. Wie andere wichtige Unternehmensressourcen will auch der Einsatz von Informationstechnologie (IT) geplant und gesteuert sein. Moderne IT-Systeme greifen oft tief in fachliche und betriebswirtschaftliche Vorgänge ein. Daher kommt nicht nur der Auswahl der Hard- und Software eine entscheidende Rolle zu. Die Neugestaltung der Informations- und Arbeitsprozesse ist ebenso wichtig wie die Schulung und Weiterbildung der Mitarbeitenden. Auch rechtliche und praktische Fragen des Datenschutzes und der IT-Sicherheit müssen berücksichtigt werden. Dieser Band liefert eine Einführung für die Lehre im noch jungen

Fachgebiet der Sozialinformatik. Diese Disziplin übernimmt „fachliche Verantwortung für den Produktionsfaktor Information im System sozialer Dienstleistungen“ (W.R. Wendt). Das Buch vermittelt Grundlagenwissen und zeigt auf, was Führungskräfte künftig wissen müssen, um den Einsatz von IT in sozialen Organisationen effektiv zu gestalten.

Wiege des sozialen Kapitals. Bürger-Engagement und lokale Ökonomie in einem ostdeutschen Stadtteil. Hrsg. Aila-Leena Matthies und Kathleen Kauer. Kleine Verlag. Bielefeld 2004, 231 S., EUR 21,60 *DZI-D-6932*

Dieser Band dokumentiert eine beispielgebende Erfolgsgeschichte der Aktivierung von Selbsthilfepotenzialen, in der langzeitarbeitslose Bürgerinnen und Bürger eines Magdeburger Stadtteils ihre Kräfte bündeln und sich über Jahre in ihrem selbstverwalteten Stadtteiltreffpunkt für ihr Wohnumfeld engagieren. Allerdings wird an diesem Beispiel auch deutlich, dass politische Strukturen für eine so sehr favorisierte aktive Bürgerschaft gerade dort kaum Handlungsspielraum zulassen, wo die Menschen mit dem geringsten ökonomischen und kulturellen Kapital sich selbst und einander helfen wollen. Die vermittelten praktischen Erfahrungen und deren wissenschaftliche Reflektion geben vielfältige Anregungen und Anleitungen und machen zugleich Mut, sich an diesem Beispiel zu orientieren.

Grundbegriffe der Ganztagsbildung. Beiträge zu einem neuen Bildungsverständnis in der Wissensgesellschaft. Hrsg. Hans-Uwe Otto und Thomas Coelen. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2004, 270 S., EUR 22,90 *DZI-D-6934*

In Abgrenzung zur Ganztagschule wie auch zur Ganztagsbetreuung werden unter „Ganztagsbildung“ Institutionalisierungsformen verstanden, die formelle und nichtformelle Bildung zu einem integrierten Ganzen gestalten. In diesem Band sind Grundbegriffe dieses theoretischen, konzeptionellen und bildungspolitischen Zugangs zusammengestellt. Der Band enthält theoretische und empirische Perspektiven auf ein neues Bildungsverständnis in der Wissensgesellschaft aus den verschiedenen erziehungswissenschaftlichen Teildisziplinen.

Öffentlichkeitsarbeit für soziale Organisationen. Praxishandbuch für Strategien und Aktionen. Von Ewald Schürmann. Juventa Verlag. Weinheim 2004, 264 S., EUR 18,- *DZI-D-6939*

Soziale Organisationen werden erfolgreicher durch starke öffentliche Präsenz. Welche Strategien, Strukturen und Aktionen der Kommunikation und Präsentation braucht eine professionelle Öffentlichkeitsarbeit, um sich gegenüber einer Fülle von Werbebotschaften und Events in der Informations- und Mediengesellschaft durchzusetzen? Die Botschaften der Sozialen Arbeit brauchen eine andere Vermittlung als Konsumwerbung. Mit Selbstbewusstsein und ethischer Verantwortung profiliert sich immer mehr eine Öffentlichkeitsarbeit des Sozialen, die durch originelle Slogans, klare graphische Konzepte und engagierte Aktivitäten der Thematik sozialer Probleme, Hilfe- und Förderangebote zu stark beachteter Aufmerksamkeit verhelfen. Dieses Buch entfaltet als Ratgeber eine Fülle von Handlungsformen, wie die Öffentlichkeitsarbeit in einer Organisation ein Klima vitaler Kommunikation schafft und gleichzeitig offensiv nach außen ein positives Image verbreitet.

Handbuch Kooperation von Jugendhilfe und Schule. Ein Leitfaden für Praxisreflexionen, theoretische Verortungen und Forschungsfragen. Hrsg. Birger Hartnuß und Stephan Maykus. Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge. Berlin 2004, 1 227 S., EUR 44,- *DZI-D-6942*

Die Kooperation von Schule und Jugendhilfe erweist sich in den jüngsten fachpolitischen Debatten als Schwerpunkt einer bedarfsgerechten sowie lebensweltorientierten Gestaltung von Bildungs- und Erfahrungsräumen für junge Menschen. Die Autorinnen und Autoren dieses Handbuchs entwickeln einen übergreifenden konzeptionellen Rahmen der Kooperation und geben zahlreiche praktische Hinweise. Die über 60 Beiträge umfassen die konzeptionellen, institutionellen und praxisbezogenen Erscheinungsformen der Kooperation in ihrer Vielfalt, unter anderem durch die Darstellung des Praxisstandes in allen Bundesländern sowie von Erfahrungen aus Projekten und Förderprogrammen, eine Systematisierung der Debatte in Theorie, Forschung und Fachpolitik sowie Anregungen, Entwicklungserfordernisse und notwendige Rahmenbedingungen für die Gestaltung und Optimierung der Kooperationsformen.

„Liebe allein genügt nicht“. Historische und systematische Dimensionen der Sozialpädagogik. Für Richard Münchmeier. Hrsg. Sabine Hering und Ulrike Urban. Verlag Leske + Budrich. Opladen 2004, 391 S., EUR 29,90 *DZI-D-6962* Diese Festschrift anlässlich des 60. Geburtstags von Richard Münchmeier stellt den Versuch dar, den Facettenreichtum seines Wirkens durch Beiträge und Würdigungen aus unterschiedlichen Bereichen der Wissenschaft, Politik und Praxis zu spiegeln. Dabei ist es den Herausgeberinnen wichtig gewesen, die Sozialpädagogik als Disziplin und als Profession in den Mittelpunkt zu stellen. Sie stellt für Richard Münchmeier einen Fokus dar, in dem sich viele seiner Ideen, Intentionen und Aktivitäten bündeln. Es ist in diesem Zusammenhang wie auch in den anderen thematischen Bereichen selbstverständlich gewesen, dem historischen Zugang einen besonderen Stellenwert einzuräumen. Ohne die Betrachtung ihrer geschichtlichen Entstehungszusammenhänge sind weder die Widersprüche noch die gesellschaftspolitischen Wirkungsmöglichkeiten der Sozialpädagogik zu begreifen und zu bewerten. Diese Zusammenhänge spielen auch in der universitären Lehre eine zentrale Rolle, durch welche die Sozialpädagogik nicht nur ihr eigenes Profil gegenüber den Nachbardisziplinen konstituieren, sondern auch ihrem Auftrag zur Professionalisierung gerecht werden muss.

Impressum

Herausgeber: Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen und Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz des Landes Berlin

Redaktion: Burkhard Wilke (verantwortlich) Tel.: 030/83 90 01-11, Heidi Koschwitz Tel.: 030/83 90 01-23, E-Mail: koschwitz@dzi.de, Hartmut Herb (alle DZI), unter Mitwirkung von Prof. Dr. Horst Seibert, Frankfurt am Main; Prof. Dr. Antonin Wagner, Zürich; Dr. Johannes Vorlauber, Wien
Redaktionsbeirat: Prof. Dr. Hans-Jochen Brauns Berlin; Hartmut Brocke (Sozialpädagogisches Institut Berlin); Franz-Heinrich Fischler (Caritasverband für das Erzbistum Berlin e.V.); Holger Gerecke (Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz); Sibylle Kraus (Deutsche Vereinigung für Sozialarbeit im Gesundheitswesen e.V.); Elke Krüger (Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, LV Berlin e.V.); Prof. Dr. Christine Labonté-Roset (Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik Berlin); Dr. Manfred Leve, Nürnberg; Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl (Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin); Prof. Dr. Ruth Mattheis, Berlin; Manfred Omankowsky (Bürgermeister-Reuter-Stiftung); Prof. Dr. Hildebrand Ptak (Evangelische Fachhochschule Berlin); Helga Schneider-Schelte (Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V.); Ute Schönherr (Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport); Frank Walter, Berlin; Dr. Peter Zeman (Deutsches Zentrum für Altersfragen)

Verlag/Redaktion: DZI, Bernadottestr. 94, 14195 Berlin, Tel.: 030/83 90 01-0, Fax: 030/831 47 50, Internet: www.dzi.de, E-Mail: verlag@dzi.de

Erscheinungsweise: 11-mal jährlich mit einer Doppelnummer. Bezugspreis pro Jahr EUR 61,50; Studentenabonnement EUR 46,50; Einzelheft EUR 6,50; Doppelheft EUR 10,80 (inkl. MwSt. und Versandkosten)
Kündigung bestehender Abonnements jeweils schriftlich drei Monate vor Jahresende.

Die Redaktion identifiziert sich nicht in jedem Falle mit den abgedruckten Meinungen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung der Verfasser/-innen dar, die auch die Verantwortung für den Inhalt tragen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, müssen schriftlich vom Verlag genehmigt werden.

Layout/Satz: GrafikBüro, Stresemannstr. 27, 10963 Berlin
Druck: Offsetdruckerei Gerhard Weinert GmbH, Saalburgstr. 3, 12099 Berlin

ISSN 0490-1606